

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

71.

Wien, Samstag den 3. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

Eine andere Art Analogie mit dem Wahnsinn hat Leidenschaft in Beziehung auf die häufigen Selbstgespräche, welche Leidenschaftliche oft mit seltener Heftigkeit mitten in aller Welt produciren. In solchem Falle wird die Einbildungskraft durch eine heftige Leidenschaft so sehr gesteigert und belebt, daß sie ihren Gegenstand, und was damit verknüpft ist, in ganz ungewöhnlicher Klarheit darstellt; das lebendige Bild der Phantasie, und die damit unmittelbar verbundenen Gedanken, erregen, wie alle solche Vorstellungen von großer Lebendigkeit, das ganz unwillkürliche Bestreben, sie auszudrücken und mitzutheilen, die Außenwelt um sich her ganz vergessend. Eine solche Situation eines Leidenschaftlichen entwirft Schiller in Don Carlos auf eine unübertreffliche Weise. In der Zusammenkunft der Prinzessin Eboli wird Don Carlos während der Unterredung so zerstreut, seine Aufmerksamkeit wird so unwiderstehlich nach den Bildern der Phantasie, die ihm seine Leidenschaft vorhält, hingezogen und gefesselt, daß er gänzlich überhört, was ihm die Prinzessin mittheilt:

Prinzessin.

— — — O Himmel

Der du ihm Alles, Alles gabst, warum,
Warum denn nur die Augen ihm versagen,
Womit er seine Siege sieht?

Carlos.

(Durch das Stillschweigen der Prinzessin plötzlich zu sich selbst gebracht.)

Vortrefflich! Ganz unvergleichlich, Fürsinn! Singen Sie mir diese Stelle noch einmahl!

So wie Leidenschaften das Heil der Seele zerstören, und alle Freuden reiner Art vernichten, so vergiften sie auch unser physisches Glück, und untergaben die Gesundheit des Körpers, wie meine Leser gleich vernehmen sollen.

Über den verderblichen Einfluß der Leidenschaften, auf das physische Wohl des Menschen.

Animi vires uti corporis, ita vires corporis animi temperiem sequuntur.

Galenus.

Leidenschaften sind zwar dem Menschen eben so natürlich als der Wille selbst, ihre Leitung nach den Zwecken der Vernunft ist zum vollkommenen Genuß des geistigen und körperlichen Lebens eines der vorzüglichsten Hülfsmittel, sie befördern innerhalb gewisser Schranken sein geistiges und physisches Wohl. Gleichwie aber schnell und langwierig verlaufende Krankheiten dem Körper ein eigenthümliches Gepräge verleihen, so drücken Affecte und Leidenschaften den Geistesthätigkeiten einen eigenartigen Charakter auf, sie wirken auf einzelne Organe, auf den gesammten Organismus heftig oder schleichend, gleich den Giften ein. Schon die Alten kannten ihren wichtigen Einfluß auf die Muskelbewegung, den Blutumschlag, die Athmungswerkzeuge, und das ganze vegetative Leben. Wir beobachten, daß, rücksichtlich ihrer Einwirkungen auf einzelne Organe, der Ärger und der Zorn die Leber in Anspruch nehmen, daß mehrere Absonderungen, die der Galle, des Speichels, der Milch hierdurch eine giftartige Beschaffenheit annehmen; der Ekel wirkt auf den Magen und die Speicheldrüsen; unglückliche Liebe wirkt auf das Herz, die großen Gefäße des Herzens, die Lungen; die keusche Schen gibt sich durch eine eigenthümliche Röthe der

Wangen zu erkennen; die Trauer und der Schmerz vermehren die Thränenabsonderung mit auffallender Veränderung des Athemhohlens, des Kehlkopfs und Zwerchfells, (Weinen, Stöhnen, Heulen, Schluchzen); üppige Vorstellungen und derley Bilder erregen die Wollust; Aufreizungen des Muthes, die Begeisterung, der Enthusiasmus spannen die Muskeln an, und erhöhen die Thatkraft mit Beschleunigung des Blutumlaufs; dagegen der Schrecken, und im minderen Grade die Verwunderung und das Erstaunen, einen lähmungsartigen Starekrampf, und ein unwillkürliches Ausschreyen und Herzklopfen veranlaßt; die Freude erregt alle Lebensactionen zu größerer Thätigkeit, und gibt das angenehme Gefühl der Erhöhung unserer körperlichen Kräfte; das Mitleid dagegen, der Kummer, der Neid beengen die Brust und erzeugen einen lähmungsartigen Zustand des Magens; der Widerwille endlich, und die Antipathie verursachen ein dem Ekel ähnliches Gefühl; und ein eigenthümliches Grieseln der Haut des Rückens und Nackens.

Wenn auch einzelne Organe vorzugsweise die Träger der verschiedenen Gemüthsregungen sind, so nimmt doch auch der ganze übrige Körper an ihnen den innigsten Antheil; wirken Leidenschaften unversehens und heftig auf den Menschen, so können sie durch eine zu heftige Aufregung die früher geschwächte Lebenskraft plötzlich aufreiben. Der plötzliche Eindruck der Hoffnung und Freude auf einen Menschen, welcher bereits durch Furcht, Traurigkeit, Verzweiflung, auf das Tiefste gebeugt war, die Freude, wenn sie einen Menschen ohne alle Vorbereitung überfällt, der gähe Sturm des Jornes u. s. w., können Anlaß zu Blutstürzen, Schlagfluß, Ohnmachten, Zuckungen, Fallsucht und anderer Übel werden, zu welchem gerade eine Anlage vorhanden ist. — Wenn auch nicht so plötzlich, so bewirken aufregende Leidenschaften: hitzige Fieber, Blutstürze, Ohnmachten, Wahnsinn, Epilepsie, Rothlauf, Entzündungen, Anschoppungen wichtiger Unterleibsorgane, auszehrende Krankheiten, Erbrechen, Durchfall, Cholera, die Gelbsucht u. a. m.

Tief eingewurzelte Leidenschaften nagen als ein schleichendes Gift an der Wurzel des Lebens, erzeugen Schwäche, Abzehrung, Bleichsucht, Scorbut, Wassersucht, Verschleimung, krebshafte Entartung der Organe mit einem Heere langwieriger, quälender Nervenleiden, Nervensticker, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie u. s. w.

Man sieht also wohl, daß des Menschen Heil nirgends weniger geborgen ist, als unter der Herrschaft der Leidenschaften, und daß nur die Vernunft den sichersten Weg zu jeder Art von Glück führt. Sollen Leidenschaften nicht insofern ausarten, daß sie unsere Gesundheit in Gefahr bringen, so wird in geistiger Hinsicht das Streben jedes Vernünftigen dahin gehen: innere Zuversicht, Festigkeit des Charakters mit Beachtung der körperlichen Cultur; Mäßigung einer üppigen Einbildungskraft, — durch Entziehung der Gegenstände leidenschaftlicher Vorstellungen, — Beschäftigung der übrigen Seelenkräfte, Kräftigung der Willenskraft, wozu Grundsätze der Moral und Religion eine gewaltige Waffe gegen alle Auidartung der Leidenschaften darbiethen; — Ver-

meidung einer Verweichlichung des Körpers, und alles Müßigganges, Mäßigkeit im Genuß der Speisen und Getränke, eine seinem Temperamente, seiner Körperconstitution zusagende Diät, Genuß der freyen Luft, mäßige Bewegung, Vermeidung kalter Luft, und zu kalter Getränke, fester blähender Speisen, zu heftiger Bewegung des Körpers u. a. m.

Wer dem unendlich Vollkommenen standhaft nachstrebt, — wozu wohl einem Jedem die Kraft verliehen ward, — dessen Leiden sind vorübergehend, wie kleine Wolken am blauen Himmel. Mit festem Vertrauen auf Gott, mit würdevoller innerer Zuversicht schreitet der rüstige Wanderer mit heiterm Sinn auch an düsteren Tagen, wenn die Sonne ihren Glanz verbirgt, durch die wechselnden Pfade des Erdenlebens, den wahren Weg zu einem höhern Leben — dem Ziele der Vergeltung, wo es heißen wird: rufe den Arbeiter und gib ihnen ihren Lohn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Chlor, als Vertilgungsmittel des Cholergiftes, nebst einer gründlichen Anleitung über seine Bereitung und Anwendung.

(V e r s a t t.)

Vom Chlorkalk und seiner Anwendung. Der Chlorkalk ist nur eine andere Form, in der das Chlor angewendet wird. Er wirkt eben so gut, ist in vielen Fällen anwendbarer, und seine Anwendung ist ohne Beschwerde für das Athmen.

Der Chlorkalk ist eine Verbindung von Chlor mit Kalk, und stellt eine weiße, erdige, pulverige Masse dar. Er wird, wegen seiner Anwendung in den Kunstbleichen, fabrikmäßig im Großen gewonnen, und ist daher nicht theuer. Er hat einen beizenden chlorartigen Geschmack, und chlorartigen Geruch. Er ist im Wasser leicht auflöslich; bey Auflösung des gewöhnlichen, künstlichen Chlorkalks bleibt jedoch stets eine gewisse Menge ungelöst. Dieser unlösliche Rückstand, der die Auflösung trübe macht, und sich später als Bodensatz absetzt, ist beygemengte (mit Chlor nicht verbundene) Kalkerde. Je mehr davon bey der Auflösung zurückbleibt, um so weniger gut ist der Chlorkalk. Doch darf man sich hierauf bey der Beurtheilung seiner Güte nicht allein verlassen. Ein guter Chlorkalk entwickelt, mit verdünnter Salzsäure oder auch mit gewöhnlichem Essig übergossen, viel Chlor. Er muß stets in einem verschlossenen Gefäße aufbewahret werden, weil er bey Zutritt der Luft nach und nach verdirbt.

An der Luft liegend und schwach angefeuchtet, dunstet der Chlorkalk beständig ein wenig Chlor aus, man kann ihn daher, wie schon erwähnt wurde, auf diese Art als gelindes Räucherungs- oder Luftreinigungsmittel anwenden. Hauptfächlich aber wird er, in aufgelöster Gestalt, zum Waschen von angestreckten Gegenständen und Personen angewendet. Seine Auflösung wirkt wie das Chlorgas; sie

bleicht Farben, macht stinkende Substanzen geruchlos und zerstört ansteckende Krankheitsstoffe.

Bei Bereitung der Chlorkalkauflösung kann die Menge von Chlorkalk, die dazu genommen wird, sehr verschieden seyn, je nach der Anwendung, die man mit der Auflösung beabsichtigt. Ungefähr 1 Loth (etwa 1 Eßlöfel voll) Chlorkalk auf 1 Seidl Wasser gibt eine schwache Auflösung, die zum Beispiel zum Waschen der Hände dienen kann. Zu einem ganzen Bad müßte man verhältnißmäßig noch weniger nehmen. Zu stärkeren Auflösungen hat man auf 1 Seidl Wasser 4 bis 8 Loth Chlorkalk zu nehmen, je nachdem die Umstände eine stärkere oder schwächere Ansteckung vermuten lassen.

Die Wirksamkeit dieser Auflösung wird bedeutend erhöht, wenn man sie vor ihrem Gebrauche erwärmt, oder was dasselbe ist, wenn man zur Auflösung des Chlorkalks warmes Wasser nimmt, und sie noch warm anwendet. Man kann sie auch aufbewahren, jedoch nur in einer verschlossenen Flasche und nicht gar zu lange. Noch mehr wird die Wirksamkeit des Chlorkalks bei Waschungen erhöht und beschleunigt, wenn man seine Auflösung mit etwas Essig vermischt, und es ist rathsam, diesen so leicht zu beobachtenden Umstand niemals bei Waschungen zu versäumen.

Mit solchen Auflösungen wäscht man, wenn man in die Nähe eines Cholera-kranken zu gehen hat, oder bey ihm gewesen ist, ihn oder angesteckte Gegenstände berührt hat, die Hände, und mit einer schwächeren selbst das Gesicht. Ferner wäscht man damit angesteckte Tische, Stühle, Bettstellen, Leinenzug (Leibbettwäsche etc.) Nach stärkeren Waschungen mit Chlorkalk wäscht man sich oder diese Gegenstände mit reinem Wasser und Seife ab. Gefärbte Zeuge können im Allgemeinen nicht mit Chlorkalk gewaschen werden, weil die Farben dadurch zerstört oder wenigstens gebleicht werden.

Mit Chlorkalkauflösung reinigt man ferner alle Gefäße und Gegenstände, welche Ausleerungen der Cholera-kranken enthalten haben oder sonst damit in Berührung gewesen sind. Und endlich eignet sie sich ganz vortreflich zur Reinigung der Zimmerluft auf die Weise, daß man mit dieser Auflösung von Zeit zu Zeit die Zimmer besprengt oder in dieselben Tücher aufhängt, welche mit der Auflösung getränkt sind. Man kann den Chlorkalk selbst als stärkeres Räucherungsmaterial benutzen, wenn man ihn in Essig auflöst, wodurch man eine sehr stark nach Chlor riechende Flüssigkeit erhält, mit der man das Zimmer besprengt. Es wäre überflüssig alle die einzelnen Fälle zu nennen, in denen die Chlorkalkauflösung mit großem Nutzen Anwendung finden kann; es ist hinreichend im Allgemeinen zu wiederholen, daß die Waschungen damit, wo sie anwendbar und nützlich sind, wenigstens eben so sicher, wenn nicht sicherer, wirken, als die Räucherungen mit luftförmig entwickeltem Chlor. Nur hat man sich stets zu versichern, daß man einen guten, an Chlor reichen Chlorkalk habe, und daß man in Fällen, wo sehr stark und gewiß angesteckte Gegenstände damit zu reinigen sind, zu seiner Auflösung nicht zu viel Wasser nehme, um eine stärkere wirksamere Flüssigkeit zu

bekommen. Immer wird eine kleine Flasche mit trockenem Chlorkalk, die man mit sich führt, das einfachste und zweckmäßigste Mittel seyn, wie man sich bey jeder Gelegenheit schnell ein Chlorwaschwasser bereiten und sich in gewöhnlichen Fällen vor Ansteckung schützen kann.

Salpetersaure Räucherungen. Um dieselben zu machen, schüttet man in eine Porzellanschale zerriebenen Salpeter und gießt concentrirte Schwefelsäure darauf. Von jedem nimmt man etwa 1 Loth. Im Übrigen verfährt man wie bey der Entwicklung des Chlors, nur mit der Vorsicht, daß mit obiger Mischung keine Metalle, kein Holz, Stroh, u. dgl. in Berührung komme, wodurch sich rothe für das Athmen schädliche Dämpfe entwickeln würden.

Die aus der Mischung sich entwickelnden weißen Dämpfe scheinen für das Athmen nicht so schädlich zu seyn, wie das luftförmig entwickelte Chlor, und diesem dabey doch an Wirksamkeit nicht nachzusehen.

Waschungen mit Wasser, Seife oder Lauge. Es ist anzunehmen, daß das bey der Cholera sich erzeugende Ansteckungsgift eine Materie oder ein Stoff sey, welcher durch Berührung von einem Körper auf den andern übertragen werden kann, daß aber bey Menschen außer der Disposition zum Erkranken, auch eine gewisse Zeit nöthig sey, bis der auf sie übertragene Ansteckungsstoff zu wirken anfängt und die Cholera hervorbringt. Die Räucherungen und die Waschungen mit Chlor haben zum Endzweck den so übertragenen Ansteckungsstoff zu zerstören, ehe er zu wirken anfängt. Vergleicht man indessen diesen Stoff mit einem Schmutz, der am Körper haftet, so wird, wenn gleich minder eindringlich und minder sichernd, zu seiner Entfernung schon bloßes Waschen von Nutzen seyn müssen, und vor allen Dingen ist daher häufiges und sorgfältiges Waschen mit Wasser und Seife, am besten scharfer grüner, bey vorhandener Gefahr vor Ansteckung nicht zu versäumen. Noch wirksamer werden, als bloße Reinigungsmittel betrachtet, allgemeine warme Bäder sich zeigen, die man von einer schwachen Auflösung von grüner Seife in Fluß- oder Regenwasser, oder von einer schwachen Lauge von Holzasche, und am besten, wie schon vorher bemerkt wurde, von einer schwachen Chlorkalkauflösung machen läßt.

Von der Reinlichkeit, in Ansehung der Kleider, zur Beförderung der Gesundheit.

(V e s t u g.)

Übrigens je mehr man im Alter vorrückt, desto mehr wird man die Kleider wärmer einrichten müssen, ohne sie deshalb schwer zu machen. Die Kleider der Greise müssen eher weit und bequem, als reich und elegant seyn. Ein ausgefuchter Anzug, nach den neuesten Schnitt ist für sie eben so unbequem, als lächerlich.

In Ansehung des Handels mit Kleidungsstücken findet eine wichtige Bemerkung Statt, welche wir, da sie unserm Gegenstand nahe geht, nicht unberührt lassen dürfen. Sie

werden verkauft und wieder gekauft, ohne irgend eine Vorsichtsmaßregel, daß ihr Gebrauch auch nicht schädlich werde. Man fragt nicht darnach, ob jene, die sie getragen haben nicht mit Ausschlägen, mit der Luffeuche oder andern ansteckenden Krankheiten behaftet waren, oder ob sie gar an einem solchen Übel gestorben sind. Man kauft diese Kleidungsstücke und selbst Leibwäsche ohne irgend einer andern Erkundigung, als nach ihrem genauesten Preise; — man zieht sie an, ohne eine andere Veränderung damit vorzunehmen, als daß man sie seinem Körper anpaßt, und sie ausbessert. Es ist dieß besonders in großen Städten der Fall, wo man in den Hallen und Trödlerbuden Kleider findet, deren Herkommen unbekannt ist, und welche Ansteckungsgifte verbergen können, die, sich früher oder später entwickelnd, Unglück und Zerrüttung in die Familie zu bringen vermögen.

Es liegt im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege, daß dieser Handel einer genaueren Aufsicht unterliege und man sollte denjenigen, die sich damit abgeben, es zur Pflicht machen, kein getragenes Kleidungsstück eher zum Verkauf auszubieten, bevor es nicht die allgemeine Reinigungsanstalt passiert hätte. Wöchten doch wenigstens diejenigen, deren Vermögensumstände es nicht gestatten, neue Stoffe zu Kleidern zu kaufen, keinen Gebrauch eher von alten Kleidungsstücken machen, bevor sie selbe sorgfältig gewaschen, gereinigt und einige Tage der freyen Luft ausgesetzt haben.

Durch das Räuchern derselben mit Schwefeldämpfen nach dem Waschen, oder noch besser, durch die, aus dem Chlorkalk entwickelten Chlordämpfe wird man noch weit sicherer jede Gefahr von Ansteckung vermeiden. Diese Vorsichtsmaßregel wird die krankhaften Miasmen zerstören, welche sie etwa bewahren, und diejenigen, welche sich damit bekleiden, vor jeder Gefahr schützen; aber es ist nicht genug, die Reinlichkeit an sich selbst und an unsern Kleidungsstücken zu unterhalten, sie muß sich auch auf alles das erstrecken, was uns umgibt, auf unsere Möbel und auf alle sonstige Gegenstände unseres Hauses.

Vaterländische Literatur.

Anweisung sich gegen die epidemische Cholera zu schützen, und dieselbe bey ihrem Beginn zweckmäßig zu behandeln; von Dr. A. L. Köstler k. k. Polizey-Bezirksarzt in Wien, broschirt 24 kr. C. M.

Der genannte Verfasser hat bereits die Aufmerksamkeit der practischen Ärzte auf sich gelenkt durch seine medicinische Skizze über die Cholera, worin das Bild dieser verheerenden Krankheit in einfachen Zügen entworfen, und lichtvoll ausgeführt ist; was wir in vielversprechenden Werken des In- und Auslandes, womit die Welt wie mit einer zweyten Sündfluth bedroht wird, vergebens suchten. Hier in dieser Broschüre aber entwickelt der genannte Arzt auf eine für Nichtärzte sehr faßliche Weise, auf welchem Wege und durch welche einfache Mittel man der verheerenden Seuche vorbeugen, und was dieselben zur Heilung dieser gefährlichen Krankheit bis zum Erscheinen des Arztes beytragen können. Eine ernste Bescheidenheit mit gründlichem Wissen gepaart, strebt auch in dieser Schrift der bedrängten Menschheit Nutzen zu stiften, und Trost und Beruhigung zu gewähren. „Sehr glücklich,“ sagt der Herr Verfasser, „würde ich mich fühlen, wenn Jeder, der dieser Schrift eine aufmerksame Beachtung schenkt, mit mir die lebhafteste Überzeugung theilte, daß es nur von einem festen Willen, und der Beobachtung bestimmter vernünftiger Grundsätze abhängt, um das Schreckliche der Cholera verschwinden zu machen, da sie nicht mehr, als viele andere Krankheiten zu fürchten ist, sobald ihr auf eine zweckmäßige Weise begegnet wird.“ —

Wien, den 25. August 1831.

Dr. L. Fleckles,
practischer Arzt, Mitglied der medic. Facultät
in Wien.

Miscellen.

Neulich las ich in irgend einem Blatte folgende lateinische Stellen auf nachstehende komische Weise übersetzt, *Tempus odax rerum: Essens-Zeit. Mors aequo pulsat pede: der Tod stampft mit seinem Pferde fuß.*

Die Schweizerischen Berghirten zeichnen sich durch Gewandtheit und Schnelligkeit, die Landleute in den Ebenen durch eine unglaubliche Stärke aus. Im Kanton Luzern erdrückte einer der fehtern aus gar zu großer freudiger Herzlichkeit einen Geistlichen, den er bewillkommen wollte. —

Die Türken und andere orientalische Völker bedienen sich, um an jenen Stellen wo sich Haare befinden, eine von Haaren entblößte, glatte Fläche zu erzeugen, eines fahlmachenden Mittels, *Rusma* oder *Rusma* genannt (es soll aus *Operment*, ungelöschtem Kalk, und starker Lauge mit *Spicköhl* bestehen), dieß heroisch cosmetische Mittel dürfte wohl schwerlich von unsern Schönen jemahls approbirt werden, obschon es manche anempfohlene Schminke hinsichtlich der Schädlichkeit ihrer Ingredienzen diesem Mittel bey Weitem voraus thut. —

Dr. Mefarsti Edl. v. Menk.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

72.

Wien, Mittwoch den 7. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Zender'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(F o r t s e t z u n g.)

Die Furcht, und ihr verwandte Gemüthszustände.

Wer den Tod ins Angesicht schauen kann,
Der allein ist ein freyer Mann.

F. Schiller.

Es gibt Gemüthsstimmungen, welche leicht zu überwältigen sind, große Empfänglichkeit für leidenschaftliche Aufwallung oder Beharrlichkeit haben, und gleichsam als Vorläufer der Furcht anzusehen sind. Ein Unkraut das gern auf Aekern üppig wuchert, die Brach liegen, obschon der Boden culturfähig wäre, eine gewöhnliche Folge der langen Weile bey müßigen Leuten, jeden Freudenbecher mit Wermuth vergärend, ist die üble, mürrische Laune, eine ähnliche mehr körperliche Stimmung ist die Unbehaglichkeit.

Mehr in der Einbildungskraft haftend, bey einer regelwidrig beschaffenen Nervenempfindlichkeit, ist die hypochondrische Stimmung; häufiges Lesen medicinischer Schriften die nicht für das allgemeine Publicum geschrieben, auf eine nichts weniger als populäre Art vorgetragen, und mißverstanden werden, erzeugen diese Seelenqual, Lucretius erzählt das Beyspiel eines Menschen, der hierdurch wahnsinnig ward. — Diese unglücklichen Vielwisser beziehen das Gelesene nicht wie der Arzt auf die Kunst, sondern auf sich. Lesen sie heute Etwas von der Lungenucht, so haben sie schon die Lungenucht, morgen die Wassersucht, übermorgen die Rückendarre, oder gar mehrere Krankheiten nacheinander an ein und demselben Tage. — Nicht weniger

sind romanenhafte Schwärmerey, bey einer ausschweifenden Einbildungskraft, unbeschränktem Verstande, nicht selten Folge einer planmäßigen Verzärtlung, ferner Schwäche im Handeln, und Unbeständigkeit, mithin Empfindely, übermäßige Verfeinerung, besonders dem schönen Geschlechte eigenthümliche Gemüthszustände, welche zur Leidenschaftlichkeit insbesondere aber zu niederschlagenden Gemüthsstimmungen, zur Furcht, Ängstlichkeit, Schrecken, u. dgl. geneigt machen.

Mehr entwickelt zeigt sich in dieser Hinsicht die Wehmuth, der Gegensatz von Fröhlichkeit, ein steter niederschlagender schmelzender Gemüthszustand. Der Gedanke an die auf immer entflozene goldene Zeit der Jugend, die Sehnsucht nach seinem Vaterlande geben ein treues Bild dieser unglücklichen Stimmung. — Bangigkeit, Bekommenheit, Ängstlichkeit bezeichnen gleichfalls zum Theil vorübergehende Gemüthszustände, welche der Furcht analog sind, im höhern Grad zur Feigheit, Herzlosigkeit, und wahren Furcht führen. Maas erzählt von einem Schachspieler, dem allemahl, wenn er in Gefahr war die Parthie zu verlieren, ein merkliches Frösteln anwandelte.

Was wir früher in Bezug auf Leidenschaften in Erwähnung gebracht haben, gilt vorzugsweise von der Furcht, der gefährlichsten Feindinn für die Gesundheit. Die Vorstellung eines bevorstehenden Übels, verbunden mit dem Bestreben ihm zu entgehen, ist Furcht. Indem sie die ganze Aufmerksamkeit des Geistes auf den gefürchteten Gegenstand hinzieht, entwendet sie dessen Einfluß den Organen der Willkühr; die Wirksamkeit des gesammten Nervensystems wird dadurch aus ihrem Gleichgewicht gehoben, und diese Störung des Gleichgewichts auf die Lebensverrichtungen übertragen, deren mehrere gleichsam gelähmt darnieder liegen, während

andere auf ihre Kosten sich im krampfhaften Zustande erheben. Alle Erscheinungen, welche sich an einem Furchtsamen beobachten lassen bestätigen dieß: die weit offenen Augen schweifen entweder schüchtern umher, oder starren einen Gegenstand an, der Mund steht offen, die Haut erkaltet und erblaßt, die Gliedmaßen sind kalt und zittern, die Ausdünstung ist entweder unterdrückt, oder die Haut mit kaltem Schweiß bedeckt, das Athmen ist beklommen, das Herz klopfet ängstlich und gewaltsam, es erfolgt Durchfall und unwillkürlicher Abgang des Urins, es entwickelt sich bey längerer Fortdauer eine Anlage zu Krankheiten mit dem Charakter der Schwäche, Nervenkrämpfen, Auszehrungen, und es wird ohne weitere Erklärung leicht begreiflich, wie solchergestalt Furcht selbst einen Krankheitsstoff erzeugen, ihn vergiften, günstige Krisen stören, und wie Epidemien, welche besonders Furchtsame befallen, diesen am gefährlichsten werden können. Bey großer Furcht werden oft in einer Nacht die Haare grau, es entsteht Verlust der Sprache, Fallsucht, Lähmung, Wahnsinn, Melancholie. Keiner, der den Tod fürchtet, bemerkt Hüfeland in seiner Macrobiotik, hat ein hohes Alter erreicht. Die aus dieser Leidenschaft entspringenden Krankheiten sind schwerer zu heilen, da die zu einer langen Lebensdauer so nothwendigen Bedingungen, Schlaf, Verdauung, Nerventhätigkeit, Ausdünstung den Organismus vom Grund aus zerstören.

Der Grund der Nervenschwäche, welche bald angeerbt, bald durch fehlerhafte Erziehung erworben wird, erzeugt gleichfalls diese gefährliche Gemüthsstimmung. Im letzten Fall wird am häufigsten dadurch selbe erzeugt, indem die Phantasie der Kinder durch fürchterliche Gespenstergeschichten, graußige Märchen, durch dumm boshaft angestellte rohe Späße aufs höchste gespannt, und so verkehrt wird, daß bald der unbedeutendste Umstand, Angst, Furcht und Schrecken zugleich erregt.

Der Furchtsame ist der Welt ein Spott und sich selbst eine Last; die Furcht raubet alle Vorzüge des menschlichen Geistes, Überlegung, Verstand, Zuversicht, Entschlossenheit. Furcht leistet auf alle Freuden des Lebens Verzicht. Die erfreulichste Zeit des Sommers ist für Jene, der Furcht vor Gewittern hat, eine Periode der Angst und des Schreckens, und jeder schöne Tag, der ihn erheitern sollte, führt bey ihm zugleich die Ideen von Gewittern, also banger Erwartungen mit sich. So auch Jene, welche in jedem Augenblicke in Todesangst schweben, kein Genuß ist bey ihnen rein, immer mischt sich jene Todesidee mit ein.

Seine volle Anwendung findet alles das in Hinsicht auf Furcht, was bereits zur Hintanhaltung und Zügelung der Leidenschaften im Allgemeinen angedeutet wurde; außerdem verdient noch bemerkt zu werden: Man gewöhne sich so früh als möglich, jeden Gegenstand der Furcht so genau als möglich zu untersuchen, und so lange zu betrachten, bis man weiß, was eigentlich an der Sache ist, ob, inwiefern, wann, und warum gerade eine oder die andere Ursache gerade auf Diesen oder Jenen nachtheilig einwirken sollte; — man halte sich übrigens an seine gewohnte Lebensweise, Lebensordnung, wenn sie nicht naturwidrig war, — sey mäßig, meide

allen vorschnellen Gebrauch sogenannter Präservationsmittel, die oft aus den widersprechendsten Ingredienzien zusammengestoppelt werden, man besetzte sein Vertrauen auf Gott, und überlasse sich bey drohenden Epidemien, einer weisen, den Stand der Dinge, von einem höhern Standpunct aus übersehenden Leitung von Seite der hohen Behörden, und vermeide also alles widersinnige Raisonnement; man fasse Zutrauen zu seinem Arzte, welcher an der einen Hand die Hoffnung führt, die standhafte Gefährtin der Leidenden, die das geistige und körperliche Leben, gleich der Morgensonne des Frühlings erquickt, — den an der andern Hand Hygiene leitet, auf dessen Nachtgebote die unerbittlichen Parcen den Lebensfaden durchzuschneiden nicht wagen. Von dem Arzte muß man hoffen, daß er nach seinem besten Wissen, und der bereits gesammelten Erfahrung, die ihm anvertrauten Krankheiten zu heilen Macht und Willen habe, ersteres gründet sich auf dessen Gelehrsamkeit, Kunst, und Geschicklichkeit, letzteres auf seine Verwendung, seinen Fleiß, Geduld und Beharrlichkeit. Erweckende, erheitrende Gemüthsstimmungen sind das beste Mittel gegen das zehrende Gift der Leidenschaften und der Furcht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines Arztes aus Brody in Betreff der Cholera *).

Lieber Freund!

Da wir in Brody mit dem fünften Theil der Bevölkerung, welcher mit der in verschiedenen Graden erscheinenden Cholera behaftet war, uns hinlänglich zu befassen Gelegenheit hatten, und uns wahrscheinlich das wahre Bild

*) Wir theilen dieses Schreiben unseren geehrten Lesern mit, nicht als wenn es allzünftige Wahrheiten enthielte, und uns mit aus Erfahrung geschöpften Folgerungen bekannt machte, die auch anderwärts sich so verhalten müßten und unbedingte Nachahmung verdienten; sondern weil es viele der früheren Beobachtungen bestätigt, und uns auf den glücklichen Erfolg eines Verfahrens neuerdings aufmerksam macht, welches vor dem vollendeten Ausbruch der Krankheit in Anwendung gebracht, auch hier meist rettend sich erwies; — wir meinen damit die heilsame Wirkung eines, schon in mehreren öffentlichen Blättern besprochenen, frühzeitig gereichten Brechnittels, — dessen Anwendung aber immer nur dem klugen Ermessen eines Arztes anheimgestellt seyn soll. —

Wir glauben durch ähnliche Hindentungen auf rein ärztliche Behandlung der Choleraerkranken, die wir hier und da mit einfließen lassen, der Tendenz unserer Zeitschrift, die sich oft und kräftig genug gegen jede Art Beförderung der Quacksalberey aussprach, weder entgegen zu handeln, noch seine Grenzen als ein populäres Blatt für Layen, zu überschreiten, und dadurch zu Mißverständnissen, und unglücklichen Mißgriffen Veranlassung zu geben; — um so weniger, da wir uns einer Seits eines sehr gewählten Lesepublicums erfreuen, das größtentheils aus Ärzten und gebildeten Layen besteht, und andertheils gewahr werden, daß jetzt selbst Politische und reine Unterhaltungsblätter aus ihrer Sphäre zu treten

und die beste Ansicht über das Wesen, Behandlungsweise und Ansteckungsfähigkeit derselben eigen gemacht haben dürften, (indem nur 6 thätige Sanitäts-Individuen zu diesem Zwecke verwendet werden konnten); so glaube ich im Stande zu seyn, die besten Mittel an die Hand geben zu können, wodurch Sie sich und Ihre Bekannten, vor dem Ausbruche sowohl, als gegen das Fortschreiten der, die eigentliche Cholera bedingenden Nebenursachen zu sichern im Stande seyn werden, —

scheinen, indem sie durch die leidigen Zeitverhältnisse sich aufgefordert und verpflichtet glauben, auch nützliche Ideen und Erfahrungen über die neue Menschenpeste mittheilen und verbreiten zu müssen. — Es ist allerdings tröstend und beruhigend für das Publicum, wenn es das öffentliche rege Streben der Ärzte und edlen Menschenfreunde gewahrt wird: Mittel an die Hand zu geben, die große bevorstehende Gefahr abzuwenden, oder zu vermindern; allein ob es aus rein theoretischen Abhandlungen und idealen Vorschlägen vielen Nutzen schöpfen kann — dürfte mit Recht in Zweifel gezogen werden, um so mehr, als ähnliche Discussionen nur vor das ärztliche Forum gehören. Selbst unbestreitbare Facta, und durch vielfältige Erfahrungen begründete Resultate erfordern in der Nachahmung Behutsamkeit und kluge ärztliche Umsicht, indem oft Zeit und Ort die Sache ganz anders gestalten. Übrigens bleiben doch, was man auch dagegen einwenden mag, practische Mittheilungen über die gefährlichere Seuche, in diätetischer, prophylactischer und sogar therapeutischer Beziehung, in den meist gelesebenen öffentlichen Blättern in gegenwärtiger Zeitperiode ein wahres Bedürfnis, zumahl für das flache Land. Um so mehr, wenn wir den großen Mangel an Ärzten daselbst bedenken, wo oft in chirurgischer und medicinischer Hinsicht das Heil von vielen Tausenden einem einzigen simplen Chyrurgen anvertraut ist, der oft in uncultivirten Gegenden, des Lesens und Schreibens kaum kundig, selten mehr als ein Ackerarzt ist und versteht, ja, zu welchem, von der Welt abgeschlossen, von der asiatischen Seuche kaum mehr, als der Trahne gelangt, der ihn überdies mit Schrecken erfüllt, und zu Wirken unfähig macht. — Wie, wenn dieser Eine, mag er auch noch so verständig und thätig seyn, gleich anfangs der Seuche als Opfer fällt? — Da wird das Maß eines gränzenlosen Elends voll, — und man wundert sich nicht mehr, wenn man unter solchen Umständen in den öffentlichen Blättern liest: So viel Hundert erkrankt, und eben so viel Hundert gestorben. — Nun begreift sich die hohe Verpflichtung der öffentlichen Blätter für die eifrigsten Mittheilungen auch in Bezug einer vernünftigen ärztlichen Behandlung zu sorgen, damit im Falle der Noth, wo Tausende von Menschenleben in Gefahr stehen auf die erbärmlichste Weise zu Grunde zu gehen, auch in Ermanglung eines Arztes, der herzhafte Laye im Stande sey, dessen Stelle mit segnenreichem Erfolge zu vertreten, was bey der Cholera um so leichter ist, da ihre wirksamsten Behandlungsweisen so einfach sind, und die Rettung des Kranken beynähe in unsern Händen liegt. Pfarrer, Gutsbesitzer, Beamte, Schullehrer, kurz jeder Gebildete auf dem Lande (die Frauen am wenigsten ausgenommen) sollen mit den nöthigen Kenntnissen und Mitteln vertraut und versehen seyn, um den Ärzten in ihrem beschwerlichen Amte hülfreiche Hand bieten, oder im Nothfalle wohl auch selbst Arzt seyn zu können. Daher werden wir nicht unterlassen, unsere lieben Leser stets mit dem Neuesten und Zweckmäßigsten in dieser Beziehung bekannt zu machen.

Die Redaction.

Weynake alle Individuen werden, während des Ausbruchs dieses epidemisch-contagiösen Übels von einer ungewöhnlichen unangenehmen Empfindung im Magen und in den Gedärmen überfallen, welches sich durch einen drückenden, zuweilen brennenden Schmerz und hörbares Kollern in benannten Eingeweiden zu erkennen gibt. Die Leidenden werden größtentheils von Appetitlosigkeit, von Furcht und Unruhe befallen. Wenn bey diesem Übelbefinden noch eine Neigung zum Erbrechen vorhanden ist, so ist das heilbringendste, was man von Seiten der Kunst thun kann, wenn man dem Kranken gleich Anfangs ein Brechmittel reicht, welches aus einem Scrupel Pulv. rad. Ipecacuanhae und einem Gran Brechweinstein besteht, und auf einmahl genommen wird. Wenn sich auf das erfolgte Erbrechen ein bitterer Geschmack im Munde zeigt, so wird dem Kranken augenblicklich besser, und dient zuweilen, wie die Erfahrung gelehrt, als ein wahres Schummittel für die Zukunft. Gleich nach dem Erbrechen aber, muß dem Kranken zur Beruhigung ein Eßlöffel voll Provenceroßls gereicht werden. — Dieß gesagte Übelbefinden kann aber bey unordentlichem oder gar zu ängstlichem Verhalten der Menschen, bey den geringsten äußern oder innern, physischen oder psychischen Ursachen, die auch zu sonstiger Zeit einen Durchfall erregen können, diesen in einen noch höhern Grade leicht hervorrufen. In eben diesem Durchfall aber liegt oft schon der Anfang und die Bedingung der, bey Manchen schon in einigen Stunden, bey Andern erst in einigen Tagen sich entwickelnden eigentlichen Cholera, die, nach Maßgabe ihres raschern oder langsamern Verlaufs, auch mehr oder weniger lebensgefährlich wird; mithin sind alle diejenigen, die sich, entweder vor den, den Durchfall erregenden Ursachen zu sichern wissen, oder bey dem schon vorhandenen Durchfall sich gehörig pflegen, ein mäßig warmes Verhalten beobachten, heiter bleiben, sich gar keine Ärgernisse und Sorgen machen, und besonders Keiner Verkältung aussetzen, keine zusammenziehende und sonstige Stuhl zurückhaltende Mittel, wie auch keine derley Abspire anwenden; sondern sich ruhig ein oder mehrere Tage, bey leichter Ausdünstung und strenger Diät, im Bette verhalten, vor dem Ausbruche der Brechrühr sagt immer gesichert. Auch habe ich, wo ein Reizungszustand der Gedärme da war, bey vielen Kranken, durch Anwendung von 15—20 Blutegel in der Magenengegend, die Genesung mit desto größerer Sicherheit herbeigeführt. — Wenn aber trotz diesem angegebenen Verhalten die Cholera mit ihren heftigsten Erscheinungen sich einstellte, so war wenigstens meiner Erfahrung gemäß, jedes heftige Arzneymittel nicht allein unnütz, sondern bey dem bestehenden höchst concentrirten Leben im Magen, oft äußerst schädlich. Dem Kranken ist daher auf folgende Art erfahrungsmäßig beizustehen:

Derselbe muß wegen der ihn überfallenden Kälte auf was immer für eine Art so schnell als möglich erwärmt werden (z. B. indem man ihn mit heißen Ziegelsteinen und warmen Sand u. s. w. umlegt), während ihm, so viel er nur will, vom kältesten Brunnenwasser, sogar mit Eis versetzt, gereicht wird; denn wenn er auch dieses, wie alles andere, was er zu sich

nimmt, bald wieder ausbricht, so ist, abgerechnet der heilbringenden und beruhigenden Wirkung des kalten Wassers, nach der einstimmigen Versicherung aller Kranken, ihnen sogar das Erbrechen nach dessen Genuß leichter und minder unangenehm. Dieses muß aber unverdroffen und ununterbrochen, wenn sich auch gleich anfangs keine Besserung zeigt, fortgesetzt werden. Zuweilen muß man, wenn die Kranken einen Hang nach Saurem und Picantem haben, sie auch öfters etwas Wasser mit einer kleinen Mischung von verdünnten Mineralsäuren und Syrup nehmen lassen; auch das Kauen der Kalmuswurzel oder eines Stückchens Meerrettigs bringet dem Kranken einige Erleichterung. Nebstdem sind auch hier viele Blutegel in der schmerzenden Magenengegend, so wie auch nach Umständen ein Aderlaß, ferner das Frottiren der erstarrten Haut, und besonders der Extremitäten mit warmen wollenen Tüchern oder weichen Bürsten, wie auch das Einreiben und Waschen mit spirituösen Mitteln, und warme Senfumschläge über den ganzen Unterleib bis zur Wiederkehr der Wärme und des Schweißes anzuwenden. — Im günstigen Ausgange des eben beschriebenen Anfalls, fängt fogleich der Zeitraum der Wiedergenesung an, wo nämlich die eigentliche eingreifende Mithilfe des Arztes als unumgänglich nöthig vorausgegangen ist. —

Vorbauungsmittel. Das vorzüglichste, was Sie außer der gewöhnlichen Lebensart zu beobachten haben, ist, daß Sie sich in einer beständigen leichten Transpiration zu erhalten suchen, weßwegen das Tragen einer wollenen breiten Bauchbinde und solche Halbstrümpfe, der öftere Genuß einer Tasse schwarzen Kaffees, oder eines warmen, etwas aromatischen, bitterlichen Thees, besonders nach dem Genuße einer trockenen Speise zu nehmen, und zum gewöhnlichen Tranke, überstandenes Wasser mit etwas guten Wein ersetzt, zuträglich ist. Die Speisen, die Sie genießen, müssen nicht, so wie viele Menschen irriger Weise glauben, zu ängstlich gewählt werden; ich theile Ihnen daher jenen Speisetzel mit, wonach ich mit allen meinen gesund gebliebenen Bekannten gelebt habe: Des Morgens nämlich einen Fingergut voll Arak vor dem Frühstücke; zum Frühstück ein Glas Kaffee mit Semmel; um 10 Uhr oder später ein kleines Gläschen Rhum mit Semmel (Wein scheint der besondern Beschaffenheit des Magens nicht so zuzusagen); indeß ist jeder übermäßige Genuß geistiger Getränke zu verwerfen. Zu Mittag: Suppe, worin Nudel, Reis und Äh-

liches enthalten seyn kann. Rindfleisch gekocht, oder Gebratenes, kann nach Gewohnheit genossen werden, und mit Meerrettig oder Senf ist es sogar wohlthätig, und wie oben erwähnt eine Schale schwarzen Kaffee darauf. Um 6 Uhr kann abermahls Milchkaffee mit Semmel genossen werden, und gut ist es, wenn man nicht besonders an das Nachtmahl gewöhnt ist, abermahls mit einer Suppe oder einem kleinen Gläschen Rhum oder Wein zu Bette zu gehen. — Besonders trachten Sie Ihre Nothdurft nicht auf dem offenen Abtritte, am allerwenigsten in der Früh nicht einmal auch bey guter Witterung, zu verrichten, weil von der Bettwärme der Körper für Kälte weit empfänglicher ist, welches hier oft zur Erzeugung der Brechruhr Veranlassung gab. Schließlich rathe ich, mit keinem furchtsamen Menschen Umgang zu pflegen, oder von Sterbefällen u. dgl. traurigen Ereignissen Notiz zu nehmen, vielmehr sich durch eine natürliche Ansicht der Dinge in einer beständigen Gemüthsruhe zu erhalten suchen. Was den Genuß des Obstes u. dgl. anbelangt, so darf selbst das Reife nur mäßig, und am zuträglichsten gekocht genossen werden. —

Was hinsichtlich der Anstreckung dieses Übels anbelangt, ist unsere Ansicht allem Anscheine nach, die richtigste, nämlich: das auch der Grund dieses Übels unstreitig in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Luft als Prädisposition liegt, darum also ein Miasma zu seyn scheint, folglich auch die Wirkung miasmatisch seyn müßte. Auch kann sich dieses Krankheitsproduct durch das Zusammentreffen eigenthümlicher ursächlicher Momente in einzelnen Behausungen der Kranken zu einem Contagium umbilden; aber gewiß macht das Übel nicht in der Eigenschaft als ansteckende Seuche allein seine Reife um die Welt. — Es ist daher, bis man nicht tiefer in die Eigenschaft des Übels gedrungen, rathsam die einzelnen Häuser der Erkrankten sowohl als Verstorbenen unter strenger Aufsicht zu haben, und so viel wie möglich durch vernünftige Chlor- und Essigräucherungen, die Luft zu verbessern und das Contagium zu zerstören.

Indem ich Sie herzlich grüße, und zur genauen Befolgung oberwählter Vorschriften ermahne, wünsche ich, daß Sie eben so von dieser Krankheit frey bleiben möchten, wie es mitten in den größten Gefahren blieb.

Ihr Freund.

Gam.

Brody, den 12. August 1851.

M i s c e l l e.

Außerst charakteristisch sind die Stellungen, in welchen man fast ohne Ausnahme die Leichen Derer findet, die durch Erdbeben umgekommen sind. Die Stellung der Männer zeigt die Anstrengung aller Muskeln zum Widerstande, die der Weiber hat den Ausdruck der Verzweiflung, die Hände über den Kopf gekreuzt; —

die der Weiber, welche Kinder hatten, verrieth ihre qualvolle Sorge um das Leben der Kinder und die sich selbst opfernd hingebende mütterliche Bärtlichkeit, indem sie, die Kleinen im Arme haltend, die Hände ober das Haupt der Säuglinge gleichsam als Sicherheitswall falteten. —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

73.

Wien, Samstag den 10. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

Der Furcht analoge Gemüthszustände.

Die Krankheiten der Seele sind verderblicher und zahlreicher; denn selbst Körperkrankheiten sind nur deswegen traurig, weil sie die Seele treffen und empören.

Cicero.

Analog den schleichenden Seelenkrankheiten, oft aber auch schneller seine verderblichen Wirkungen auf den Körper äußern Mischmuth, Unzufriedenheit, Traurigkeit, Kummer, Sorge, Gram, Harm. Sie kommen darin überein, daß dabey die Seele einer unangenehmen Vorstellung hartnäckig nachhängt, ein schmerzliches Streben nach einem Gute, mit der Unmöglichkeit es zu erreichen, verbunden mit einer Abspannung oder Absterben von Allem, was sie anzog. Trägheit des Willens, verminderter Einfluß in alle ihm untergeordneten Organe, Vernachlässigung des Muskellebens, Schwäche des Nervensystems sind die nächsten Folgen davon, welche ihre Gegenwart gar bald durch auffallende Störung der Gesundheit offenbaren, und in manchen schlimmen Krankheiten ausbrechen. Still und öde fließt das Leben des Traurigen, träge und langsam schleicht sein Blut; alle Absonderungen und heilsamen Crisen stocken; Blässe und Kälte überziehen die Haut, das Fleisch welkt; Furchtsamkeit, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, schleichende Nervenfieber, Faulfieber, Bleichsucht, Scorbut, Störung der Verdauung und daher unvollkommene Ernährung, Verhärtung der Unterleibsseingeweide, sind ihre gewöhnlichen Folgen.

Jähe überfallende Furcht ist Schrecken, und unterscheidet sich von dieser bloß, durch ihre äußerste Schnelligkeit und Heftigkeit, wodurch das ganze Nervensystem auf das Gewaltfamste erschüttert wird, und die in den Verrichtungen des Lebens zugleich die auffallendsten Erscheinungen hervorrufen. Wie die Furcht, ein aus Krampf und Lähmung gemischter Zustand, verursacht der heftige Schrecken, außer dem Gebieth und Einfluß der Vernunft bey ganz erloschener Willkühr, eine heftige Stoß ähnliche Empfindung auf Brust, Arme, Knie, Verzerrung der Physiognomie, einen Krampf auf der ganzen Oberfläche des Körpers, Leichenablässe des Gesichts, Erstarrung der Augen, Emporsteigen und Grauworden der Haare, Herzklopfen, Zittern, Unfähigkeit sich zu bewegen, Hemmung der Sprache, Bekommenheit der Brust, kurzes Athemholen, Ohnmacht; auch Schlagfluß, Blutsturz, Wahnsinn werden in den Tagebüchern der Ärzte häufig als die Wirkungen des Schreckens angeführt. Nervenschwäche, durch verärtelte Erziehung erworben, gibt ihrer Entstehung den häufigsten Anlaß. — Abhärtung des Körpers, vernünftige Diät, Verhütung und Ausrottung von allen Vorurtheilen, Erwerbung einer Fassungskraft, durch Vorstellung allerley möglich unvorhergesehener Erscheinungen und Unglücksfälle, allmähliche Gewöhnung an überraschenden nicht gleich erklärbaren Erscheinungen, die in unschuldigen natürlichen Ursachen ihren Grund haben, werden als die erprobtesten Bewahrungsmittel gegen dieß schnelle Gift anempfohlen.

Die elendeste, häßlichste aller Leidenschaften, Traurigkeit über das Wohlergehen seiner Mitmenschen ist Neid. Sie hat alle Eigenschaften und Wirkungen mit den eben erwähnten Seelen- und Körperzustand, der Traurigkeit gemein, und nichts eigenes, als daß sie die Unglücklichen,

die sich selbst abhärten, auch des Mitleids unwürdig macht.

Eben so angreifend wirkt Geiz, einerseits rastlose Sorgen allen Aufwand zu meiden, stete Furcht, das, was man sich auch am Nothwendigsten abdarbt, zu verlieren, andererseits das rastlose Streben, Schätze anzuhäufen. Wegen Entziehung aller zur Erhaltung der Gesundheit erforderlichen Lebensreize, raubt sie dem Menschen allen Frohsinn und alles Mitgefühl, und dörret den Körper aus.

Scham ist nach den verschiedenen Graden, als sie erweckt wird, bald Traurigkeit, bald Furcht, bald Schrecken, und hat ihren Grund in der Vorstellung einer an sich selbst wahrgenommenen Unvollkommenheit, sie ist eine milde Leidenschaft. So wenig die den Tugendhaften und Unschuldigen Menschen bezeichnende Scham unterdrückt werden darf, wenn nicht eben die Unschuld und Tugend des Menschen selbst darunter leiden soll, so wenig darf übertriebene und falsche Scham genährt werden, wenn nicht die Gesundheit dabei gefährdet werden soll. Ein Gemisch des geistigen Lebens, in welchem Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit, Hoffnung, Furcht, Verzweiflung, Rachsucht auf das mannigfaltigste mit einander abwechseln, und die ganze Menschennatur bis ins Innerste zerrüttet ist Eifersucht, welcher nicht selten, als Folge blinder Handlungen, die Reue auf dem Fuß nachfolgt.

Reue ist das heisse Verlangen eine mit Willkühr vollbrachte böse That ungeschehen zu machen, in Folge welcher der Thäter sich anhaltender Traurigkeit überläßt, welche zuletzt in Verzweiflung übergehen kann. Stets beunruhigend, erschöpfend, verzehrend erzeugt sie dieselben Uebel gleich der anhaltenden Furcht und Traurigkeit.

Die äußerste Gränze niederschlagender Leidenschaften, zu welcher Furcht, Reue, Neid u. dgl. führen können ist die gräßliche Verzweiflung, jener erbarmungswürdige Seelenzustand, in welchem der Mensch in einer Art leidenschaftlichen Wahnsinnes, die Stütze aller Leiden, die Hoffnung verloren hat. Die Zerrüttung, welche sie in der Seele und Körper anrichtet, sind gränzenlos; alle geistigen und körperlichen Kräfte aus ihren natürlichen Fugen gerissen, stürmen in unsäglichem Verwirrung auf den Untergang des Menschen los, welchen der Unglückliche nur zu oft mit gewaltthätiger Hand beschleuniget. Mangel an Charakter, vorherrschende Sinnlichkeit bey schlaffender Vernunft und schwachem Willen, Überdruß des Genusses, unerseßlicher Verlust, nagende Reue sind die Quellen dieser furchtbaren Leidenschaft.

Aus dieser kurzen Schilderung der widrigen Leidenschaften, welche alle zum Gefolge der Traurigkeit und Furcht gehören, dürfte ich hoffentlich meinen Lesern die Überzeugung abgemonnen haben, daß der innere Seelenfeind und selbst alles Glück der Menschen an ihnen die gefährlichsten Feinde habe. Keine ansteckende Seuche wüthet in den Menschenreihen so verheerend, als die Leidenschaften; jede Epidemie hohlet ihre zahlreichsten Opfer aus der Classe der Leidenschaftlichen. Dagegen erhebende Affecte und ruhige Gemüthszustände des Menschen in der Regel freundliche Ge-

stirne für das Heil der Menschen werden, und niederschlagenden Stimmungen der Seele als siegreiche Gegner sich entgegenstellen. Hoffnung, Muth, Freude mit ihren gleichverwandten Gemüthsstimmungen sind die kräftigsten Waffen, den Menschen von der Macht der Leidenschaften zu befreien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über die Cholera in Pohlen *).

Ein Brief des Dr. Foy, welcher von Hrn. Bally zu Paris der Académie royale de Médecine vorgelesen wurde.

Warschau den 1. Junius 1831.

Mein Herr und sehr geehrter Lehrer!

Da ich der schmeichelhaften Einladung zu entsprechen gesonnen bin, die Sie vor meiner Abreise aus Paris an mich haben ergehen lassen; so habe ich die Ehre, Ihnen einige Bemerkungen über die charakteristischen Merkmale und die Behandlung der Cholera zu übermachen. Ich wünsche sehr, mein Herr, daß diese Mittheilungen, die ich meistens von den ersten Ärzten Warschau's erhalten, und im Spital Doyazdow, an welchem ich als Médecin Ordonnateur angestellt bin, und in welchem man mir einen Saal von Cholera-Patienten anvertraut hat, bestätigt gefunden habe; ich wünsche sehr, sage ich, daß diese Mittheilungen einiges Interesse für Sie haben mögen. Ist mein Brief Ihrer und der gelehrten Gesellschaft würdig, welcher Sie angehören, so werden Sie mich unendlich verpflichtet, wenn Sie ihn Ihren würdigen Herren Collegen in der Académie Royale de Médecine mittheilen.

Die Cholera scheint ihren Sitz in den Rückgrathsnerven zu haben. In dieser Krankheit wird das Blut aus den Extremitäten und aus den äußeren Theilen des Körpers zurück gegen den Mittelpunkt des Organismus gedrängt; es stagnirt in allen Gefäßen und Organen, welche vom Rückenmark mit Nerven versorgt werden; eine eisige Kälte bemächtigt sich des Patienten, und alle Functionen der Haut sind vernichtet.

Die Cholera biethet sich unter folgenden auszeichnenden Charakteren dar: das Antlitz ist verfallen (face décomposée), von lividem erdigen Aussehen; Augen, welche tief in den Augenhöhlen liegen, dabey düster, niedergeschlagen und gleichsam erschrocken aussehend; hervortretende Wadenknochen, eingedrückte Wangen, spitze und kalte Nase, kalte und klaffende Lippen, weiße und feuchte Zunge, brennender Durst, heftige Schmerzen im Magen und im ganzen Verlaufe des Nahrungschanals, verbunden mit convulsivischen Bewegungen, Anfälle von Übelkeit, und nachher Schluchzen, Erbrechen einer meistens weißlichen Substanz, welche ein serös eymweißartiges Aussehen, und einen faden etwas alkalischen Geschmack hat; schleimiger und manchmahl galliger Stuhlgang. Es gibt Patienten, welche unablässig zu Stuhl gehen wollen, und welche

* La Lanquette Française, 2. Julius 1831.

nach sehr heftigen Schmerzen nur einige Tropfen Blut von sich geben. Das Erbrechen und die Darmausleerungen wechseln mit einander ab, oder treten gleichzeitig ein, und wenn die Erscheinungen plötzlich aufhören, so ist oft der Tod nicht entfernt; der Unterleib ist gewöhnlich eingezogen und immer schmerzhaft, manchmahl ist er indessen gespannt; die Harnabsonderung und Ausleerung ist selten, die Gegend der Leber ist schmerzhaft, manchmahl geschwollen und hart anzufühlen, dann ist die Leber etwa in ihrem normalen Zustand; die Geisteskräfte sind vollständig und dieses sogar einige Augenblicke vor dem Tode; allgemeine Hinfälligkeit; äußerst schwache, leise tönende (stutée) Stimme; leichte und manchmahl sehr beschleunigte Respiration; die ausgeathmete Luft ist warm und geruchlos; gar kein Puls; beschleunigte und manchmahl convulsivische Bewegung des Herzens; Hautfunctionen vollständig aufgehoben; die untern Extremitäten sind dem Rumpfe genähert und werden hauptsächlich in den Wasden von äußerst lästigen und häufig wiederkehrenden Krämpfen gequält. Diese Krämpfe bemerkt man auch in den Vorderarmen; die Extremitäten sind kalt, eisig, marmorirt, und wie ecchymosirt (mit Blut unterlossen). Dieses gilt auch von einem großen Theil der Oberfläche des Körpers. Die Nägel sind livid.

Es ist Ihnen begreiflich, mein Herr, daß alle diese Erscheinungen in ihrer Häufigkeit, in ihrer Intensität und in ihrer Natur variiren können. So sah ich zum erstenmahl bey meinem Besuche diesen Morgen einen Patienten, dessen Unterleib man ganz so kneten konnte, wie einen etwas festen Teig. Wenn alle Symptome der Cholera sehr deutlich ausgesprochen sind, so schwebt das Leben des Patienten in großer Gefahr. In den entgegengesetzten Fällen, d. h., wenn einige der allgemeinen Erscheinungen fehlen, und die vorhandenen nicht deutlich ausgesprochen sind, hat man weit mehr Anwartschaft auf Wiederherstellung. Endlich ist der günstige Erfolg constant, wenn man statt der Cholera — einige Magenentzündungen, oder einige einfache Gedärmentzündungen, oder solche, die mit Lungenentzündungen complicirt sind, behandelt hat, und noch behandelt. —

Nach allen diesen charakteristischen Merkmalen werden Sie sich, mein Herr, nicht wundern, zu vernehmen, daß alle Cholera-Patienten sich ähnlich sehen, daß alle gewissermaßen eine Familienähnlichkeit haben, und zwar in solchem Grade, daß man sie auf den ersten Blick für Brüder halten sollte; es ist auch ausreichend einen einzigen gesehen zu haben, um sie alle zu kennen.

Gegen diese Krankheit, die so plötzlich einbricht und so traurige Resultate hat, sind viele arzneylische Mittel angewendet worden. Diejenigen, welche vor etwa zwey Monaten gute Wirkungen gehabt zu haben scheinen, von denen ich aber nur dann günstige Erfolge gesehen habe, wo die Symptome der Krankheit nicht sonderlich intensiv waren, sind nach Verhältniß Blutentziehungen, warme Getränke, Einreibungen auf der ganzen Oberfläche des Körpers, und besonders Reibung mit trockenem Flanell, oder mit solchem, der mit Kampherhaltigem Essig befeuchtet worden ist; ferner auf den Bauch narlotische und aromatische Umschläge, und endlich innerlich verschiedene Zusammen-

setzungen und pharmaceutische Agentien, (die zur Hauptsache in Opium und Kampher bestehen u. s. w.)

Stellt man nun, werden Sie fragen, viele Cholera-Patienten wieder her? Ja! wenn nicht alle Symptome vereinigt vorhanden, oder wenig hervortretend sind; — ja! wenn man, anstatt der Cholera, Magen- oder Gedärmentzündung behandelt; aber nein! muß ich antworten (wenigstens habe ich noch keine solchen Fälle gesehen), wenn alle bekannten Symptome vorhanden, und mit Energie vorhanden sind. Die Krankheit soll indessen, wie man sagt, seit zwey Monaten an Intensität abgenommen haben, und in diesem Zeitabschnitte zählte man viele hergestellte Patienten. Ich gestehe Ihnen, daß ich noch nicht an solche Wunder glaube. Ich werde vielleicht später glücklicher seyn, denn seit einigen Tagen sehen wir die Krankheit in der Stadt und in den Spitälern wieder zum Vorschein kommen.

Viele Ärzte der Stadt haben mir die Versicherung gegeben, daß sie die meisten ihrer Patienten gerettet haben, und ich glaube es gern. Hier ist nämlich die Krankheit gemeinlich bey Weitem nicht so heftig; hier fehlt es ihnen nicht an Gesundheit erhaltenden Maßregeln, die ganz gegen die Cholera schügen, und für die Behandlung sehr günstig, oder schon seit langer Zeit in Anwendung gebracht sind. Aber bey den unglücklichen Soldaten, bey den unglücklichen russischen Gefangenen, deren Hautoberfläche mit einer mehr als eine Linie dicken Schicht überzogen ist, wie soll man da schnell genug die so wichtige Function der Haut wiederherstellen, wie die des Centralnervensystems &c. —

Die ersten Ursachen der Cholera sind noch sehr dunkel. Was ausgemacht scheint, und was mir von mehreren Warschauer Ärzten versichert worden, ist, daß die Krankheit immer nach einem viertägigen Nordwinde, nach dem Genuß eines sehr kalten und verdorbenen Wassers, und nach einem plötzlichen Sinken der Temperatur ausbrach und schlimmer wurde.

Ist die Krankheit schlagartig? Bey der Öffnung der Leichname soll nichts, oder beynähe nichts gefunden werden, ka um einige Congestionen nach dem Kopfe hin, einige Blutstreifen in der Schleimhaut des Nahrungscanals u. s. w.

Da die Ansteckung nur eine relative und keine absolute Sache ist, indem ich nicht an ihre materielle Existenz glaube, wenn nicht besondere Disposition dazu vorhanden ist; so habe ich fast eine halbe Stunde lang den Athem eines Cholera-Patienten eingeeathmet, und von den ausgebrochenen Substanzen gekostet. — Der Tag verging ganz gut, aber den folgenden Tag und drey Tage nachher befand ich mich unipäßig. Rührte dieses wohl von den angestellten Versuchen her? Ich glaube es nicht; denn weder im krankhaften Zustande der von den Patienten im Allgemeinen ausgeathmeten Luft, noch in der Natur der Substanzen, welche sie durch Erbrechen von sich gegeben haben, noch in derjenigen des Blutes, welches man ihnen abzupft, befindet sich die erste Ursache ihrer Affection, sondern bloß die Wirkung eben dieser Affection. Ubrigens hat sich bey mir keine von den Erscheinungen der Cholera eingestellt, und heute, den fünften Tag befinde ich mich noch ganz wohl.

Vollkommen überzeugt, daß die Cholera mich nicht ansteckt, hätte ich meine Versuche noch viel weiter treiben, und mir das Blut eines Patienten einimpfen können, aber ich glaube in dieser Hinsicht genug gethan zu haben. Was hilft es übrigens, diese Arten der Versuche zu vervielfältigen. Wenig wird damit gewonnen, außer vielleicht der Beweis, daß Muth und Kaltblütigkeit die besten Präservativmittel der sogenannten contagiösen Krankheiten sind.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung der Achtung ic.

F. Foy.

N a c h s c h r i f t.

Wacshau den 7. Junius 1831.

Mein Herr und sehr geehrter Lehrer! — Trotz meines ersten Entschlusses habe ich mich doch entschlossen, mich mit dem Blute der Cholera-Patienten zu impfen. Den vierten dieses Monats habe ich mir in Gegenwart mehrerer Ärzte meines Spitals zwey Stiche in den innern Theil des linken Vorderarmes mit einer Lancette gemacht, die mit dem Blute benetzt war, welches eben aus der Vene des Patienten kam. Seit der Zeit befinde ich mich eben so wohl, als vorher, und seit drey Tagen nach dem Versuch habe ich weiter nichts in den beyden kleinen Wunden empfunden, als ein Prickeln, dann einen Schauer, und ein heftiges Kopfsweh.

L i t e r a r i s c h e N a c h r i c h t.

Die herrschenden Krankheiten des schönen Geschlechtes in der Blüthe des Lebens in großen Städten. Von Dr. L. Fleckles.

Der Verfasser der medicinischen und literarischen Lesewelt durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt, übergibt hier dem Publicum, das besonders seine letzte Schrift

über die Schlaflosigkeit mit ehrenvollem Beyfalle aufnahm, ein größeres Werkchen, das gewiß auf keiner Toilette vermisst werden sollte. Jede Mutter sollte sich mit dem höchst einfachen Grundsätze bekannt machen, die hier der Verfasser entwickelt, wodurch man den gefährlichen Krankheiten der Jungfrauen vorbeugen könnte. Die Jungfrauen finden hier einen treuen Spiegel ihres häuslichen Lebens, die Mittel, wie sie die Blüthe ihrer Jugend benützen sollen, damit sie zu lebensfrohen und starken Frauen heranwachsen. Für Ärzte und Nichtärzte ist seit vielen Jahren kein nützlicheres und zweckmäßigeres Werk erschienen, als dieses neueste eines bewährten Schriftstellers im Fache diätetischer Schriften. Die Sprache ist edel und kräftig, und der Herr Verfasser hat mit einer Zartheit sein schönes Thema behandelt, so, daß es jedes Mädchen von 17 Jahren nur mit dem größten Nutzen lesen wird. Überall spricht eine beweiswerthe Erfahrung, mit dem conventionellen Leben der Städterinnen vertraut, sich offen zum Frommen der Jungfrauen aus, und so schließen wir diese Anzeige über ein Werk, das von der Verlags-Handlung einfach und höchst geschmackvoll ausgestattet wurde, und so den Grundsatz bestätigt: eine schöne Seele sey eine schöne Form mit den Schlussworten aus der Vorrede. „Möge also dieser Abhandlung jener Beyfall und jene Würdigung widerfahren, die einigen Capiteln aus derselben, die in verschiedenen periodischen Blättern gedruckt erschienen, zu Theil wurden, — eine Theilnahme von Seite des Lesepublicums und partheyloser Beurtheiler, welche für mich überraschend war und zugleich zur Herausgabe des Ganzen aufmunternd, welches ich hiermit dem Publicum vorlege. —

Dr. Heinrich A. Müller.

M i s c e l l e n.

Wenn man sich, wie es nicht selten aus zu großer Hast, Eßgierde und Unvorsichtigkeit zu geschehen pflegt, den Mund, die Zunge, den Gaumen durch heisse Speisen verbrannt hat, so schaffet das Trinken vieler Milch und Molken augenblicklich die erwünschte Erleichterung. —

(Langes Leben in Wales.)

Catharina Hughes von Corwen	95 Jahre alt
Sir W. G. v. Crespigny, von Blaenpaderdyn	97 — —
W. Prichard von Anglesea	92 — —
C. Herbert in Caernarvonshire	83 — —
W. Rowland	83 — —

Robert Owen	91 — —
John Jones v. Brednok	92 — —
Dorothea Jones von Denbigh	104 — —
Hugh Rowlands v. Caernarvon	89 — —
Johanna Hughes v. Beaumaris	87 — —
Arabella Jones von Anglesea	82 — —
Marie Jones v. Glamorganshire	97 — —

Dieses Verzeichniß ist aus verschiedenen Journalen der Provinzen von Wales entlehnt. Betrachtet man die Sterbelisten von dem vergangenen Vierteljahre, wie sie der Quarterly Cambrian mittheilt, so findet man, daß von 40 Todten 3 über 20, 6 über 30, 2 über 40, 7 über 50, 7 über 60, 8 über 70, 6 über 80, 4 über 90 und 1 über 100 Jahre alt waren.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

74.

Wien, Mittwoch den 14. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Leudersche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(Fortsetzung.)

Der Furcht feindselig zugewandte Gemüthszustände, als Mittel sie zu heilen.

Incipere aude.

Unter den angenehmen, erhebenden, sanften Leidenschaften, welche gleich der Liebe den Menschen über alles Irdische erheben, den Traurigen beleben, den Verzweifelnden von jähem Abgrunde zurückhalten, alle Furcht bannend, behauptet die Hoffnung den ersten Rang. Sie besteht in einem Streben nach einem Gute, verbunden mit der Wahrscheinlichkeit seines künftigen Besizes, und dem hieraus hervorgehenden angenehmen Gefühle. Ganz feste Hoffnung ist Zuversicht; ein geringer Grad von Hoffnung, bange Hoffnung; dunkle Hoffnung wird in uns erweckt, wenn die erwartende Zukunft nicht so hell vor Augen sich darstellt; sind wir uns aber der Gründe, worauf wir unser ganzes Hoffnungsgebäude bauen, nicht bewußt, so entsteht Ahnung. Die Hoffnung wirkt auf das Wohlthätigste auf den Organismus ein, sie bewirkt eine sanfte, gleichmäßige Erhöhung der Lebenskräfte in körperlicher Hinsicht, welche von der Nervensphäre ausgehend und sich über den ganzen Organismus verbreitet. Der offene Blick schauet in die Ferne hin, gleichsam in die Zukunft, welche das gehoffte Gut bringt, oder gegen den Himmel, welcher daseselbe uns gewähren soll, trägt das Gepräge der Ruhe und Festigkeit an sich; die Stimme ist wohlklingend, freundlich, bey banger Hoffnung mehr schwankend, bey sicherer zieht sich der Ton mehr in die Länge, wie der Blick in die Ferne; Hoffnung wirkt

bey allen Handlungen zur Erreichung des Zweckes mit, weckt den Sinn für Regsamkeit, und erweckt zur Thätigkeit. Aufhören aller Hoffnung wäre Vernichtung; Hoffnung ist die mächtigste Triebfeder aller edlen Handlungen und Thaten, und leitet uns freundlich durch das Leben:

Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn, beschleust er im Grabe den müden Lauf
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

So lange wir unter der Hoffnung beseligendem Einflusse stehen, verliert der Tod seine Schreckensgestalt. Sie ist es, die uns den Weg durch dieß Leben mit Blumen bestreut, die uns nicht sinken läßt, wenn uns androhende Übel in Furcht bringen, die mit sanfter Hand Thränen trocknet, die das Unglück unsern Augen entlockt. —

Der Furcht auf das Entschiedenste entgegengesetzt ist der Muth, der feste Entschluß keinem Übel zu weichen, sondern vielmehr Alles aufzubieten, um jedes Hinderniß zu vernichten, eine den Menschen erhebende Leidenschaft, die dem Geist einen höhern Schwung, und den Körper mehr Kraft mittheilt. Muth entspringt aus dem Gefühle eigener Kraft. Muth in Anstrengung der Kräfte bewähret sich als Tapferkeit, bey Gefahren Herzhaftigkeit, Ausdauer in Leiden Standhaftigkeit. Vernunftgemäße Erziehung, Stärke des Charakters, Zuversicht auf seine innere Selbstständigkeit, seine moralische Würde von Seite der geistigen Thätigkeiten, welchen ein kräftiger, gewandter, rüstiger und schneller, durch Abhärtung gestählter Körper entsprechend ist, läßt bey dem Herannahen einer Gefahr nicht nur

nicht zittern, sondern geht ihr mit überall offenen Augen in der Zuversicht siegreichen Kampfes entgegen, und überwindet sie mit dem Siegerlohn des Selbstvertrauens. Der Muth aber in seiner gewöhnlichen Bedeutung hat besondere, ganz verschiedene Quellen, einmahl durch Gewohnheit und die häufige Wiederkehr einer Gefahr, so daß zuletzt das Bewußtseyn derselben verdunkelt wird oder ganz wegfällt. Einen solchen Muth hat der alte kriegserfahrene Soldat, der Arzt, in den häufigen Aufopferungen seines Lebens bey der Behandlung ansteckender Krankheiten, die Bergleute u. dgl. Hier ist nur Vergessenheit einer drohenden Gefahr, aber nicht klares Bewußtseyn beym Handeln. Ein anderer ist der Muth, welcher dem Rausche, der Begeisterung, dem Enthusiasmus sein Entstehen verdankt, und leicht in Tollkühnheit übergeht, aber bald schwindet, gleich eitlen Schaum, der zerspringt, und sich spurlos zerstäubt. Ganz falsch aber würde man das auf's Höchste gespannte Bestreben, einen verhassten Gegenstand zu zernichten, die heftigen Anfälle des Zorns oder wahnsinnige Ausbrüche der Wuth für wahrhaften Muth halten.

Hey ungetrübtem Bewußtseyn und klarem Überblick, mit Ruhe und Besonnenheit in dem Gefühle seiner Kraft geht der wahrhaft Muthige der Gefahr entgegen, er trägt, um den Feind zu bestegen, Beschwerden und Schmerzen, ohne deshalb eine bloße passive Selbstständigkeit zu seyn, verliert unter gähen Gefahren nie die nöthige Geistesgegenwart und den Gleichmuth, bannt er jegliche Furcht oder jegliche Schreckenisse, und die gegenüberstehenden Hindernisse verachtend, mitthen durch die Gefahr sich den Weg zum Sieg. Wie sehr Muth zu einer Höhe gesteigert die körperlichen Kräfte, selbst wenn sie schwach sind, erhöht, und in Thätigkeit setzt, wird mancher tapfere Krieger wohl selbst erprobt haben, der von Wunden bedeckt, mit einer Last schwerer Waffen beladen, doch noch den drohenden Feind zu bekämpfen sucht. Mulay Maluk, Kaiser von Marocco, wurde von den Portugiesen bekriegt. Schwer krank darniederliegend, war dennoch seine leidenschaftliche Begierde seinen Feind zu bekämpfen auf einen so hohen Grad gesteigert, daß er sich ohnerachtet seiner Schwäche in einer Sänfte auf das Schlachtfeld tragen ließ. Indessen singen seine Völker an zurückzuweichen. Kaum wurde er dieß gewahr, so warf er sich, fast schon in den letzten Zügen, aus der Sänfte, brachte die Fliehenden in Ordnung, und führte sie zum neuen Angriff, der den Sieg entschied. Wenige Minuten darnach gab er seinen Geist auf. Man fange nur einmahl mit Vertrauen an, man wage es nur, und oft werden die schwierigsten Unternehmungen zu Stande gebracht, an deren Beginn wir uns sonst nicht einmahl zu versuchen gewagt hätten. Seine begonnene Laufbahn mit Ruhm zieren, immer nur die wahre Ehre zu erringen suchen, fern von Eigendünkel, Stolz, Hochmuth, und der zum Fall bringenden Hoffart, sey das höchste Ziel des muthigen Strebens.

(Der Beschluß folgt.)

Über die beste Art der Lüfterneuerung in Krankenhäusern.

Von G. Vallingall.

Der regelmäßige Zufluß einer angemessenen Quantität Luft läßt sich nicht immer ohne einen gewissen Grad von Umsicht erreichen, und bey der Art wie die Lüftung eingerichtet ist, werden oft große Mißgriffe begangen. Überläßt man dieses Geschäft eigensinnigen und unbedachtamen Menschen, so können daraus schlimme Folgen entstehen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier die Bemerkungen Anderer sämmtlich wiederholten, oder die verschiedenen Methoden angeben wollte, welche rücksichtlich der Ventilation vorgeschlagen worden sind. Ich werde mich daher nur auf die einfachste, am leichtesten auszuführende, wohlfeilste, dauerhafteste, und in ihren Wirkungen gleichförmigste beschränken, deren Wirkungen überdieß durch Unwissenheit oder Bosheit am wenigsten hintertrieben werden können.

Das Wesentliche des von mir empfohlenen Verfahrens bey dem Lüften besteht darin, daß man die Gänge, Vorfälle und Treppenhäuser einer Caserne oder irgend eines öffentlichen Gebäudes in geräumige Luftbehälter verwandelt, welche mit der umgebenden Atmosphäre in unmittelbarer Verbindung stehen, und aus denen den zu beyden Seiten daranstoßenden Zimmern, theils durch die Thüren, theils durch eigens angebrachte Lustlöcher frische Luft zugeführt wird. So sollte zu beyden Enden der Gänge sich ein Fenster befinden, welches von der Decke bis zum Boden jedes Stockwerks reichte, und bey dem der obere Theil sich nieder- und der untere sich in die Höhe bewegen ließe. Nun würde man die Fenster so zu stellen haben, daß sich oben und unten ein gegen die äußere Atmosphäre hin beständig offener Spalt, von wenigstens 2 Zoll Breite, befände, und damit in diese Spalten kein Regen oder Schnee eindringen könnte, müßte sich über beyden ein schräg gestellter blecherner Wetterschenkel oder ein kleines Wetterdach befinden. bey gutem Wetter könnten diese Gangfenster beliebig weit offen gelassen werden. Mitten in dem Fußboden jedes Ganges, oder bey beträchtlicher Länge desselben auch an mehreren Punkten, würde sich eine wenigstens 2 Fuß ins Gevierte haltende und mit einem starken Eisengitter bedeckte Öffnung befinden, die sich im Fußboden jedes Stockwerks wiederholt, und der im Dache eine mit einem kleinen Wetterdache versehene Öffnung entspricht, welche die Luft nach außen entweichen läßt, aber dem Schnee oder Regen den Eintritt verwehrt. Vermöge dieser directen und vollständigen Communication sämmtlicher Gänge mit der äußern Atmosphäre, so wie unter einander, wird ein fortwährender Vorrath von reiner, noch nicht eingathmeter Luft in dem Gebäude existiren, und um den in gewissen Casernen vorkommenden übermäßigen Luftzug zu verhindern, könnte man in den Gängen, oder am Fuße der Treppen Scheidewände mit Thüren anbringen, so wie die Koste in den Fußböden ebenfalls mit Deckeln versehen, die nach Umständen ganz oder theilweise geschlossen werden könnten.

Um die so vorgerichteten Gänge als Ventilatoren in

Thätigkeit zu sehen, hätte man über jede der aus ihnen in die benachbarten Zimmer führenden Thüren, ein Fenster mit Jalousien anzubringen, welches bis an die Decke reichen müßte, während sich zwischen der Thür und dem Boden ein Abstand befände. Das Hauptmittel zur Erreichung einer gleichförmigen Lüftung sollte indeß nicht von den gewöhnlichen Öffnungen abhängig seyn, und ließe sich auf folgende Weise erreichen. In der Wand jedes Zimmers sollten sich am Fußboden Öffnungen von 6—8 Zoll Durchmesser befinden, die 10—15 Fuß von einander entfernt sind, und mit dem Gang oder Hauptluftbehälter communiciren, und dicht an der Decke sollten eben solche und eben so viele Öffnungen, in Ansehung der Lage mit denen am Boden abwechselnd, durch die äußere Mauer des Gebäudes gebrochen seyn, die mit der Atmosphäre communiciren, und vor dem Eindringen von Regen und Schnee geschützt sind. Auf diese Weise sorgen wir für einen fortwährenden Zufluß von, nicht durch die Respiration verdorbener Luft aus den Gängen, mittelst der untern Löcherreihe, während die bereits zur Respiration gedient habende und erhitzte Luft durch die obere Reihe entweicht.

Es liegt auf der Hand, daß in einem so gelüfteten Zimmer die Bewohner keinem directen Luftzuge ausgesetzt seyn würden, indem die frische Luft tiefer als die Bettstellen eintreten, und die verdorbene über den Köpfen der Patienten austreten würde; die erhitzte und verdünnte Luft würde oben entweichen, und die durch den größern Gehalt an kohlensaurem Gase specifisch schwerer gewordene und folglich zu Boden gesunkene beständig durch noch nicht eingeathmete Luft verdünnt und angefrischt werden. Je mehr sich überhaupt in einem so gelüfteten Zimmer die Atmosphäre durch das Athemholen oder sonst erwärmt, desto gewisser wird eine Luftcirculation in demselben eintreten. Daß dieses Verfahren vor demjenigen, wo die Lüftung vorzüglich oder ganz durch Fenster bewirkt wird, welche die gewöhnliche Höhe über dem Fußboden besitzen, entschiedene Vorzüge habe, liegt auf der Hand; denn solche Fenster wirken direct nur auf den reinsten Theil der Luft eines Zimmers, nämlich auf die mittlern Schichten, ein. Wo aber die Lüftung durch die in der Decke angebrachte hölzerne Luftröhre bewirkt wird, können diese nur zu leicht unbemerkt durch hineingestopfte Lumpen, oder geradezu durch über die Löcher geklebtes Papier geschlossen werden, zu welchen Mitteln die Leute in Zimmern mit horizontalgleitenden Schiebefenstern öfter ihre Zuflucht nehmen, als in solchen mit vertical gleitenden, indem bey der erstern Art von Fenstern der Luftzug sich weniger controlliren läßt.

Zuschrift an die Redaction,
die Cholera betreffend.

Pottenstein am 5. September 1831.
Guer Wohlgebohren!

Ihr werthes mich beehrendes Schreiben vom 25. v. M. ic., die Aufnahme meines Briefes *), in Ihre würdige Zeitschrift

*) Siehe Blatt Nr. 68 dieses Jahrganges.

sind mir Aufforderung genug, Ihrem Wunsche entsprechend, Ihnen folgende Ansicht mitzutheilen: —

Schon lange, hat jener edle Menschenfreund, dessen Bemerkung mein voriger Brief enthielt (ohne als Anhänger irgend einer Parthey der epidemischen, endemischen, contagiosen oder sporadischen Natur der Cholera, den ihr tellurischen, atmosphärischen oder sonstigen Entstehungsgrund absprechen zu wollen) seine Verwunderung darüber ausgesprochen:

„Daß die Ärzte, die bis jetzt die Cholera mit Erfolg behandelten, solche Curarten empfehlen, die durch Frottiren oder Umschläge geben ic., die unmittelbare Berührung des Kranken unerlässlich erheischen; ohne zugleich es der Mühe werth zu halten, anzugeben, ob und wie viele von so Frottirenden oder sich sonst persönlich Annähernden, durch die Krankheit ergriffen, oder wenn dieß nicht der Fall war, welche Präservative angewendet worden? Und doch ist diese Angabe ein wichtiges Mittel die eingeführten Curarten practisch anwendbar zu machen. —

Der unter dem Artikel Oesterreich in der Allgemeinen Zeitung Nr. 256 mitgetheilte Aufsatz nennt uns den ersten Arzt Herrn Jilac zu L., der die Angabe: das von 12 Wärtern im Choleraspitale zu Jassy nicht einer erkrankt sey, zur Öffentlichkeit brachte. Sollten nicht alle Ärzte sich aufgefordert fühlen, ein Gleiches zu thun; da diese Mittheilung doch von so vielfältigem Nutzen wäre! —

Bedenkt man nur, daß diese Seuche meistens Leute aus der niederen Classe ergreift und zwar im Verhältnisse wie 19 zu 1), ja, wie die neuesten Sterbelisten mehrerer Städte, und Todtschaften zeigen, vorzüglich unter dieser untern Classe ihre tödtende Wirkung äußert; — so zeigt es sich von Seite der Menschlichkeit als unerlässlich, durch alle Mittel, diesen Unglücklichen beyzustehen, und zugleich ohne aller Besorgniß, Beystand leisten zu können. — Nachdem nun schon das Uebel einer sporadischen Dissenterie an sich, auch ohne Furcht vor Ansteckung bloß durch Ekel, besonders in den meistens schmutzigen Wohnungen der ärmern Leute zurückschreckend genug ist, um ihnen den nöthigen Beystand zu entziehen; — um wie viel mehr muß dieß der Fall seyn, wenn man nebst diesen Hindernissen auch noch die peinigende Angst vor Ansteckung (wie dieß bey der Cholera der Fall ist) hinzufügt? —

Sollte es daher, nicht zweckdienlich seyn, wo so viele Hindernisse concurriren, selbe, in so weit es möglich ist, zu heben? und was dürfte wohl hier, nebst den vielen weisen Regierungsvorkehrungen wirksamer seyn, als die von Ärzten ausgehende Mittheilung in Betreff der Frotteurswärter und uns der ihnen gegebenen Präservative? —

Die Überzeugung, daß ein großer Theil dieser unglücklichen Erkrankten aus Mangel an Pflege dahinstarben — ja, daß vielleicht ihr Uebel nur durch Ähnlichkeit mit der Cholera alle Pflegenden zurückschreckte: vereint mit der von practischen Ärzten anempfohlenen Frottirung und mit anderen, die Berührung des Kranken erfordernden Mittel, spricht ja mächtig genug für die Gemeinnützlichkeit einer solchen Mittheilung, und sie dürfte gewiß ein vorzügliches Augenmerk der, obige Mittel empfehlenden Ärzte gewesen seyn, und

noch seyn, ohne daß sie zur Allgemeinheit gebracht wurde; — weil es sonst unerklärbar wäre, wie man Mittel vorschlagen könne, die wegen Furcht des Contagiums practisch unausführbar sind; — in so lange nicht die Mittheilung gemachter Erfahrungen das Publicum hierüber beruhigen wird.

Da ich nun durch die gütige Erlaubniß meines edlen Gönners in die angenehme Lage gesetzt bin, Ihnen verehrtester Herr Doctor diesen Wunsch mitzutheilen, stelle ich selbst zu Ihrer gefälligen Disposition für Ihr ausgezeichnetes Blatt — und bin mit schuldigster Hochachtung

Suer Wohlgeboren ergebenster
J. J. Herz.

Einiges über die Einrichtung von Hospitälern.

Von G. Wallingall.

Rücksichtlich des Plans und der Einrichtung eines Hospitals muß man immer darauf sehen, daß dasselbe eine solche Lage habe, daß Neugierige nicht leicht eindringen können, so wie denn überhaupt ohne Erlaubniß des dirigirenden Arztes Niemanden der Eintritt gestattet werden sollte. Die Krankensäle sollten hoch und einer gründlichen Lüftung fähig, dabey aber nicht zu groß seyn. Diejenigen, welche 12—16 Patienten aufnehmen können, scheinen den Vorzug zu verdienen. Bey der Anlage des Hospitals muß man auf jedes Bett wenigstens 6 Fuß ins Gevierte, oder 36 Q. F. rechnen, wenn die Zimmer auch noch so hoch würden, und dabey hat man gewissermaßen auch

den kubischen Inhalt des Zimmers mit der Zahl der darin aufzunehmenden Patienten in Übereinstimmung zu bringen. So wird z. B. ein 16 Fuß langes, 10 Fuß breites und 10 Fuß hohes Zimmer, welches 1600 K. F. Luft enthält, Raum für zwey Patienten haben, wenn man auf jeden derselben 800 K. F. rechnet, und man muß sich dabey ein für allemahl zur Regel machen, daß, wenn ein Bruchtheil Überschuß vorhanden ist, dieser als ein Equivalent des von den Bettstellen, Tischen, Bänken u. s. w. eingenommenen Raumes anzusehen sey. Tenon gibt in seinem interessanten Werke über die Pariser Hospitäler als die passende Quantität Luft für jeden Reconvalescenten $6\frac{1}{2}$ Kubiktoisen, und für jeden Kranken 7 Kubiktoisen an, indem er in Hospitälern, wo die Sterblichkeit mäßig sey, dieses Verhältniß gefunden habe. — Die Krankenzimmer müssen so viel als möglich rechtwinklich seyn, damit der Arzt bey dem Eintreten auf den ersten Blick die sämtlichen Kranken übersehen könne. Alle vortretende Theile, Nischen, Schränke u. s. w., müssen so viel möglich verbannt werden; den in jedem Spalt und in jedem Winkel häuft sich Schmutz an, und alle dergleichen Gegenstände sind der Reinigung und der Lüftung im Wege. Hat ein Hospital mehrere Stockwerke, so sind die Vorrathskammern, die Küche, die Wohnung des Chyrurgen u. s. w., durchgehends in das unterste zu verlegen, damit sich zum Unterbringen der Patienten im obern um so mehr Platz finde. Über die beste Art der Lüftung habe ich mich bereits ausgesprochen, und überhaupt muß bey jedem Ventilationsystem hauptsächlich berücksichtigt werden, daß die durch das Athemhohlen erwärmte Luft in die Höhe steigt, während die kältere und schwerere sich in der Nähe des Bodens verhält.

A p h o r i s m e n.

Verkehrtheit in der Erziehungsweise ist die reichhaltigste Quelle der Kinderkrankheiten. — Nicht der Aufenthalt in den Städten ist die konstante Ursache von Frauenzimmerkrankheiten, und der mit jedem Tage sich mehrenden Nervenschwäche, sondern das Übermaß im Kaffe und Theetrinken.

Die sitzende Lebensweise in den Städten — achtet man dabey auf keine Körperdiät — verletzt dem Organismus eine bedeutende Anlage zu Unterleibskrankheiten.

Nichts vermeide mehr, als unnütziges, eigenmächtiges Quacksalbern an deinem Körper, statt hiedurch Körperleiden hindanzuhalten, beschleunigt man sie um so sicherer, und in ihrem Gefolge den frühen Tod.

Sicherer als alles unnötige Künsteln verwahrt unsern Körper, eine frühzeitige, vernünftige Abhärtung vor allen Krankheiten.

Wer diätetisch lebt hat den goldenen Mittelweg zur Macrobiotik (der Kunst lange zu leben) aufgefunden.

Die abirrende Natur auf den rechten Weg zurückzuführen vermag nicht der Kranke, noch der aufdringliche Laye, am wenigsten der verschmitzte Betrüger.

Nicht das Alter, sondern das Urtheil macht den Arzt.

Dr. Mekarski Edl. v. Menk.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Basler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey N. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

75.

Wien, Samstag den 17. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreißig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel sie zu beseitigen.

(W e s t l u f.)

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.

Fr. Schiller. Piccolomini.

Die Freude, das höchste Ziel alles menschlichen Strebens, besteht in der verklärten Anschauung des erlangten Guten. Sie spornet alle Thätigkeiten des Geistes an, und erfüllt ihn mit dem lebendigsten Streben sich auf das Jüngste mit dem erlangten Gute zu verschmelzen. Diese erhöhten Thätigkeiten feuern gleichzeitig die äußern und innern Sinne an, gleichwie die Organe der Willkühr, des consensuellen Reizes, des Gefäßsystems, erzeugen größere Lebhaftigkeit und Freyheit des Athmens und des Kreislaufes, Zunahme der Wärme und der Lebensfülle. Die Augen des freundigen Menschen werden heller und glänzen, in seinem Angesicht mahlt sich mit blühender Farbe und gefälligen Mienen das Bild der Fröhlichkeit, womit die äußern Handlungen, Springen, Händeklatschen, Lachen, Singen, Gesprächigkeit im Einklange stehen; in jedem Gliede regt sich Leben und Freude. Die Freude, ist sie rein und nicht zu heftig, wird zur wahren Lebenspanace; und man findet daher der Fälle genug in den medicinischen Schriften aufgezeichnet, wo sie mit einem Mahle die verzweifeltsten Krankheiten vom Körper verschleucht. Nichts macht für Freude empfänglicher, als indem man sich an eine fröhliche Gemüthsstimmung schon in der Jugend gewöhnt, der glücklichen Zeit, wo äußere Stürme den stillen Bach des Lebens noch wenig trüben; aus diesen Blüthetagen müssen wir für unser Alter gute Laune zu er-

halten suchen, welche uns gegen Leidenschaften und die trüglichen Bilder der Einbildungskraft schützt, wirkliche Leiden leichter tragen hilft, und zu einem hohen Alter führt. Mit heiterem frohem Sinn begabt wird der Fröhliche dieß Leben nicht als Zweck sondern als Mittel zu immer höherer Vollkommenheit, und unsere Schicksale, als einer höhern Macht zu größern Zwecken untergeordnet betrachten, er wird sein innigstes Vertrauen auf die Vorsehung setzen, und daher alles im rosigen Gewande der Freude erblickend verschleucht die Fröhlichkeit, den Unmuth, die Melancholie, und die Schwermuth. Frohsinn ist Lebensbalsam, der die vom ungünstigen Loose ungetrennlichen Schmerzen lindert und besänftigt. Fröhlichkeit führt alle Tugenden der Geseßlichkeit an ihrer Seite, sie macht stark, lebhaft, dienstfertig, wohlwollend, versöhnlich; Geburt, Stand, Reichthum, jeglicher Unterschied des Standes hört auf.

Deinen Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt,
Wetter werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Nichts weckt den Frohsinn mehr als die Geselligkeit, angemessene Bewegung in der freyen Natur, glückliche Tage im Kreise der Seinigen, leichte Witzspiele und Scherze, so wie Unterhaltungen, welche den Körper auf gleiche Weise wie den Geist auf eine angenehme leichte Art in Anspruch nehmen. Verdauung, Blutumlauf, Ausdünstung und die Thätigkeit des Gesamtorganismus wird durch ihn erhöht.

Der Mensch ist für den Menschen geschaffen; Nacht und Einsamkeit schaffen Gespenster. Jeder Mensch soll für den Menschen und unter Menschen handeln. Unser Daseyn ist für die Welt berechnet, indem wir diesem Endzweck nachstreben, und uns in Verbindung mit andern Menschen betrach-

ten müssen, für die wir handeln sollen, schöpfen wir zugleich aus der menschlichen Gesellschaft Muth und Heiterkeit. Schon die gewöhnliche Art der Einsamkeit, der Studienaufenthalt, der bloß auf Todte (Bücher) beschränkte Umgang, droht der Gesundheit Verderben; so wie der Kopf mit Grillen, so wird nur zu häufig das Herz mit Menschenscheu erfüllt und eine gewisse Einseitigkeit im Denken erzeugt.

Das heitere gefellige Leben im Wechsel der Einsamkeit, wo man sich selbst wieder gibt, bildet den Menschen; das eine bildet die Außerlichkeit des Menschen, das andere sein Inneres. Beyde zusammen verschaffen dem Menschen Achtung und Würde. Der Umgang mit den Menschen wird ihm ein Bildungs-, Erheiterungs- und Anregungsmittel seines Geistes und seines Gemüthes, indem er Weisheit, Festigkeit, Offenheit mit umsichtiger Klugheit, Geschmeidigkeit, Zurückhaltung verbindet.

Freuden des geselligen Lebens, das Kegeln, Billard-, Maille-Spiel, das Tanzen, die für die männliche Jugend förderliche Gymnastik, das Voltigiren, Reiten, Schwimmen tragen nicht wenig das Ihrige bey, den Muth zu erhöhen, den Charakter zu befestigen, indem der Körper an Stärke und Gewandtheit gewinnt, um alle unnütze Furcht, Ängstlichkeit und allen Schrecken zu bannen. „Wenn Menschen in zahlreicher Menge beisammen sind,“ sagt *Vasco*, so werden sie leichter und eher gerührt!“ — *Cicero* macht mit Recht die Bemerkung, daß Einsamkeit Entkräftung nach sich ziehe.

In einer volkreichen Stadt, inmitten der glänzendsten Zirkel und unaufhörlicher Zerstreungen der schönen Welt, mag es für einen Denker, wie *Zimmermann* eine angenehme Erholung seyn, über die Einsamkeit seine Beobachtungen anzustellen, sie als die lieblichste Gespielinn des menschlichen Geistes zu gestalten, ihr alle vortheilhaften Seiten abzugewinnen, und nach ihrem Genuß zu verlangen — Einsamkeit biethet in diesem Falle Abwechslung dar. — Aber da, wo sie einheimisch ist in den weitläufigen Inseln *Amerika's*, wo ein einzelner dem Schiffbruch entronnen lange Jahre mit ihr verlebt, wo außer ihm kaum ein zweytes lebendes Wesen sich des Lebens freut, da ist Einsamkeit fürwahr nicht die angenehmste Gesellschafterinn für den alles Frohsinnes beraubten, erschlasten *Anachoreten*.

„Wird das körperliche Gefühl erregt,“ bemerkt *Hofbauer*, „welches die Fröhlichkeit begleitet, so wird ebenfalls das geistige Gefühl der Fröhlichkeit entstehen.“

Übersehen wir mit einem Blick alle Gegenstände, welche im Verlauf der gegenwärtigen Abhandlung, — so wie es Zweck und Raum dieser Blätter gestatten, — wir zu entwickeln Gelegenheit fanden, so sehen wir: daß dem Menschen Vernunft, Willenskraft, zur Mithülfe die Hoffnung und Freude verliehen sind, sein Ziel, die unendliche Vollkommenheit zu erreichen. — Höret er aber bloß der durch Leidenschaften irre leitenden Stimme, läßt er sich nur durch sie als die einzigen Triebfedern des Handelns bestimmen, dann folgen dem Unglücklichen die traurigen Gespenster der Furcht, die qualenden Furien der Reue ohne Rast und Ruhe überall hin, und zu jeder Stunde auf den Fuß nach. Der Erbarmungs-

werthe, der, indem sein zerrütteter Geist zur niedersten Kleinmuth herabsinkt, nur zu oft im gräßlichen Wahnsinn der Verzweiflung seinem Leben selbst ein Ende macht.

Zimmer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe,
Freude, führe du mich immer an rosigem Band.

F. r. Schiller.

Die kochenden Quellen von Ystlan in Mexico.

Aus dem Englischen.

„In dem Staate *Mechoacan*, dessen Hauptstadt *Valadolid* ist, liegt acht Meilen von *La Barca* das kleine aus zerstreuten Häusern bestehende Dorf *Ystlan* in einem 3 bis 4 englischen Meilen langen und 2 engl. Meilen breiten flachen Thale, eingefaßt von niedrigen waldigen Bergen. Die Ebene ist merkwürdig, weil sie an mehreren Stellen mit einem Anfluge von salzsaurem Natron bedeckt ist, der einen bedeutenden Handelsartikel abgibt. Die salzreiche Erde wird in großen Fässern gesammelt, durch welche Wasser filtrirt wird; letzteres wird dann in kleine 12 Fuß lange und 6 Fuß breite wohl ausgekittete flache Cisternen gelassen, um daselbst zu verdunsten. Alles das aber interessirt mich nur wenig im Vergleich mit den Quellen kochenden Wassers, welche mehrere hundert an der Zahl auf einem Raum vertheilt sind, der nur $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen in der Richtung von Osten nach Westen lang, und $\frac{1}{2}$ Meile breit ist, und Wolken von Dampf empor sendet. Eigentlich ist die ganze Oberfläche dieser Gegend nichts als die Rinde eines *Vulcans*: und im Jahre 1820 öffnete ein Erdbeben eine große Spalte in die Ebene, aus welcher Springbrunnen von hellreinem Wasser und andere von Schlamm, beyde siedend heiß, hervorsprudelten. — Am Abend wandelte ich zwischen den Quellen herum. Sie sind von allen Formen und Größen vorhanden, von Öffnungen, die nur die Größe eines Hells haben, durch welche man das Wasser unterhalb sieht und kochen hört, bis zu großen Öffnungen von mehreren Ellen Durchmesser. Einige haben so durchsichtiges Wasser, als wäre es destillirt; Andere nur einen Fuß davon entfernt, sind trübe vom kochenden Schlamm. Eine, *El Pozo verde* genannt hat, obgleich helles, doch schön grünes Wasser. Die Quellen sind an einer Stelle fortwährend völlig ruhig und variiren in der Temperatur von 120 bis 130° Fahr.; aber in der bey weitem größern Mehrzahl derselben kocht das Wasser mit erstaunender Gewalt. In einer derselben, nicht besonders ausgefucht, kochte ich ein eygroßes Stück Hammelfleisch in 4 Minuten 50 Secunden. Alle die Brunnen deren Größe es erlaubt, sind ganz mit Steinen und Keisig bedeckt, um zu verhindern, daß das Vieh nicht hineinfalle; und doch geht oft eine Zahl der armen Thiere auf diese Weise zu Grunde. Es ist der Gebrauch des Landvolks, ihre Schweine an dieser Quelle zu schlachten, und zu brühen, und ich sah eine Gesellschaft *Arrieros* sehr behaglich ihr Abendessen an einer derselben kochen. Die Bodenschicht, durch welche das Wasser in die Höhe kommt, ist vorzüglich kalkartig, und an der Oberflä-

Man finden sich einzelne Stücke Kalkstein und poröse Lava von verschiedener Art mit Obsidianstücken. Mit diesen Substanzen sind auch zwey größere Stellen bedeckt, oder sie sind eigentlich mit einer Art von dünner Kruste bedeckt, in welcher eine Menge Holzstöcke und Kräuter in einer Art von Verfeinerung angetroffen werden. Das Wasser läßt kaum einen andern Niederschlag als ein ganz dünnes weißes Häutchen von Salz zurück; aber es hat einen sehr merklichen Geruch und Geschmack nach Schwefel. Der Dampf scheint keinen nachtheiligen Einfluß auf die umliegende Vegetation zu haben, weil dicht an dem Rande der Quelle feines obgleich kurzes Gras wächst; und es ist merkwürdig, daß die Mimosen und andere kleine Sträucher wirklich an einigen Stellen über die kochenden Quellen hängen, dicht neben welchen die Wurzeln sich befanden. In einigen dieser Quellen, welche oft rund wie Brunnen, und wie durch den festen Felsen geböhrt zu seyn scheinen, ist ein merkliches Steigen und Fallen des Wassers in regelmäßigen Zwischenräumen merklich; aber in andern, deren Grund mit Steinen vollgesteckt ist, läßt sich eine noch auffallendere Erscheinung wahrnehmen. Nachdem sie einige Minuten lang bis zu der Höhe von zwey Fuß gekocht haben, fällt das Wasser plötzlich; die Erde läßt einen saugenden Ton hören und die Steine werden in einem Augenblick völlig trocken, so daß ich häufig auf denselben stehen konnte, bis ich durch ein pfeifendes Geräusch vor dem zurückkehrenden Wasserstrom gewarnt wurde, der dann den Augenblick nachher mit derselben Gewalt wie vorher ausgestoßen wurde. — Einige Quellen von geringer Größe sind ganz und gar verschwunden und in der Nähe der alten von neuem hervorgebrochen; und wieder ist es vorgekommen, daß ein klarer Springbrunnen plötzlich schlammig, oder auch umgekehrt, daß ein trüber plötzlich auf einen Augenblick hell geworden ist.“

Geschichte des schwarzen Todes im 14. Jahrhundert.

Es ist nicht das erstemahl, daß Europa von einer so schrecklichen Geißel, wie Krieg und Hungersnoth, bedroht und verwüstet wird; die Verheerungen, welche die schwarze Pest im 14. Jahrhunderte anrichtete, waren fürchterlich, und was man von dem vernichtenden Zuge der Cholera weiß, ist fast nichts im Vergleich mit dem, was uns die Geschichtschreiber über die schwarze Pest jener Zeit berichten.

Weder Geschichtschreiber noch Ärzte haben über die Ursache jener fürchterlichen Geißel gesprochen; geschah es, fragt Hr. v. Zach, weil die Geschichtschreiber die Ärzte und Chyrurgen selbst starben? Die Details, welche er mittheilt, sind aus einer alten französischen Chronik entlehnt. Die Krankheit ward nach Moskwa durch die Mongolen und die asiatischen Tatarenhorden gebracht, welche Rußland eroberten und unterjochten; 1351 hatte sie sich über das ganze Land verbreitet; die Sterblichkeit war allgemein und unglaublich, so, daß ganze Städte und Dörfer entvölkert wurden. In der Stadt Pleskow, die dreyemahl der Herd der Epidemie war, legte man jede Nacht an dreyßig Leich-

name vor den Kirchthüren nieder. Das Zeichen des Todes war Blutspucken. Im Jahre 1364 befanden sich in Smolensk, das vorher sehr bevölkert war, nur noch fünfzig Personen; Gluchow und Balesow starben gänzlich aus; Nowgorod, Kasan, Twer, Moskwa u. s. w., wurden entvölkert. 1365 waren, nach dem Verf. der Chronik von Pleskow, die Kranken mit Geschwülsten und Beulen bedeckt, was man früher nicht bemerkt hatte. Eine allgemeine Hungersnoth setzte dem erstänlichen Glende die Krone auf und erzeugte neue Krankheiten. Eine Menge fleischfressender Thiere lief durch die von dieser Krankheit verheerten Städte und Gegenden, welche dreyßig Jahre wüthete. In mehreren Orten raffte sie die Hälfte, in andern drey Viertel der Bevölkerung hinweg; in einigen verschwanden die Bewohner gänzlich. Aber Rußland ward nicht allein von ihr heimgesucht; sie drang in die Türkei, in Deutschland, in Schweden, in Frankreich, in Italien ein, und raffte Millionen Menschen aus Europa hinweg. Das Glend war so groß, daß man es nicht mit einer allgemeinen Überschwemmung vergleichen kann. In Deutschland starben in zwey Jahren 1 Million und 200,000 Menschen, in Basel in einem einzigen Jahre 12,000; überhaupt soll in der Schweiz ein Drittel der ganzen Bevölkerung dabey umgekommen seyn. In Straßburg begrub man in einem einzigen Jahre 26,000 Todte, in Wien in einem halben Jahre alle Tage 900 bis 1000, in Lübeck von einer Vesper bis zur andern 1700, in Erfurt an einem Tage 2000, in Münster und Osnabrück blieb nirgend zum Begraben der Todten übrig.

In England entwickelte sich die Krankheit 1348, anfänglich in allen Häfen, und am 1. November desselben Jahres bemerkte man die ersten Spuren davon in London. In einem einzigen Jahre begrub man nur auf einem Gottesacker 50,000 Todte; alle andern waren überfüllt, man wußte nicht mehr wohin mit den Leichnamen. Lord Walter Manny kaufte ein großes Landstück, ließ es durch den Erzbischof von London weihen, und täglich begrub man 1349, 200 Todte. Von England kam die Krankheit 1360 nach Schweden, wo, nach den Geschichtschreibern, in diesem Jahre allein 766 Priester starben.

Auch Frankreich blieb nicht verschont; nach Guy de Chauliac unterlag ein Viertel der Bevölkerung. In Paris begrub man mehrere Wochen lang täglich 500 Todte; Marseille war ganz verödet, es blieb kein Mensch am Leben.

In Italien wüthete die Krankheit mit gleicher Heftigkeit; man besitzt darüber ganz genaue, in das Einzelne gehende Berichte. Boccaccio liefert in seinem Decameron (giornata I.) eine vortreffliche Beschreibung der Krankheit. Er versichert, daß in Florenz, vom März bis July, 100,000 starben. Aguato di Tura in seiner Cronica sanese erzählt, daß in Siena in fünf Monathen 80,000 Menschen starben; er selbst verlor fünf seiner Söhne. Nach Bartolomeo della Puzzola starben in Sicilien 550,000 Menschen, und auf dem Meere trieben reich beladene Schiffe umher, deren Mannschaft sämmtlich gestorben war. Unter andern Schriftstellern, die Zeugen der Verheerungen dieser Krankheit waren, führen wir noch Petrarca an, der einen rührenden

Brief über Lauras Tod schrieb, welche ebenfalls ein Opfer dieser Pest wurde. Noch größere Verheerungen richtete sie in Asien und Afrika und besonders in Aegypten an. Die chinesischen Geschichtschreiber versichern, daß 1334 unter der Regierung Chuntis 2,270,000 Familien, oder 13 Millionen Menschen gestorben seyn.

Gewöhnlich kündigte sich die Krankheit durch einen Schauer an, der in Hitze mit stechenden Schmerzen in den Schultern und längs dem Rücken überging. Wenn der Kranke den zweyten Tag Blut spuckte, so starb er den dritten. Einige Tage nach dem Tode wurde der ganze Körper schwarz wie Kohle, weswegen die Pest in Deutschland der schwarze Tod genannt wurde. Brustschmerzen, Geschwülste am Halse, unter den Achseln, in den Weichen, eine schwarze Zunge, sinkender Athem, Blutspucken, Schlaflosigkeit, Delirium bis zur Wuth und Raserey waren die gewöhnlichen Symptome.

Die Ärzte wußten nicht, welche Mittel sie anwenden sollten. Man versuchte Alles, schlug sogar Vergnügungen und Ausschweifungen vor. Zuletzt verschwand sogar die Furcht. „Mentes stupore obduruerunt,“ sagt Otto d'Arezzo. Niemand arbeitete, man aß, trank, spielte und betäubte sich mit allen Arten Vergnügungen. Jedes moralische Gefühl war verschwunden; der fürchterlichste Egoismus hatte alle zärtlichen Gefühle verdrängt, und man fiel in eine todtenähnliche Apathie. Die Armen beschuldigten die Reichen, das Übel veranlaßt zu haben, die Juden sollten die Brunnen und Quellen vergiftet haben, und man ermordete sie in großer Menge, besonders in Straßburg, Speyer, Worms, Oppenheim, Mainz, Basel, Bern und Zürich; in Göttingen brachten sie sich selbst um. Auf der andern Seite suchte man die Sünden durch Grausamkeit an sich selbst abzubüßen; die Flagellanten durchzogen Deutschland, Lothringen, Flandern und Hennegau, nur nach Frankreich durften sie nicht, weil ihnen der König, nach dem Rathe der theologischen Facultät von Paris, den Eintritt nicht gestattete.

Palmenblätter für Leidende.

(Auf frommer Seelen zum Alysater, als die orientalische Brechruhr nach ihrem Ausbruche im Königreiche Ungarn, sich uns zu nähern beginnt.)

Herr! vor dem so viele Welten
Mehr nicht, als ein Sandkorn gelten,
Mögest du von Vaterssitten,
Einen nur nach uns her schicken,
Dich erbarmen unsrer Noth,
Wenden ab, was noch uns droht!

Laß, o Herr! uns Gnade finden,
Nicht' uns nicht nach unsern Sünden.
Daß die Menschen sich betehren,
Laster muthig von sich wehren,
Daß nur willst du, großer Gott,
Nicht des Sünders frühen Tod.

Darum gieße dein Erbarmen
Auf die Häupter jener Armen,
Die vertrauend zu dir stehen!
„Laß bey uns vorübergehen
„Deiner Bück'ung harte Ruth',
„Und erhebe unsern Muth!

Daß aus unsers Kaisers Reichen
Bald die schrecklichste der Seuchen
Durch dein Machtwort möge weichen,
Dies! o Vater! laß erreichen
Bald dein Volk, das zu dir steht.
Ach! erhö're sein Gebeth!

Laß Gesundheit uns erhalten,
Millionen Hände fassen
Sich voll Andacht, und ohn' Ende
Rufen Millionen: — „Wende
„Herr! die Geißel von uns ab!“
Send' Gewährung, Herr! herab.

Doch — soll nach dem mächt'gen Willen
Sich dein Strafgericht erfüllen,
Soll dieß Schredenstoos nicht wenden
Sich von uns, so laß uns enden
In Ergebung, Glauben, Ruh',
Send' im Tod uns — Hoffnung zu!

Hoffnung, daß du uns vergeben,
Daß in jenem bessern Leben,
Wir dein Antlitz froh dann schauen!
Soll uns vor dem Tod noch grauen?
Er nur ja, der grause Tod,
Bringt uns nah dir, großer Gott!

Wie wir hier auch mögen enden,
Wenn wir fromm nur dann vollenden,
Ob gewaltsam, ob durch Leiden
Langer Krankheit wir nun scheiden,
Ob durch Brechruhr, Pest und Krieg,
Zimmer bleibe uns der Sieg!

Ja! durch dich, laß, Herr! uns segnen!
Laß entmuthigt nicht erliegen,
Menschen, die auf dich vertrauen,
Laß uns kühn entgegen schauen;
Denn, was du verhängt, o Gott!
Gib uns Kraft und Stärk' im Tod.

C. F. Müller.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

76.

Wien, Mittwoch den 21. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreißig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tondler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über den Einfluß der Lebensluft, und über das neueste ganz unschädliche und vielfach bewährte, Sauerstoff entbindende Luftreinigungs- und Luftverbesserungsmittel, vorzüglich als Hauptschutz gegen die Cholera und gegen alle ansteckenden Krankheiten.

Erfunden von Hrn. Chemiker H. Ludwig in Wien.

Unter den unumgänglichen Erfordernissen des physischen Lebens für alle Geschöpfe, die da athmen unter der Sonne, behauptet wohl die Lebensluft (Oxygen oder Sauerstoffgas) unstreitig den ersten Rang. Nicht umsonst nannten sie in dieser Beziehung schon die Alten: *pabulum vitae* (die Lebensspeise). Ohne ihre mächtige Triebkraft stünde das Lebensrad alsogleich stille, ohne ihren Genuß, wäre das thierische Leben in wenigen Augenblicken verwickelt; während die Erfahrung lehrt, daß Menschen und Thiere bey ihrem ungestörten Einflusse ohne aller Nahrung und Trank ihr Daseyn mehrere Tage hindurch noch fortzusetzen im Stande sind. Je vollkommener das lebende Wesen organisiert ist, desto höher steigt das Bedürfniß dieser kostbaren Lebensspeise; in dieser Beziehung stehen daher die warmblütigen Thiere obenan, an deren Spitze sich, von physischer Seite betrachtet, die Krone der Schöpfung, der Mensch, befindet. —

In der organischen sowohl, als unorganischen Natur spielt der Sauerstoff ohne Zweifel die wichtigste Rolle. Er stellt von beyden Urkräften der Welt gleichsam den Repräsentanten des negativen Poles, das wahre Princip der Contraction (Zusammenziehung) vor; er legt als solcher der Natur die gewaltigsten Fesseln an, indem er es ist, der größtentheils die solide Form der Körper be-

dingt, und die flüchtigen Stoffe in ihrer Ausdehnung beschränkt; ohne seinen mächtig begränzenden Einfluß würden sicher alle Körper der Erde durch die zweyte Hauptkraft der Schöpfung, durch die Expansion (Ausdehnung) augenblicklich ihrer Form entäußert, und in ihre Atome aufgelöst in das Unendliche zerstreut. Gebunden findet sich das Oxygen am häufigsten und mannigfaltigsten in jeder Aggregationsform unter den festen Körpern, als starre Form, in allen Erden, Metallkalcken, Alkalien, Salzen, und in den meisten organischen Gebilden; in tropfbarer Form, in den Säuren und vielen anderen Flüssigkeiten, wo es mehr oder weniger den Hauptbestandtheil ausmacht, so wie dessen Wasser im Elementarstoffe das Hydrogen (Wasserstoff), und Oxygen durch ihre active Gegenwart fast alle Erscheinungen in der gesammten organischen Natur bedingen, von deren wechselseitigem Mischungsverhältnisse fast alle die Millionen Verwandlungen in der thierischen wie in der vegetabilischen Welt erzeugt werden; — das Oxygen, als eine belebende, erhaltende, — und die andere, das Hydrogen, — als eine auflösende, zerstörende Potenz, in wahrhaft antagonistischem Verhältnisse. Während es nämlich der Beruf des Oxygens ist, ununterbrochen den lebenden Geschöpfen zu ihrer Entwicklung und Erhaltung das wahre Lebenssubstrat darzubieten, ist es die Bestimmung des Hydrogens, die völlige Zerlegung der genossenen Nahrungstoffe zu bewirken, und sich dann wieder mit dem Untauglichen davon, den Excrementen, aus den Gränzen des Organismus zu entfernen. So lange das Leben daher Uberschuß an Oxygen besitzt, wird es auch vortreflich entwickelt und regelmäßig erhalten, wie wir es an den schönen Gestalten mit der blühendsten Gesundheit, besonders bey den Gebirgsbewohnern unter dem Landvolke, welche

die reinste Luft genießen, zu bewundern Gelegenheit haben; — gestört aber und im gesteigerten Grade ganz aufgelöst werden die lebenden Organismen, sobald das Hydrogen mehr oder weniger die Oberhand erhält. Den Beweis von derartigen zerstörender Wirkung dieser Gasart als höchst entzündlichen Fermentstoffes, finden wir in allen niederen sumpfigen Gegenden, wo durch den verderblichen Einfluß dieses Stellvertreters der zweyten Ueerkraft in der Natur, der Expansion, als des unglücklichen Principes der Zerstörung und Auflösung, die faulichten Krankheiten am meisten begünstiget, und am ehesten die verderblichsten Epidemien und ansteckendsten Seuchen veranlaßt werden, die gewöhnlich eine schnelle und ausgedehnte Verbreitung und eine außerordentliche Sterblichkeit zur Folge haben. Unstreitig scheint das Hydrogen auch das Contagium oder das Miasma der Cholera zu bedingen; wenn diese zerstörenden Potenzen auch nicht geradezu in dieser Gasart bestehen, so sind sie doch wahrscheinlich eine Modification davon, am sichersten aber ist das Hydrogen der Träger und Beförderer derselben.

Wir wollen nun wieder zu unserem Sauerstoff zurückkehren, und dieses Thema nur wieder zum Schlusse berühren. Frey und ungebunden kommt das Drygen als unentbehrlicher Bestandtheil in Gasform, nur in der atmosphärischen Luft vor, deren wesentliche Bestandtheile bloß in Lebensluft und Stickluft bestehen, und zwar in einem unveränderlichen quantitativen Verhältniß, nach welchem hundert Raumtheile derselben zwey und zwanzig Raumtheile Drygen und acht und siebenzig Raumtheile Stückgas (Azot) enthalten. Unbegreiflich, ja fast an das Wunderbare gränzend erscheint die Kraft, durch welche sich die freye Luft, ohne Rücksicht auf Klima, Jahreszeiten, Witterungsverhältnisse u. s. w. von jeher und so immerfort in demselben Raum- und Gewichtsbestand zu erhalten im Stande ist. Allem Anscheine nach lebt die Athmosphäre ihr eigenes beynahe organisches Leben, welches ewig jung und kräftig, dasselbe Mischungsverhältniß ihrer wesentlichen Bestandtheile, sich ungetrübt zu erhalten weiß, indem sie in steter Wechselwirkung mit der Erde begriffen, die aus dieser aufsteigenden ihr fremdartigen flüchtigen Stoffe als eben so viele Dämpfe und Gasarten durch die bindende Kraft des Drygens in starre oder flüssige Körper verwandelt, ausscheidet und der Erde wieder gibt. Besäße die Athmosphäre durch den Gehalt von Sauerstoff diese beschränkende und purgierende Gewalt nicht, so lebten schon lange keine Geschöpfe mehr, und es würde sich unsere Erde ohne Zweifel schon längst in ihre Urstoffe aufgelöst und ganz verflüchtigt haben. Man sollte glauben, daß durch diese Lebensoperationen der freyen Luft, so wie durch das Athmen von Myriaden der lebenden Geschöpfe der Sauerstoffgehalt beträchtlich consummirt werden, und dadurch das genannte stete Verhältniß notwendiger Weise gestört werden müßte, — und doch, was die Athmosphäre von der einen Seite an Drygen abgibt und verliert, strebt sie durch den, dem individuellen Leben, das sie führt, so notwendigen Reproductionsprozeß aus anderen Quellen sich reichlich zu ersetzen,

um sich stets das gleiche Mischungsverhältniß unverändert zu erhalten. Auf welchen Wegen, und wie dieses geradezu geschehe, möchte vor der Hand wohl dem scharfsichtigsten Naturforscher noch ein Räthsel geblieben seyn. — Daß es sich aber so verhalte, liegt bereits über allen Zweifel erhoben; denn es bestätigen es die vielfältigen Versuche und die genauesten Analysen der berühmtesten Chemiker, welche zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten dasselbe Mischungsverhältniß der Hauptbestandtheile der atmosphärischen Luft ausgewiesen haben. Dieser unveränderliche Bestand der Lebensluft in der Athmosphäre ist die größte Wohlthat für alle lebenden Wesen, denn ohne derselben wären sie weit größeren Gefahren noch ausgesetzt, ja selbst oft augenblicklicher Vernichtung Preis gegeben. Diese wichtige Wahrheit, die auf die Art unserer Existenz einen so mächtigen Einfluß übet, auch practisch gehörig würdigen zu können, ist es vornehmlich wichtig, mit den wesentlichsten Bestandtheilen der Athmosphäre und ihren Eigenschaften vertrauter zu seyn. Die freye Luft besteht, wie wir früher erwähnt haben, aus Lebensgas und Stickgas; beyde Luftarten bestehen in einem unwandelbaren Verhältnisse nicht chemisch gebunden, sondern nur mechanisch gemengt, jedoch auf eine so eigenthümliche Weise, daß jedes Atom Sauerstoff seine bestimmten Atome Stickstoff locker angezogen hält, wodurch es kömmt, daß ungeachtet der überwiegenden specifischen Schwere des Sauerstoffs sich doch in jedem gegebenen Raumtheile der freyen Athmosphäre dasselbe Verhältniß der erwähnten Gasarten vorfindet.

Die Lebensluft für sich allein betrachtet, ist im reinsten Zustande eine durchsichtige, geruch-, geschmack- und farblose elastische Flüssigkeit, welche als Zündkörper die Flamme, oder das Verbrennen der entzündeten brennbaren Körper, wie das thierische Leben am besten zu unterhalten im Stande ist. Übrigens ist das Drygen eine der häufigsten und am allgemeinsten verbreiteten Stoffe in der Natur, so daß es nach der Meinung einiger Chemiker wenigstens den dritten Theil unserer Erdrinde ausmacht. Es wurde zuerst im Jahre 1775 von Priestley und fast zu gleicher Zeit von Scheele entdeckt. Es gibt kaum irgend einen Prozeß in der großen Natur, den nicht diese potente Lustart schlichtet, und kaum einen Stoff, der frappantere Erscheinungen und Veränderungen zu erzeugen im Stande wäre, als der Sauerstoff. Mächtig und groß ist also sein Einfluß in der unorganischen Welt, und vollends unentbehrlich ist er für das organische, besonders thierische Leben. Hier gelangt er, mit dem Stickstoff in einem gehörigen Verhältnisse gemengt, als atmosphärische Luft durch das Athmen in die Lungen, den vorzüglichsten zu seiner Aufnahme bestimmten Organen, wo er in den feinsten Zellen mit dem, aus allen Theilen des Körpers zurückgeführten, abgenutzten, reizlosen schwarzen Venenblute unter Wärmeentwicklung unter einer lebhaften Wechselwirkung sich verbindet; nachdem nun das Blut den Sauerstoff gierig an sich gezogen, und den Kohlenstoff dafür ausgeschieden hat, begibt es sich, von diesem Lebensbalsam durchdrungen, und mit neuer Reizkraft ausgerüstet, als lebendige hellrothe Flüssigkeit, (Schlagader-

blut) zum Herzen, dem Centralorgane der Circulation zurück, von wo aus es durch die mächtigen Pulsen getrieben in alle Theile des Organismus strömt, überall verjüngte Kraft und erneuerte Lust spendend, seiner kostbaren Würde endlich entledigt abermahl als Venenblut den Weg zu ihrer Lebensquelle, den Lungen zurück macht, um hier das Lebensprincip neuerdings zu hohlen, und es dann, wie im Kreise, als Ersatz des durch den Lebensprozeß abgenützten, dem Innern des Organismus an die verschiedenen Systeme und Organe zu überliefern. Wie daher in einem abgeschlossenen mit atmosphärischer Luft angefüllten Raume sich durch das Athmen die Lebensluft nach und nach verzehrt, in demselben Grade vermindert sich auch die Lebenskraft der darin wohnenden Geschöpfe, und wie jene versteht, so endet nothwendig auch diese, und es bleibt in dem Raume nebst thierischen Emanationen der zweyte Hauptbestandtheil der atmosphärischen Luft, der Stickstoff zurück, eine Gasart, der man nur deshalb diesen Namen beylegte, weil sie allein ohne Beymischung des Sauerstoffs zum Athmen und zur Ernährung der Lebensflammen untauglich ist, weshwegen Thiere im reinen Stickgas sterben, nicht weil es eine absolut schädliche Lustart ist, die das Leben positiv zerstört, sondern, weil es ihnen darin an Lebensgas, jenem Stoffe, der allein nur das Leben zu unterhalten fähig ist, gebricht; sie ist übrigens eine geschmack- und geruchlose und ungefärbte Gasart von ganz indifferenter Natur, die für sich als der zweyte und bey weitem voluminöse Hauptbestandtheil der Atmosphäre, mit dieser ohne allen Nachtheil eingeathmet wird, indem sie gleichsam nur zur gehörigen Verdünnung der Lebensluft als unschädlicher Träger dieser Lebenspeise zu betrachten ist, weil der Sauerstoff allein eingeathmet, auf lebende Wesen durch seinen zu starken Lebensreiz nothwendiger Weise nachtheilig einwirken dürfte; indem durch seinen zu rasch angefachten Lebensprozeß der Körper eher aufgerieben werden müßte, als der Magen im Stande wäre, die verhältnismäßig zu schnell verzehrte Lebensbasis wieder zu ersetzen. Daher hat die weise Natur gerade jenen erforderlichen Gehalt von Lebensgas der Atmosphäre beygemischt, der zum normalen Unterhalt der Lebensflamme nothwendig ist. Finden wir uns somit in einem geschlossenen Raum von einer Luft umgeben, welcher dieser unerläßliche Gehalt an Sauerstoff fehlt, so wird unser Lebensprozeß im gleichen Verhältnisse herabgestimmt, und krankhaft verändert. Alle Verrichtungen der Systeme und Organe gehen träge und unvollkommen vor sich, die Producte der niederen Organisation, Fett-, Cyweiß- und Schleimstoff walten vor, während der eigentlich plastische Stoff, welcher den Muskeln und Nerven zur Nahrung dient, zurückgehalten wird. Menschen, die in einer sauerstoffarmen Luft leben müssen, werden niedergeschlagen, matt, furchtsam, traurig, verdrießlich, zänkisch, hypochondrisch, unzufrieden, lebensüberdrüssig, kurz, von den niederschlagendsten Leidenschaften ergriffen. Das Leben solcher Geschöpfe hat wenig innern Gehalt und Reaktionsvermögen; die geringste Unpäßlichkeit wird zur Krankheit, und diese oft zum tödtlichen Uebel. Selbst das

äußere Ansehen verräth Schwäche in allen Theilen; sie sehen blaß und well aus, Haut und Muskeln hängen schlaff an den Weinen, die geringste Anstrengung ermüdet sie, sie klagen über Mangel an Appetit, über unordentliche und unvollkommene Verdauung, über Verschleimung und Stuhlverhaltung, über häufiges Frösteln, Schwere im Kopfe und in den Gliedern, Eingekommenheit des Körpers und ein unbehagliches Gefühl, das ihnen jede Lebensfreude raubt. Dieß ist mehr oder weniger das Bild der Stubenbewohner, solcher Menschen nämlich, deren trauriges Loos es ist, in einer eingeschlossenen verdorbenen Luft durch ihre Beschäftigung festgehalten, 80 Procente ihres Lebens zuzubringen; wie dieß gar häufig bey Gelehrten, bey Beamten, bey so vielen Künstlern, Handwerkern und Fabrikanten der Fall ist. Die großen überfüllten Städte mit ihren engen Gassen und hohen Häusern biethen uns zum Unglück für das Menschengeschlecht hievon die eclatantesten Beweise. Kein Wunder, wenn daselbst die Klage über so vielfältig complicirte und gefährliche Krankheiten, — bey denen man fast durchgehends den einfachen und regelmäßigen Verlauf vermisst, die vielmehr nur zu oft eben so heimtückisch als verderblich, die Mühe und die Wissenschaft des geübtesten Heilkünstlers zu Schanden machen, und die bey kaum anscheinender Gefahr, ja selbst der günstig zu stellenden Prognose oft ganz unvermuthet tödten, — so allgemein ist. Wie ist es auch anders möglich, da der Grund dieser Bösigkeit einzig in einem durch den unvollkommenen Genuß der Lebensluft erzeugten allgemeinen Schwäche und Verderbtheit der Säfte, und an dem daraus resultirenden Mangel am gehörigen Lebensvorrath liegt, der zur Beseugung der Krankheit aufgebothen, gar bald erschöpft, den Organismus der schnellsten Zerstörung Preis gibt. Dazu kommt noch das Traurige, daß es uns an tauglichen Instrumenten gebricht, die innern Lebensverhältnisse gehörig zu prüfen und abzuwägen, d. i. an einem wahren Lebensmesser, wodurch wir im Stande wären die Summe des Lebenscapitals der Patienten genau zu erheben, um zur rechten Zeit noch vorzubugen, und das Lebenscapital auf bessere Procente legen zu können. — Ganz anders verhält es sich aber, wo die freye Atmosphäre dem Organismus ungehindert den Lebensborn zuströmen läßt. Verschaffen wir uns hievon nicht jederzeit die lebhafteste Überzeugung selbst, sobald wir hinaus aus dem düstern Gemäuer unter den freyen Himmel uns begeben; es ist uns dabey, als ob eine Last sich von unserer Brust wälzte; man fühlt es deutlich, wie die reine Luft durch den Lebensäther verjüngte Kraft durch die Adern in die Nerven und Muskeln strömt, zumahl, wenn wir uns vom reinen Luftmeer umflossen auf einer Anhöhe befinden. Ein erhöhtes Gefühl von Wohlseyn verbreitet sich über unser ganzes Wesen, das Gemüth wird ungewöhnlich heiter und fröhlich, ruhig und zufrieden, so wie der Geist in seinen Kräften erhöht; die früheren schwarzen Bilder flieht, die nun angenehm beschäftigte Phantasie, selbst die traurigsten Ergebnisse des Lebens scheinen uns natürlicher und minder furchtbar, und werden auch mit mehr Muth und Fassung ertragen. In physischer und psychischer Hinsicht ist also die Wir-

Eung der Lebensluft auf unser Wohlbefinden von außerordentlicher Bedeutung und dem entschiedensten Einfluß. Wie groß ist daher die Verpflichtung für uns, dieses unerlässliche Lebensbedürfnis nach Möglichkeit zu befriedigen. Die zuträglichsten Speisen und Getränke schaden offenbar im Uebermaß, allein der Genuß der gesunden reinen Luft kann wohl nie zur Schädlichkeit ausarten. Es erwächst also für uns aus dem Gesagten eine zweifache hochwichtige Lebensregel: 1) daß wir uns bestreben, eine so viel als möglich reine Luft zu genießen, und 2) daß dieß im reichen Maße geschehe*). Die Befolgung dieser notwendigen Lebensregel bleibt leider für einen großen Theil der Menschen nur ein frommer Wunsch, indem viele Tausende durch ihre Beschäftigungsart an einer eingesperrten Luft festgehalten, kaum Zeit finden, die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens, Essen, Trinken, Schlafen, gehörig zu befriedigen u. s. w.; denn der Genuß einer freien, reinen und frischen Luft wird von den Wenigsten unter die Lebensbedürfnisse gerechnet. — Nicht genug, daß oft ein Haufen von Menschen in engen und niederen Gemächern wie eingekerkert an Lebensluft darben, es wird derselbe Raum noch überdies mit tausendfältigen schädlichen Dünsten angefüllt. Wenn man bedenkt, daß jeder Mensch durch 24 Stunden 600 bis 800 Kubikfuß atmosphärischer Luft einathmet, welche, wenn sie ausgeathmet ist, anstatt des Sauerstoffes, der verzehrt wurde, mit Kohlenstoffgas und Wasserdünsten geschwängerte Stickluft enthält, abgerechnet der durch die Haut emanirenden Ausdünstungen, die sich ihr beymischen; so wird es klar, daß, — ohne noch überdies die Unzahl von Miasmen und Ansteckungsstoffen, ohne das Meer von giftigen Gasarten und schädlichen Dünsten, welche durch die Ausdünstung der Kranken, aus den Extremitäten und Cadavern, aus faulenden und gährenden Körpern und aus Materialien, die so viele Handwerker und Fabrikanten benöthigen, sich entbinden, und fogestaltig die Luft verpesten, mit in Anschlag zu bringen, — schon allein hinlänglich sind, die oberröhnten Erscheinungen in Folge des Mangels an Sauerstoff zu entwickeln, und die hartnäckigsten und gefährlichsten Uebel zu erzeugen.

Es liegt nun wohl klar am Tage, daß unter so bewandten Umständen, Mittel äußerst erwünscht seyn müssen, welche die Eigenschaft besitzen (ohne auf die Geruchswerkzeuge unangenehm, oder auf die Lungen und die übrige Gesundheit nachtheilig einzusteuern), die fremdartigen und schädlichen Stoffe in der eingeschlossenen Luft zu zerstören, zu entfernen, und zugleich den Abgang an Lebensluft zu ersetzen; mit einem Worte, eine mephitische, erstickende Luft in eine gesunde und athembare umzuwandeln. Ein Mittel, welches allen diesen Anforderun-

gen vollkommen entspräche, wäre wohl ohne Widerrede als die größte Wohlthat für die Menschheit anzusehen. Diesem dringenden Bedürfnisse kam auch bisher der Erfindungsgeist der Menschen schon auf mehrfache Weise entgegen; in wie weit er aber dieses Bedürfnis vollkommen befriedigte, werden unsere verehrten Leser aus dem nachstehenden beurtheilen. Wir berührten diesen Gegenstand zum Theil in unserem Blatte unlängst, wo wir vom Chlor, als dem vorzüglichsten bis jetzt bekannten, Miasmen und Contagien zerstörenden Mittel, sprachen, und es vorzüglich als Vertilgungsmittel des Choleragiftes empfahlen*). Unläugbar verdient das Chlor als Zerstörungsmittel der, der Luft beigemischten schädlichen Verunreinigungen, besonders organischen Ursprungs, eine gerechte Anerkennung. Es scheint auch in dieser Hinsicht selbst mit dem Sauerstoff um den Rang zu streiten; wir finden uns deßhalb auch veranlaßt, das Chlor für eine dem Oxygen sehr verwandte Gasart zu halten, zumahl, da es, wie der Sauerstoff, einigermaßen auch die Flamme zu nähren scheint, und eine fast stärkere Verwandtschaft zum Wasserstoff zeigt. Allein das Chlor ist nicht so wie der Sauerstoff geruch- und geschmacklos, sondern es hat, wie man weiß, einen specifischen sehr unangenehmen Geruch, der Vielen unerträglich ist, Manchen den Kopf betäubt, wodurch es besonders Schlagsüchtigen gefährlich wird; eben so afficirt es als fremdartiger Reiz die Lunge, erzeugt Husten, bey dazu Geneigten auch Bluthusten, Entzündung der Lungen u. s. w., besonders wenn es in größerer Quantität oder durch längere Zeit, z. B. durch mehrere Tage, Wochen, Monathe u. s. w., wenn auch mit der der atmosphärischen Luft verdünnt, eingeathmet wird. Überdies gibt es Menschen, die eine eigene Idiosyncraste gegen diese Gasart äußern, indem sie durch ihren leisesten Geruch schon von den heftigsten Nervenzufällen ergriffen werden, und sie daher gar nicht vertragen.

Auch scheinen die häufigen Erfahrungen neuerer Art nichts weniger als günstig für die allgemeine Anwendung des Chlors als tägliches Luftreinigungsmittel in Wohn- und Krankenzimmern zu sprechen, denn die Klage über seinen lästigen Geruch und noch mehr über seinen höchst üblen Einfluß auf Kopf und Brust ist beynahe überall, wo man es gegenwärtig als Schutz gegen die herrschende Krankheit entwickelt, hörbar. Sein unvorsichtiges Einathmen im concentrirteren Zustande hat selbst Asphyrien und Apoplexien herbeigeführt. So gerecht auch die Vorwürfe und so gegründet die Einwendungen sind, die man gegen die allgemeine Anwendung des Chlorstoffes, wegen seiner bedenklichen Nebenwirkungen auf die Gesundheit, macht; so benehmen sie ihm doch nichts von seiner ausgezeichnet schnellen Miasmen und Contagien zerstörenden Kraft, die er seiner außerordentlichen Verwandtschaft zum Hydrogen, als dem Hauptbestandtheil der für den Organismus so feindseligen Potenzen, verdankt, welches er, wo er es findet, aus

*) Siehe Blatt Nr. 37, 38, 39, d. J., den Aufsatz: „Über die verschiedenen Veränderungen der Luft und über ihren Einfluß auf die Gesundheit und die Lebensverlängerung der Menschen.“

*) Siehe Blatt Nr. 68, 69, 70, 71. „Das Chlor als Vertilgungsmittel des Choleragiftes, nebst einer gründlichen Anweisung über seine Bereitung und Anwendung.“

seinen Verbindungen trennt, an sich zieht, und die verpesteten Lustarten auf diese Weise augenblicklich zerstört. Daher dürfte sein Gebrauch wohl nicht ganz aufzuheben, aber doch sehr zu beschränken seyn, und zwar größtentheils bloß auf Fälle, wo entweder nur Gegenstände allein oder nicht bewohnte Luftsträume von Ansteckungsstoffen zu befreien sind, keineswegs ist es aber rathsam, ihn als Luftreinigungsmittel unbedingt und allgemein anzuempfehlen und anzuwenden, wozu ihm noch drey Haupterfordernisse ermangeln.

1) Fehlt ihm bey seiner ausgezeichneten, Miasmen und Contagien zersetzenden Kraft die Eigenschaft, die Luft auch zu reinigen, d. h. sie von allen fremdartigen Beymischungen vollkommen zu befreien, indem er selbst als höchst unangenehm riechendes Princip, sammt seinen neuen Verbindungen noch lange als verunreinigender Stoff sich in der Luft suspendirt erhält.

2) Mangelt ihm das Vermögen, die Luft zu verbessern, d. h. den durch das Athmen verzehrten Antheil an Lebensluft wieder zu ersetzen, welches nur der Sauerstoff allein vermag; da erfahrungsgemäß Thiere und Menschen in einer Mischung von bloßem Chlor und Stickgas, augenblicklich an Blutbrechen und Sticfluß enden; und

3) Hat er durchaus nicht die Eigenschaft, für das Athmen und für die übrige Gesundheit unschädlich zu seyn, was die Erfahrung beynahe täglich nachweist.

Ganz dasselbe gilt auch von der Salpetersäure (die zum Zwecke der Luftreinigung aus pulverisirtem Salpeter mit concentrirter Schwefelsäure befeuchtet, entwickelt wird); jedoch mit dem Unterschiede, daß sie auf die Lungen etwas minder nachtheilig einwirkt, deren fortgesetztes Einathmen aber doch nicht ohne alle bedenkliche Folgen bleibt.

Der durch das Verbrennen des Schwefels erzeugte Dampf (die schweflichte Säure) war schon dem grauesten Alterthume als sehr wirksames Luftreinigungsmittel bekannt; allein sein äußerst heftiger und stechender Einfluß auf die Brustorgane, auch in geringerer Menge entwickelt, macht ihn zu einem gewöhnlichen Luftreinigungsmittel ganz untauglich, und beschränkt seinen Gebrauch einzig nur auf Sachen, und unbewohnte verunreinigte Luftsträume.

Die Kohle, zumahl die frisch ausgeglühte und grob pulverisirte, besitzt eine ausgezeichnete Kraft, die Luft von allen ihren fremdartigen Beymischungen zu befreien, indem sie alle riechenden und mephitischen Stoffe an sich zieht und mit sich vereiniget; sie reinigt so gestaltig die verdorbene Luft weit besser durch bloße Attraction, ohne dabey ein für die Gesundheit schädliches Princip zu entwickeln, wie alle bisher genannten; allein zu einem vollständigen Luftreinigungsmittel fehlt ihr noch die Eigenschaft, das durch das Athmen verzehrte Lebensgas in der, durch ihre Anziehung von schädlichen Dünsten gereinigten Luft wieder zu ersetzen, und auf solche Art die Luft positiv zu verbessern; zudem ist ihr Sättigungsvermögen zur Aufnahme von Miasmen beschränkt, und ihre Wirkung in vielen Fällen zu langsam, da sie nur allmählig geschieht.

Ein sehr beliebtes, gewöhnliches und ein zugleich ganz

unschädliches Luftreinigungsmittel ist die Essigsäure; wenn nicht die Art, wie meistens die Räucherungen damit vorgenommen werden, ihr einen guten Theil der vortrefflichen Wirkungen raubte. Man macht gewöhnlich zum Behufe der Luftreinigung Herdschaukeln oder sonstige eiserne Küchengeräthe heiß, und gießt meistens gemeinen Essig darauf, wodurch sich bey der Erzeugung wirksamer Essig- auch Wasserdämpfe und das verderbliche Hydrogen mit einschleicht, welches durch die Zersetzung eines Theiles des Wassers, womit der gewöhnliche Essig verdünnt ist, durch den Einfluß des heißen Eisens, das sich dabey oxydirt, entwickelt. Durch die Anwendung der reinen concentrirten Essigsäure (welche aber zum gewöhnlichen Gebrauche ziemlich hoch zu stehen käme) mittelst heißer Kieselsteine in Dampf verwandelt, oder in einer Schale durch eine Lampe allmählig verdünnet, würde wohl dem Uebelstande der mit entwickelten Wasserdämpfe und des beygemischten Hydrogens abgeholfen, wodurch die gute Wirkung der Essigdämpfe größtentheils wieder vereitelt wird; denn die reine Essigsäure ist beynahe vollkommen im Stande, die Luft nicht nur von den stinkendsten Miasmen zu befreien, sondern sie auch wahrhaft zu verbessern; indem unter allen Säuren die Essigsäure am leichtesten durch die Luft und durch Einwirkungen der Lungen in ihre Elemente aufgelöst wird, wobey sich eine Menge Lebensgas frey entwickelt. Allein so ausgezeichnet die Wirkungen der Essigsäure zur Luftreinigung auch sind, und so sehr sie von allen bisher genannten den Vorzug verdient, so entspricht sie als Luftreinigungsmittel doch auch nicht allen Anforderungen, indem sie die Luft nicht von jeden Beymischungen absolut befreyt, welche, obgleich minder durch ihre Einwirkung schädlich gemacht, doch noch nebst den Elementarstoffen des Essigs selbst, in der Luft lange Zeit vertheilt bleiben.

Das beste Luftreinigungsmittel wäre freylich der Sauerstoff selbst, wenn man ihn leicht und in hinlänglicher Menge immer zu entwickeln im Stande wäre. Am besten und häufigsten kann er noch aus dem Braunstein durch Ausglühen, oder durch Verbindung mit starken Säuren z. B. Schwefelsäure gewonnen werden. Er wird auf diese Art entwickelt und in Rindsblasen aufbewahrt als reines Lebensgas bey Erstickungsfällen, als das kräftigste Wiederbelebungs mittel, in die Lungen der Scheintodten eingepumpt; auch soll seine Anwendung bey Cholerafranken, wo die Oxydation des Blutes so sehr zurückgehalten ist, nach den neuesten Versuchen von ausgezeichneter Wirkung gewesen seyn.

Alle übrigen Räucherungen von Wachholderholz, von Harzen, Pulvern, ätherischen Öhlen, wohlriechenden Wässern, was sie auch für Rahmen haben mögen, sind wohl im Stande einen Gestank zu übertäuben, verunreinigen im Grunde aber die Luft noch weit mehr, indem sie ihr noch überdieß neue fremdartige Stoffe beymischen. Auch die sonstigen unter bestimmten Benennungen bekannten Luftreinigungsmittel, wie z. B. die Guyton Morreausche u. a. m., sind bloß mehr oder weniger aus den oben erwähnten zusammengesetzt.

Wenn wir nun alle angeführten Luftreinigungsmetho-

den, eben so gewissenhaft als aufmerksam und vorurtheilsfrey durchgehen, so müssen wir es uns frey gesehen, daß wir bisher noch kein Luftreinigungsmittel befaßen, welches allen Anforderungen vollkommen entspräche, und eine allgemeine Anwendung verdiente.

Wir übergeben in den vom Herrn Chemiker Ludwig neu erfundenen, und über ein Jahr geprüften und vielfach erprobten Luftreinigungsmittel, dem geehrten Publicum die kräftige Waffe gegen den angerückten Feind, und das wirksamste Schutzmittel gegen die herrschende Krankheit, in der lebhaften Überzeugung, daß zugleich durch die, durch eine gewünschte Wohlfeilheit bedingte Gemeinnützigkeit desselben, einem der größten und wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit glücklich abgeholfen sey, indem es, wie aus dem Nachstehenden entnommen werden kann, allen Erfordernissen eines Luftreinigungsmittels vollkommen entspricht.

Ludwig's Luftreinigungsmittel, seine Eigenschaften und Wirkungen.

Dieses neue chemische Präparat besteht in einem trockenen, leichten, feinerichten, schwarzen, der Kohle ähnlichen Pulver von ausnehmend saurem Geschmack, welches beständig ein unsichtbares, ätherisches Gas, das aus einem Gemische von Lebensluft und evaporirender wasser- und harzfreyer, und den Geruch sehr angenehm säuerlich afficirender Holzsäure besteht, ausströmt, wodurch, Kraft der wechselseitig Statt findenden Verwandtschaft dieser beyden Gasarten zum Hydrogen und Stickstoff, jede prädominirende Wirkung derselben sogleich aufgehoben, die Miasmen neutralisirt und zerstört werden, welcher Act allen bisherigen Erfahrungen zu Folge, weder die geringste schädliche Einwirkung auf die Lungen übet, noch irgend einen andern Nachtheil auf die Leibliche Gesundheit des Menschen hervorbringt. Es besitzt daher die ausgezeichnete Kraft, den Abgang des Lebensgases zu ersetzen, und eine stets reine und gesunde Luft in den Wohnungen zu erhalten; indem es zugleich die Eigenschaft mit der Kohle gemein hat, die schädlichen Ausdünstungen in den Krankenzimmern, so wie den widerlichsten Geruch inscirter und bereits fermentirender, oder schon faulender thierischer Körper, und selbst die Feuchtigkeit in der Luft an sich zu ziehen, wodurch das früher ganz trockene Pulver eine bedeutende Gewichtszunahme nach Verlauf von wenigen Wochen erhält, wie dieß unsere eigene Erfahrung und die entsprechendsten Resultate, die nach den angestellten häufigen Versuchen, wie sie in den öffentlichen Anstalten amtlich erhoben wurden, und die darüber ertheilten zahlreichen rühmlichen Zeugnisse satzsam beweisen.

Nächst der ausgezeichneten Luftreinigenden und verbessernden Eigenschaft erfreut sich dieses Mittel auch noch der Kraft, die stärksten animalischen Gifte zu zerstören, und alles Ungeziefer, als Motten, Wanzen, Holzwürmer, Schwaben etc., zu vertreiben.

Wird das erwähnte Pulver mit einer bestimmten Menge Brunnenwassers übergossen, so nimmt dasselbe alle in

dem Pulver enthaltenen Sauerstoffe in sich auf, und bildet auf diese Art ein zweytes höchst wichtiges Präparat unter dem Nahmen Sauerwasser, welches jeder Fermentation und Faulung Einhalt zu thun im Stande ist. Es dient daher ganz vorzüglich, den Gährungsprozeß verschiedener Flüssigkeiten zu hemmen, bereits faulendes und stinkendes Wasser zu reinigen und trinkbar zu machen, den üblen Geruch der Excremente zu zerstören, selbst der Zersetzung der Cadaver Einhalt zu thun.

Dieselbe Flüssigkeit leistet auch als Schutzmittel gegen Ansteckung vorzügliche Dienste. Wenn man damit die Haut der Magengegend, auch wohl des ganzen übrigen Körpers einreibt, so wird dadurch ein hoher Grad von Reiz erzeugt, und die Haut damit so imprägnirt, daß sie durch lange Zeit hindurch einen säuerlichen Geruch unterhält, welcher jeden in die Nähe kommenden Ansteckungsstoff augenblicklich zerstört, in welcher Beziehung diese Flüssigkeit wohl eine besondere Aufmerksamkeit für alle diejenigen verdient, welche Cholera Kranke umgeben.

Übrigens haben selbst mehrere ausgezeichnete Ärzte, welche das plötzliche Sinken der Lebenskräfte, und den verdorbenen Zustand des schwarzen sauerstoffarmen Blutes als das Hauptsymptom der epidemischen Brechruhr betrachteten, den Rath ertheilet, bey den ersten Anfällen dieser Krankheit das Einathmen von Dryngas zu versuchen, um das erkaltende und erstarrende Blut wieder zu beleben, bis andere Arzneymittel Zeit gewannen, auf die erkrankten Nahrungsorgane zu wirken, welcher Rath auch, wie wir schon früher erwähnten, mit glücklichen Resultaten gekrönt wurde.

Es dürfte demnach das Einathmen der aus dem Pulver entwickelten essigsauren Lebensluft in dem concentrirtesten Zustande, den Lungen des Cholera kranken sehr erspriesslich seyn. Benützt man noch überdieß das Sauerwasser, welches der genauesten chemischen Analyse zu Folge, keine positiv schädlichen Bestandtheile enthält, mit 5—10 Theilen Wasser verdünnt und mit einem Zusatz von Zucker oder Syrup, bis zum Geschmacke einer angenehmen Limonade versüßt, zum innern Gebrauche, so wird man finden, daß seine magenwärmende und stärkende Kraft den ganzen Körper wohlthätig durchdringt, wie wir es an uns, so wie an vielen Andern Kranken erprobt haben. So gestaltig vermag dieses Mittel durch die Verwahrung der drey wichtigsten Aufnahmsorgane des Körpers, als da sind, die äußere Haut, die Lungen und der Magen, vor Ansteckung sicher zu stellen.

Übrigens können wir uns nicht enthalten, die Herrn Ärzte auf das Sauerwasser auch als ein sehr wirksames Arzneymittel in der herrschenden Krankheit aufmerksam zu machen, indem dasselbe bereits in der hier einheimischen Cholera, so wie überhaupt in allen heftigen Kolik- und Magenschmerzen, die in der gegenwärtigen Zeit entstehen, und mit Erbrechen und Durchfall verbunden sind, bey mehr als 30 Individuen, deren Nahmen und Wohnort sammt Bestätigung dieser Thatfache bey dem Redacteur dieser Zeitschrift niedergelegt worden, die schnellste Genesung hervorgebracht hat. Die erste Veranlassung

zu Versuchen entsprang aus der einfachen Überzeugung, daß die zerstörenden prädominirenden Wirkungen des Hydrogens bey jedem Fermentationsprozeß durch einen mehr oder minder erforderlichen Zusatz dieses Sauerwassers, sowohl in der thierischen als vegetabilischen Körperwelt augenblicklich aufgehoben werden. Da es kaum einen Zweifel mehr unterliegt, daß das Miasma oder Contagium der Cholera nur in so fern seine tödtlichen Wirkungen zunächst auf die Verdauungsorgane äußert, als dieselben durch den übermäßigen Genuß schlecht verdaulicher oder zur Gährung geneigter Nahrungsmittel, positiv geistiger Getränke oder durch die Wasserstoff schwangere Atmosphäre, erst dazu disponirt worden sind, wodurch nämlich ein Ueberschuß von Hydrogen in dem Körper erzeugt wird, das in demselben Grade die entgegengesetzten Absorptionen des Oxygens in das Blut und in den gesammten Organismus stört, ja selbst aufhebt, wenn das Hydrogen mit den Miasmen oder dem Contagium zusammentrifft, und activ in dem Nahrungscanal zuerst zu wirklichen Giften potenzirt hat; so dürfte wohl benannte Flüssigkeit, welche nebst säulnißwidrigen Säuren auch reines Oxygen zunächst den Verdauungsorgane zuführt, seinen natürlichen Wirkungen zu Folge, das in solchen Fällen gestörte Gleichgewicht der Funktionen dieser beyden Potenzen nicht bloß wieder herstellen, sondern auch eine völlige Neutralisation des Giftstoffes selbst, ohne eine anderweitige nachtheilige Einwirkung auf die activen Organe zu äußern, sehr schnell zu bewirken im Stande seyn. Wir legen es deßhalb allen Herren Ärzten dringend ans Herz, die benannte Flüssigkeit selbst zu einem $\frac{1}{2}$ Loth mit doppelt so viel Wein und eben so viel heißem Wasser oder aromatischen Thee verdünnt und mit Zucker versüßt, als einzelne Gaben jede $\frac{1}{2}$ Stunde, jede Stunde (die Wiederholung lehrt die Gefährlichkeit des Falles selbst) dem Choleraerkranken zu reichen. —

Um wieder auf das Luftreinigungsmittel zurückzukommen, so gewährt es durch seine ausgezeichneten Eigenschaften, die sich einer so verdienten Anerkennung erfreuen, und allen Versuchen zu Folge, welche damit auch viele hiesige unpartheyische und kenntnißvolle Ärzte anstellten, jedes bisher bekannte zu demselben Zwecke angewendete Mittel an Erfolg und Wirkung bey Weitem übertreffen, den sichersten Schutz nicht nur in den Wohnungen Kranker, sondern auch gesunder Menschen, vorzüglich für alle diejenigen, deren Beruf es mit sich bringt, mit von Contagien inficirten Gegenständen oder in inficirten Localitäten zu thun haben; es ist auch wichtig für Hauseigenthümer und Inwohner, in deren Wohnungen durch üble Ausdünstungen eine stinkende und feuchte Luft erzeugt wird; es ist höchst wünschenswerth für Wirthe (besonders Kellerwirthe), Kaffehändler, in deren Anstalten es vorzüglich auch durch schnelle Auffaugung des Rauchtabakdampfes die wichtigsten Dienste leisten müsse; in Viechtalienhandlungen, wo bey der schädlichsten Ausdünstung oft sogar Menschen schlafen; vollends unentbehrlich in Schulen, Gefängnissen, kurz, in allen geschlossenen Räumen, wo durch das Zusammenseyn von mehreren Menschen, durch Ausdünstung gährender, Stoffe, fau-

lender Körper und stinkender Exeremente die Verbesserung und Auffrischung der Luft höchstes Bedürfnis ist.

Gebrauchsanweisung des vom Herrn Schenker Ludwig erfundenen Luftreinigungsmittels.

Dieses Mittel sowohl in Pulverform, so wie als Flüssigkeit, hat vermög seiner sauren Natur die Eigenschaft, Metalle zu zerstören, und dabey Wasserstoff zu entwickeln. Man hat daher vorzüglich bedacht zu seyn, sie mit keinem metallenen Körpern besonders Eisen in Berührung zu setzen. Das luftreinigende Pulver wird daher am zweckmäßigsten in weiten Gefäßen von Thon, Steingut, Porzellan oder Glas, oder am füglichsten in Holzkisten mit Schuber versehen, in den Gemächern, am schielichsten an einem dunklen Orte gestellt. Wird der Schuber von Zeit zu Zeit geöffnet, so wird die Luft des Zimmers dadurch angenehm säuerlich riechend, und von allen fremdartigen Beymischungen, ja selbst von der Feuchtigkeit, nach und nach vollkommen befreyt. Je mehr nun schädliche und wässerige Ausdünstungen als Ausdünstungen von Krankheitsstoffen und Miasmen in der Luft eines geschlossenen Raumes enthalten sind, desto größer ist auch das Anziehungsvermögen des Pulvers zu demselben, weswegen das Pulver auch eher feucht wird, und eine bedeutende Gewichtszunahme erhält, wodurch es die Kraft hat, stets eine gesunde, reine, frische und trockene Luft zu unterhalten, wo es nämlich in hinlänglicher Quantität angewendet wird. Nach den Versuchen, die man damit angestellt hat, wird für den Bedarf der Reinigung und des Wiedererfages der von einer Person durch Einen Monath in einem geschlossenen Raume verzehrten Lebensluft, Ein Pfund von diesem Pulver als erforderlich angenommen. So viel Personen also in einer Wohnung beyammen leben, eben so viele Pfunde werden beyläufig benöthiget, um die Luft durch einen Monath rein zu erhalten. Für einen Kranken rechnet man das Doppelte, auch wohl das Dreyfache, wenn er mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist. Ist das Pulver an der Oberfläche so feucht geworden, daß man sogar kleine Wasserperlen daran bemerkt, so wird es von unten nach oben gekehrt, und das so oft wiederholt, bis es ganz naß, d. i. zur Luftreinigung unwirksam geworden ist. Allein in dieser Eigenschaft hat es noch bey Weitem nicht alle Kraft verloren, denn in ein thönernes Geschire gegeben und mit etwas Wasser übergossen, dient es noch ganz gut, um Unrathskübel, Exeremente u. dgl. geruchslos zu machen. Will man inficirte Kleider u. dgl. vor Ansteckungsstoffe befreyen, so werden diese Gegenstände in einen Kasten gehängt, welcher, nachdem man eine oder zwey, wenigstens 3 Pfund schwere Kisten eröffnet hineingestellt hat, auf wenigstens zweymahl vier und zwanzig Stunden geschlossen, wornach man versichert seyn darf, daß die verschlossenen Effecten von dem Ansteckungsstoffe vollkommen befreyt worden sind.

Das Sauerwasser mit 2 bis 4 Theilen warmen Wassers diluirt, dient mittelst eines Schwammes zum Waschen des

Körpers, wobey man sich aber sorgfältig vor Befleckung der Kleider hütten muß. Dieses Verfahren, weil es vor Ansteckung durch die Haut vollkommen sicher stellet, dürfte besonders jenen anzurathen seyn, die als Wärter, Träger ic. unmittelbar mit den Kranken in Berührung kommen; nach zweymahl vier und zwanzig Stunden, nach Umständen auch noch früher, muß das Waschen wiederholt werden.

Daselbe Sauerwasser wird auch zur Hervorbringung eines fortwährenden Essiggeruches in den Wohnungen benützt, wenn man nämlich in einem, in diese Flüssigkeit getauchten Borstwisch täglich den Fußboden (die mit Wachs eingelassenen ausgenommen) mit der obigen Vorsicht hinlänglich befeuchtet.

Endlich um die völlige Geruchlosigkeit der Leibstühle zu bewirken, ist ein Seitel von dieser Flüssigkeit mit einer Maß Brunnenwasser in den leeren Topf gegeben, hinlänglich, die hineinkommenden Excremente geruchlos zu machen.

Das Sauerwasser wird auch benützt, um Ungeziefer aus den Betten, oder Holzwürmer u. dgl. aus den Möbeln zu vertreiben. Man bestreicht zu diesem Behufe besagte Geräte mittelst eines Pinsels mit dieser Flüssigkeit, die man gut eintrocknen läßt, mit der Vorsicht, bey dieser Manipulation weder Kleider noch Wäsche zu beschmutzen.

Niechfläschchen mit diesem Pulver gefüllt, sind beym Ausgehen auf den Straßen, und überall, wo man eine schlechte und gefährliche Atmosphäre einzuathmen gezwungen wäre, und selbst für Cholera Kranke vorzüglich zu empfehlen. Läßt die Wirkung des Pulvers in den Niechfläschchen nach, so befeuchte man dasselbe von Zeit zu Zeit mit einigen Tropfen rectificirtem Weingeist.

Das Luftreinigungsmittel ist zu haben beym Erzeuger selbst in der Stadt, tiefen Graben Nr. 217 im 1. Stock und in der Geschirrehandlung des Joh. Mich. Rathmeyer Nr. 276 in der Nagelergasse, und in der Specereyhandlung des Herrn Widmann und Neffen, zum goldenen Adler, in der Sellaergasse, Nr. 1093, im Eckhause vom Graben. Das Pfund von dem Pulver kostet 16 kr. C. M.; eine Flasche Flüssigkeit 15 kr. C. M. und ein Niechfläschchen 6 bis 8 kr. C. M.

U n m e r k u n g.

Den Inhalt dieses Auffahes hielten wir in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen viel zu wichtig, als daß wir ihn unsern verehrten Lesern hätten getrennt mittheilen wollen.

Die Redaction wird nicht ermangeln, weder Mühe noch Kosten zu sparen, um den inneren Werth und die Brauchbarkeit dieses Blattes durch höchst nützliche und interessante Mittheilungen stets zu erhöhen, und insbesondere den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit anzupassen. Alle, auf das Gesundheitswohl Bezug habenden Einrichtungen und Verbesserungen, Entdeckungen und Er-

findungen, so wie die waterländische populäre medicinische Literatur finden in dieser Zeitschrift ihre zeitgemäße Würdigung. Uebershaupt umfaßt der weite Kreis, in welchem sich die Gesundheitszeitung bewegt, und aus dem sich ihr die reichhaltigsten Quellen der interessantesten und praktisch wichtigsten Materialien darbieten, Alles, was immer nur einen Bezug haben mag auf die Sicherstellung und Erhöhung des höchsten menschlichen Gutes, des wahren geistigen und körperlichen Wohls.

Chinesische Begriffe von der Cholera.

Der russische Zollinspector Riachta forderte den dzar-gutschey oder obersten Civilbeamten an der chinesischen Gränze auf, Quarantaineanstalten gegen die Cholera einzurichten. Dieser erwiederte aber, polizeyliche Anstalten würden in diesem Lande, wegen der großen Bevölkerung nichts helfen und fügte mit der größten Kaltblütigkeit hinzu, je mehr die Krankheit Menschen hinwegrafft, desto besser sey es für die Übrigbleibenden. Diese Meinung unterstützte er durch die Bemerkung, eine solche Krankheit kenne ihre Opfer, und verschone die Andern, wähle nur solche aus, welche unreinlich und unmäßig lebten, verschone dagegen alle, die sich nicht fürchteten, mäßig und reinlich wären. Er erzählte dabey als Beyspiel, Peking verdanke seine Verschonung von der Krankheit bloß der Festigkeit Sr. kaiserl. Majestät, die geruht habe zu sagen: „glaubt nicht, daß das Übel mächtiger sey als wir; bloß die Furchtsamen sterben daran.“ Von diesem Augenblicke fasten alle Muth, man that nichts gegen die Pest, als daß man allen gestattete, die Stadt zu verlassen, welche nicht darin bleiben wollten. „Aber das ist noch nichts,“ fuhr er fort, „ich will Ihnen ein anderes Beyspiel von dem Jahre 1070 erzählen. In Peking brach eine eigenthümliche Krankheit aus, welche das Gefolge derjenigen befiel, welche ihre Häuser verließen. In kurzer Zeit raffte sie das halbe Gefolge weg, und der Tod des Herrn war gewöhnlich die Folge davon. Als dieß dem damals regierenden Kaiser Tschang-lung berichtet ward, erklärte er, daß er nichts weiter von solchen Vorfällen hören wolle. Dieser mit großer Zuversicht ausgesprochene und veröffentlichte Wunsch machte einen solchen Eindruck auf die Krankheit, daß sie Peking sogleich verließ.“ Da der dzar-gutschey Ungläubigkeit auf dem Gesichte des Zollinspectors zu sehen glaubte, fügte er gelassen hinzu: „Sie müssen aber doch glauben, daß die Furcht den Geist schwächt, und der letztere einen entscheidenden Einfluß auf den Körper hat. Mögen Sie meinen Erzählungen Glauben schenken oder nicht, so wollen wir doch ohne Furcht und Angst die Berichte über die Krankheit hören, und sie wird uns dann sicherlich verschonen.“ — Dieß war im Sommer 1827 und die Cholera verbreitete sich wirklich in dieser Richtung nicht weiter.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur
Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

77.

Wien, Samstag den 24. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreissig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

Von Dr. Viet. Metastasi, Edk. v. Meuk.

Die Herbstzeit.

Dies ist ein Bild vom Menschenteben;

Der Kinderjahre gold'ne Zeit

Sehen wir, wie Lenzenslust entschweben,

Es naht des Sommers Erntezeit.

Dann sammeln — sinkt das Laub der Wälder —

Des Fleisches Frucht wir zum Genuß;

Deckt Schnee das Haupt uns, wie die Fesler,

Naht sich des Todes Genius.

R. Mächter.

Vielfältige Genüsse, sanft wechselnde Bilder entzünden das Feuer der jugendlichen Phantasie in den Blüten- und Rosenmonden ihre Freuden öfter im ätherischen Gewande der Poesie zu schildern: die Wonne der Natur mit ihrem Blumenkörbchen, die ambrosische Lust in leisen Zephyrlüftchen durch Äpfelblüthen säuselnd, des Himmels Azur, der im klarsten Weiher wiederglänzt, die seelenentzückenden Lieder der lieblichen Philomela, stimmen den Dichter unwillkürlich zum steten Lobpreiser des Frühlings. Die Mehrzahl der Dichter präsentirt ihre ersten Geistesblüthen im rosigen Gewande der Jugendzeit des Lebensjahres und der Jahreszeiten. Seltner fand in dieser Beziehung und dieser Art der Herbst seine Lobredner; denn der Herbst erinnert an das Hinwelken, das Ersterben der Natur, — den herannahenden erstarrenden Winter, — den unwillkommenen Tod. —

Erst mahnt die gegenwärtige Jahreszeit an das Umstürzen der irdischen Welt. In langen Fäden zieht der Sommer durch die erblickenden Fluren; die bunten, schönen Blumen sind verwelkt, dürftig nur sprießt ein Spätling, schaurig und feucht wird es in den Lauben, die an wonnenvolle Augenblicke eine süße Erinnerung der schönen Vergangenheit wecken; den sonst entwölbtten blauen Äther deckt ein feuchter, grauer Nebel, durch dürres Laub wehen schauernde Winde; in Trauer hüllt sich die Natur, schön fliehen die Vögel einer freundlicheren, milderen Heimath zu. Wo längst in mannigfaltiger Pracht Blumen des Lenzes und Sommers uns gelacht, stürzen nun auf Hügeln Thälern und Wäldern, unter heulenden Stürmen Regenströme herab; der Sonne bleicher Strahl erkaltet, der Mensch birgt sich in seinen Wohnungen vor dem krankheits-erregenden Einflüssen eines immerwährenden, unfreundlichen düstern, naßkalten Witterungswechsels. —

Ist denn diese Jahreszeit wirklich so arm an Freuden? — Nichts macht einen erfreulicheren Eindruck auf die Menschheit, als der immerdar mit eigenthümlichen Reizen verbundene Wechsel der Jahreszeiten. In den mannigfaltigen Metamorphosen, welchen sich die Natur unterwirft, liegt für uns die Ahnung, die Hoffnung der menschlichen Bestimmung verborgen, unsere künftige Verwandlung und Wiederscheinung, unter ganz andern Umständen und Verhältnissen. — Neue Genüsse biethet die allgütige Natur in dieser Jahreszeit dem Menschen in voller Fülle dar. Mit mannigfaltigen Farben prangen nun Wälder und Hügel und verschönern die Gegenden mit vorher unbekannter Pracht. Das wellende Laub sinkt gelblich und purpurn beim Rauschen des Windes herab, deckt die zahllosen Samen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen künftigen Win-

terfroßt, und gibt durch seine Verwesung als Dünger dem Erdboden neue Kraft; weithin werden Samen anderer Art durch die Hand des Sturmes ausgesäet, wohin der Mensch nicht reicht, und staunend verweilt, wenn er auf kahler, zerklüfteter Felsenriffe in schwindelnder Höhe einzelne Föhren emporragen sieht. Indem die bunte schimmernde Pracht der jugendlicheren Jahreszeit schwindet, empfängt der Mensch hundertfältig zurück, was er in Hoffnung ausgesäet; in den Korb der Winzerinnen reif zum Kelter sinkt die saftvolle Traube, wo die gelben Blätter säuseln reif das Obst, unter deren Last der Baum erleuchtet, in reichlicher Menge birgt die Erde nährenden Wurzel und spendet den Hausfrauen Gemüse; Honigsaft entquillt den Bienenkörben, Hirsche, Rehe, Hasen, den Kranken heilsames Wildgeflügel, der Jagdlust Beute wird in voller Menge nach der Stadt geschickt, frohe Schafmeyen und Tänze krönen die Mühe des Jahres.

Der Lebenslustige, der Leichtsinige spricht: man lebt nur einmahl, ich lebe wie vor und ehe, es hat mir nie geschadet, es kann und wird mir nie schaden.“ — Wenn die Blätter fallen, ächzt der finstere Hypochonder, so fällt auch mein Leichnam der Erde wieder anheim. — Ist der Mensch auch aus dem Kreise der Natur gewichen, so darf er deswegen doch nicht wähen, daß er dem blinden Zufalle hingeworfen, und die Wahl seiner Lebensart zu jeder Zeit seinem regellosen Herumtappen überlassen worden sey. In das Innerste seines Wesens hat die Natur Gesetze eingegraben, deren Befolgung ihm bey seiner Lebensweise am Herzen liegen muß; wenn er nicht in Lebensarmuth und Kraftlosigkeit dahin schlummern, oder sich durch Genuß überladen und unterdrücken oder durch Thätigkeit verzehren will.

Da in dieser Hinsicht auf Beziehung der gegenwärtigen Jahreszeit Wissenswerthe, aus dem Schwalbe, welchen dieser reichliche Stoff darbietet, auf eine dem allgemeinen Publicum populäre und gemeinnützige Weise herauszuheben, und für Jedermanns Ansicht an das Licht zu stellen, ist das Hauptbestreben des Verfassers der vorliegenden Abhandlung; — ob und wie fern dieser fromme Wunsch eine gemeinnützige Mittheilung gemacht zu haben, in Erfüllung gehen werde, oder Nutzen gestiftet habe, und stiften könne, entscheidet die Folge und eine billige Anerkennung eines menschenfreundlichen, wohlwollenden, redlichen Strebens.

Daß in jetziger Jahreszeit die Natur eine neue, veränderte Physiognomie darbietet, davon kann sich jeder überzeugen, wenn er vor seiner Schwelle in die offene Natur blickt, und aus der kurz vorher gemachten allgemeinen Schilderung hat sich die Gesamtnatur verändert, und eine neue Gestalt angenommen, so fordert sie auch den Menschen, der als Einzelleben im gesammten All befangen ist, auf, seine Lebensweise dieser Veränderung, diesem Jahreswechsel gemäß in Etwas anzupassen: man höre die Stimme der Natur und verstehe sie!

Der veränderte, mächtige Einfluß der Sonne auf die Erde, der wahren Quelle alles irdischen Lebens, des Lichtes, der Wärme, der Electricität, der zweckmäßigen Be-

schaffenheit der Luft, ihrer Temperatur, Reinheit, Flüssigkeit der Wässer, muß nothwendiger Weise auch auf die lebenden thierischen Organismen, mithin auch auf den Organismus des Menschen einen andern Einfluß, als zu jeder andern Jahreszeit ausüben. Selbst die Erzeugnisse, welche der Jahreszeit entsprechen, die Beschaffenheit der Nahrungsmittel und Getränke erhalten zunächst von ihrer Bestimmung. Nimmt man dabey den nicht außer Acht zu lassenden Einfluß des Klima und der einzelnen Krankheitsanlagen der Menschen in Anschlag; so wird wohl Niemand in Zweifel zu ziehen versucht seyn, die unumstößliche Wahrheit eines ausgemacht richtigen diätetischen Grundsatzes zuzugeben.

Die Eigenthümlichkeit jeder Jahreszeit, mithin auch der abgeschlossene Zeitabschnitt des Jahres, der Herbst, gewinnt für das Gesundheitswohl des Menschen eine hohe Bedeutung, die sich besonders durch ihre Macht über zur Krankheit hinneigenden Körperbeschaffenheiten, über einzelne Krankheitsereignisse, über herrschende einheimische und epidemische Krankheiten — und wie wir in neuerer Zeit in Bezug auf die weit verheerende Seuche — die morgenländische Brechruhr, zu beobachten Gelegenheit hatten — über contagiöse Krankheiten zu erkennen gibt; indem sie denselben in Hinsicht auf Form und Charakter der Krankheit, in Hinsicht auf ihre Entstehungsweise, Verbreitung, Wachsthum, Abnahme und Erlöschen ein eigenthümliches Gepräge ausdrückt — wobey, was sich wohl ohne unsere wiederholte Erinnerung versteht — die örtlichen und klimatischen Verhältnisse nicht vergessen werden dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Soolenbad zu Hall in Tyrol.

Entschieden ist der Einfluß der Seebäder auf die Gesundheit, und diese haben auch den Gebrauch der Soolenbäder, durch die Analogie in den Bestandtheilen des Meerwassers mit den Soolen- oder Salzbadern, ins Leben gerufen. So wie nun die Küsten der Nord- und Ostsee, des atlantischen und Mittelmeeres mit mehreren Seebadeanstalten versehen sind, eben so erheben sich Soolbadeanstalten in jenen Ländern, denen die Natur Stein-, oder Quellsalz verliehen hat, und vermehren den Arzneyschatz mit einem neuen Mittel, welches in manchen hartnäckigen oft jedem andern Mittel Trost biethenden Krankheiten, wo andere Bäder nicht zureichen, noch Hülfe gewährt. In der Gegend von Ischl (bey Salzburg) wurde schon vor mehr als 300 Jahren von Theophrastus Paracelsus mit Nutzen die Sool gebraucht. Er sagt darüber Folgendes:

„Die Sulze wirkt in einer Stunde mehr, als das trockene Salz in einem Monathe. So auffallend übertrifft die Sulze das trockene Salz an Wirksamkeit gegen böse Feuchtigkeiten. Und wenn das trockene Salz auch wieder zur Sulze aufgelöst wird, so bekommt es doch nimmermehr die

Kraft der Sulze wieder u. s. f.“ — Die herrlichen Eigenschaften und Wirkungen, womit diese Bäder seit mehreren Jahren sowohl im In- als im Auslande einen rühmlichen Platz unter den übrigen Mineralbädern behaupteten, blieben der hohen Landesbehörde nicht unbekannt; und da Hall in Tyrol durch seine Salinen schon von Natur dazu berufen war, einen vorzüglichen Platz in der Reihe ähnlicher schon bestehender Badeanstalten zu behaupten: so unternahm es der damalige Bürgermeister und Stadtpotheker, Herr Anton Hauptmann, aufgemuntert durch die hohe Landesstelle, schon im Jahre 1825 eine Soolenbadaanstalt ins Leben zu rufen, und verfuhr sie nach Kräften mit Allem, was zu einem gefunden, heitern und angenehmen Badeaufenthalt nöthig ist.

Ehe wir zur Beschreibung des Bades selbst kommen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf das herrliche Thal und die mahlerischen Umgebungen werfen, deren sich diese Anstalt erfreut. Der Hülsbedürftige findet diese Soolenbadaanstalt in einer der schönsten Gegenden des nördlichen Tyrol, in einer zwischen weit auseinander gerückten Gebirgen sanft aufsteigenden, durchaus sonnigen Fläche, im mildesten Klima des Nordens, in welchem überall reich und üppig die herrliche Natur großartig sich entfaltet, und dem Anwesenden eine ganz neue Wonne des Daseyns gewährt. —

Hall ist ein angenehmes Städtchen mit 4000 Einwohnern, der Sitz der Berg- und Salinen-Direction für Tyrol und Vorarlberg; eines Gymnasiums und Landgerichtes. Vor allem sehenswerth sind die großartigen Salzpflanzen, das Modellencabinet, die Salmiakfabrik, so wie auch die anmuthige Knopffabrik zwischen Hall und Absam, die neu errichtete k. k. Provincial-Irrenanstalt. Für geistige Unterhaltung besteht daselbst ein Leseverein mit Zeitschriften und Billard, so wie für die gesellige, mehrere gute Gasthäuser und Gärten, wo man in angenehmen und gebildeten Gesellschaften mit Musik u. dgl. sich erheitert. — Von den äußern Umgebungen zählen wir nur Folgende auf: Gegen Westen Innsbruck, die die Hauptstadt des Landes, zwey kleine Stunden von Hall entfernt, wohin man zu jeder Stunde mit ein- oder zweyspännigen Wagen um die billigsten Preise gelangen kann. Am leichtesten kommt man mit den bestehenden, früheren zwey, nun aber vier sehr netten Stellwagen, in denen für 12 kr. R. W. pr. Kopf täglich um 6 und 7 Uhr früh, um 12 und 1 Uhr Mittags, und um 5 und 6 Uhr Abends dahin, dann um 6 und 10 Uhr früh, 12 Uhr Mittags und um 5 und 6 Uhr Abends zurückgefahren werden kann. — Eine kleine halbe Stunde von der Anstalt nördlich liegt Absam, ein sehr besuchter Wallfahrtsort, wo in den Gasthäusern fast täglich Gesellschaften, vorzüglich aber an Sonn- und Feiertagen zahlreiche Besuche aus den Umgebungen — selbst von Innsbruck — zusammentreffen, und sich der geselligen Berührung, Tanzmusik und der vorzüglichsten Bedienung erfreuen. — Eben so weit, aber mehr östlich ist Heiligkreuz, bekannt durch das schwefelhaltige Bad, von wo das Auge, wie aus Absam, die stundenweite Ebene nebst den durchaus befruchteten Gebirgen durchblickt. — In der

Ferne einer halben Stunde ladet das in Fruchtbäumen gehüllte Dörfchen Thauer, und die eine Viertelstunde davon entlegene Ruine der einst weit gebietenden Feste der Grafen von Thauer, und die in ihrer Nähe liegende Einsiedler-Capelle des heil. Romedius den Fremden zur erfreulichen Aussicht ein, oder es zieht ihn die Einfachheit des, gleich einem Schweizerdörfchen anspruchslos verborgenen mahlerischen Rum an. — Weiter gegen Norden zeigt sich das freundliche Schloßchen Melans, hinter welchem sich majestätisch der Aufgang in das Hallthal in die Salzberge, die gegen die brausende Gewalt des Nordens eine Schirmwand bilden, eröffnet. Hier ist das geräumige, in moderner Bauart einladende, den Beamten, Bergofficieren und Knappen zum Ruhepunct dienende Amtsgebäude nicht zu übersehen, wohin eine schöne Chaussee führt. Eine halbe Stunde läuft das Thal in eine erhöhte Schlucht aus, von deren Scharte an der Weg über eine Viertelstunde Ebene in der herrlichsten Aussicht auf das breite Innthal, Stubay, und die dortigen Ferner — zum Monumente am Thörl — führt, das auf dem Plage errichtet wurde, wo Se. Majestät Kaiser Franz I. am 21. October 1815 einen der schönsten und höchsten Aussichtspuncte in seinen weiten Staaten genoss. — Gegen Osten ladet der sogenannte Gnadenwald zum ländlichen Genuße ein. Daselbst ist der schönste Aussichtspunct zu Wolandsegg, von wo aus man über Frigens und Baumkirchen einen besuchten Badeort, an dem freundlichen linken Gesith des Inn durch das besuchte, eine Viertelstunde von Hall entlegene Dörfchen Mils zurückkehrt. In gleichem Zuge am rechten Innufer führt die Schwager Poststraße an der durch Martin Knoller's Kunsthand verherrlichten Servitenkirche von Wolders vorbey in die angenehmen Dörfchen Wolders und Wattens, und ober dem erstern Dörfchen hin in die alte Rittersburg Friedberg. Südwärts aber von Wolders aus in das durch seine besondere Heilkräft berühmte Bad am Jungbrunn, im Wolderthale. Eine halbe Stunde von Jungbrunn auf der Windegger Höhe, einem Aussichtspuncte, welchen man an dem Ufer des Flusses gar nicht ahnet, erblickt man gleichsam eine neue Welt, die durch die höchste Mannigfaltigkeit ihrer Formen sich vielmehr zu verschönern, als zu ermüden scheint. Über einen bilderreichen Teppich hinstehend, sieht man an der Pforte des Oberinntales die berühmte und steil abfallende Martinswand. Im Unterinntale reicht das Auge über Kufstein nach dem mächtigen Kaisersberg. Ein freundlicher Weg führt von diesem Aussichtspuncte nach Zulfens, und nach dem Wallfahrtsorte Ninn und Judenstein. — Über die üppigsten Fruchtfelder und durch kleine Waldparthien führt unter den Höhen von Ambass vorbey der Weg in das bey 1½ Stunde entlegene heimliche, ebenfalls durch ein Bad sehr besuchte Egredach. Hier erheitert geselliger Genuß das Ruhestündchen, nach welchem der Besuch des stolzen, von den Fremden viel besuchten, wirklich sehenswerthen Schlosses Ambras zum Ziele führt.

Wir kommen nun zur Betrachtung der Badeanstalt und der Soolenbäder selbst, und halten uns, so weit es

möglich ist, an die physischen und chemischen Eigenschaften desselben. Da keine Abhandlung darüber noch besteht, so geben wir das treu wieder, was sich mit Mühe sammeln ließ, und hierher zu gehören scheint. — Die Badeanstalt liegt etwa 2 hundert Schritte von der Stadt entfernt, und biethet dem Gaste ein geräumiges, freundliches, freyes Haus mit vielen schönen Zimmern, durchaus mit mahlerischen Ausichten auf die Umgebungen mit einer sehr schönen Capelle, in der täglich eine Messe gelesen wird, mit reinlichen Bannen, sehr reinlicher Wäsche, und sowohl mit abgesonderten als auch gemeinschaftlichen Badezimmern, ganz nach dem Vorbilde wie dieß in Deutschland seit einigen Jahrzehenden immer mehr Sitte geworden, und bereits in jedem Bade schon zu finden ist. Ein niedlicher geräumiger Garten umschließt sie von drey Seiten. Sie ist eben so zweckmäßig für den Gebrauch der Bäder, mit und ohne Soole eingerichtet, als wie auch nebenbey für den Gebrauch der Molke oder ausgepreßter Kräuterfäfte, wenn solche ärztlich anempfohlen werden, gesorgt wird. Das Haus selbst ist Gasthaus, und biethet eine schmackhafte Küche, guten Wein und einen gewöhnlichen fröhlichen und geselligen Abendkreis aus den Honoratioren der Stadt mit lobenswerther reinlicher Bedienung dar. Jene, welche die Wohnung in einem Privathause der Umgegend oder in der Stadt vorziehen sollten, finden nicht nur recht artige nahe Landhäuser, sondern auch niedliche Wohnungen in der Stadt selbst. Solche die vielleicht Bäder mit süßem Wasser, mit Schwefel, Eisen, Kräutern oder andern chemischen Auflösungen bedürfen, können in jeder Art um so mehr entsprechende Bedienung erwarten, da der Eigenthümer selbst Pharmaceut ist, und sowohl die künstlichen Bäder, als die Molke und ausgepreßten Kräuterfäfte im Hause selbst bereitet. Dazu ist Alles so eingerichtet, daß bey'm Schlusse der Rechnung jeder Fremde finden wird, daß er im Ganzen nicht theuer, und bey der Menge ungeahndeter, für sein ganzes Leben unauslöschlicher Genüsse, selbst sehr billig weggekommen ist.

Was die chemischen Bestandtheile der Soole im allgemeinen anbelangt, so besteht sie aus 26½ perc. Kochsalz, nebst einer unbestimmten Menge von salzsaurem Kalk, salzsaurer Bittererde und etwas Gyps. Sie gehören daher zu den stärksten bekannten Soolenbädern. Überdieß können sie noch durch die Mutterlauge, welche aus salzsauerem Kalke, salzsaurer Bittererde und etwas Kochsalz besteht, bedeutend verstärkt, und den Ischler Bädern gleich gemacht werden. Was den Gebrauch dieser Soolenbäder und der Mutterlauge nach der Menge und dem Wärmegrad anbelangt, so richtet sich dieser ganz nach der Beschaffenheit des Übels, und kann daher nur von dem Badearzt angegeben und bestimmt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Palmenblätter für Leidende.

G e b e t h ,

als die Cholera-Morbus mit heftiger Gewalt am 14—15 September in Wien ausgebrochen.

Vater unser! der im Himmel thronet,
 Bey dem Gnade und Erbarmen wohnet,
 Dessen hoher Nahm' geheiligt werde
 Auf der ganzen großen weiten Erde,
 Was dein Will' im Himmel hat beschlossen,
 Vater! (dessen heil'ger Sehn vergossen
 Hat sein kostbar Blut für uns're Sünden,
 Um uns der Verdammniß zu entwinden)
 Das geschehe dort wie hier auf Erden.
 Wirf dein Auge her, auf die Beschwerden,
 Die in schreckensvoller Zeit der Seuche
 Hart uns droh'n, und daß die Mäch'tge weiche
 Laß von deiner Huld uns Gott! ersehen,
 Laß nicht Laufende zu Grunde gehen,
 Deren Heil des Mittlers Blut erworben,
 Der für sie, ach! hart am Kreuz gestorben,
 Und für ihre Schuld sein Leben weichte,
 Unser täglich Brot gib uns auch heute!
 Laß uns nicht das Nöthige entbehren,
 Wollest auch die Sünde von uns wehren,
 Und vergeben, was wir oft verschuldet,
 Um deswillen, der für uns geduldet,
 Sterbend bath für die, die ihn gekränkt.
 So sey unsern Schuldigern gesendet
 Völliges und herzliches Verzeihen,
 Daß sie Gottes Gnad' sich nun erfreuen,
 Der uns hat, wie Ihnen auch vergeben,
 Dessen Schuß uns särm' in uns'rem Leben,
 Laß uns nimmermehr den Schuld'gern fluchen,
 Nimmermehr uns, großer Gott, versuchen
 Und so wie du uns von allem Bösen
 Durch die Macht des Wortes wollst erlösen
 So soll uns der Seuche Übel fliehen,
 Und aus unserm Kaiser Reiche ziehen.
 Sülle, Herr! dieß brünstige Begehren,
 Ach! und sprich dein mächtiges Bewähren
 Zu den Bitten, die zu dir jetzt schallen,
 Hilf, o Vater! hilf uns gnädig Allen,
 Laß nicht uns'ren Muth so ganz erlahmen,
 Und erlöf uns von dem Übel. Amen.

Carl F. Müller.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

3 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

78.

Wien, Mittwoch den 28. September

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Veränderter Einfluß der Sonne, — eigenthümliche Beschaffenheit des Lichtes, — der Elektricität — der Lufttemperatur — Herbstzeit.

Der Periode der Kraft folgt in der Natur eine Abnahme und Erschöpfung, welche bey den immer kleinern Winkeln, und immer schiefen bey uns einfallenden Sonnenstrahlen und bey dadurch bewirkter Abnahme an Licht und Wärme um desto merklicher wird, indem die Erde in das nämliche Verhältniß zur Sonne zurücktritt, in welchem sie sich im Frühlinge befand; dieser Zeitraum beginnt den 25. September Abends, und dauert bis zum 22. December Nachts.

Die Abnahme des Lichtes, aus Ursache des veränderten Verhältnisses der Sonne zur Erde kann nicht ohne großen bestimmenden Einfluß auf alles irdische Leben in dieser Jahreszeit bleiben. Die Pflanzen welken hin, versucht man welche anzubauen, so wird ihr Wachsthum zurückgehalten, oder wenn sie emporsproßen, so sind sie wärrig, kraftlos, blaß, ohne Frischeit und Aroma. Auf den Menschen äußert sich dieses veränderte Lichtverhältniß durch Schläfrigkeit, bey verschleimten, schwächlichen, hypochondrischen Personen, durch üble Laune, Mißmuth, Traurigkeit, Furcht, insbesondere wenn noch Gewölke den Einfluß des Lichtes hemmt. Nicht wenig trägt aber unter ähnlichen Umständen zur Verstimmung des Gemeinnes und des Gemüthes das veränderte Verhältniß der Elektricität gleichfalls das Seinige bey. Die

Beschaffenheit der Atmosphäre, örtliche und klimatische Verhältnisse, Umgebungen des menschlichen Körpers, — unpassende Kleidung, Beschaffenheit der Stubenluft, Unreinlichkeit des Körpers, Ungangbarkeit des Hautorgans tragen sämmtlich dazu bey, daß sie nicht allein keine Elektricität an den Körper abgeben, und hiedurch von Außen deren Mittheilung unmöglich machen, sondern daß sie ihm noch die durch seine eigene Energie und Lebenshätigkeit erzeugte Elektricität entziehen, dadurch ein Sinken des Lebensprozesses, Abnahme der Kräfte, der Lebensfülle erzeugen; daher die vorwaltende Hinfälligkeit der Kräfte, schleichende Krisen, und Hinnigung zu Krankheiten mit dem Charakter der Schwäche in der Herbstzeit — gewöhnlich aber kommen noch andere schwächende Ursachen hinzu, welche zu erörtern ich weiterhin Gelegenheit finden werde.

Dieses elektrische Verhältniß der Außendinge zum lebenden, menschlichen Körper, in so fern es sich verändert darbiethet, der Art und Weise der Wechselwirkung und ihres Herganges, inwiefern und durch welche Organe es zunächst und in Bezug auf die Außendinge, durch welche diese Einwirkung vermittelt wird, wurde bis jetzt noch nicht bis zur Klarheit aufgehellt; — es enthält den Grund, — sehen wir auf die Natur, der Entstehungsweise contagiöser und epidemischer Krankheiten, — an manchen Krankheiten, deren wahre Quelle man wohl geahnet, jedoch noch nicht deutlich genug erkannt, oder wenigstens ausgesprochen hat.

Am wichtigsten, zu unserer Absicht vor allen zu beherzigen ist die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit eines der vorzüglichsten Erregungs- und Bestimmungsmittels in dieser Jahreszeit, dessen fehlerhaft veränderte Verhältnisse zu verbessern in des Menschen Gewalt steht — der Luft.

Alle Äußerungen des höhern thierischen Lebens stehen in der engsten Beziehung zu der Wechselwirkung desselben mit der atmosphärischen Luft, die nicht bloß Trägerinn des Lichtes, der Electricität und Wärme, sondern in chemischer und dynamischer Wechselwirkung auch durch die Lungen, äußere Haut und zum Theil auch die ersten Wege mit den lebenden menschlichen Körper in Verkehr kömmt; und durch ihre in dieser Jahreszeit nicht selten veränderte Beschaffenheit, (läßt man sie unbeachtet) — vorzugsweise bey androehenden epidemischen, und ansteckenden Krankheiten eine fruchtbare Erzeugerin von Krankheit und Tod wird.

Indem ich bloß berühre, was in Hinsicht der Eigenthümlichkeit der Luftbeschaffenheit während der Herbstzeit nicht übergangen werden darf, glaube ich meine Leser nicht en detail darauf aufmerksam machen zu müssen, was in dieser Rücksicht in diesen Blättern mehrmahlen, und zur Genüge dem allgemeinen Publicum mitgetheilt wurde, und nur eine unnütze Wiederholung wäre.

Die Luft, besonders in der letzten Hälfte der Herbstzeit wird hinsichtlich ihrer Temperatur fühlbar kalt. Die am meisten beachteten Folgen einer kalten Luft sind Beschränkung oder gänzliche Unterdrückung der Hautausdünstung, welche dann andererseits Vermehrung anderer wässeriger Absonderungen: daher in den meisten Fällen vermehrte Absonderung des Harns, bey vorhandener krankhafter Anlage, reichlichere Absonderungen im Darmcanale u. dgl. verursacht. Ähnliche Störungen im Organismus veranlaßt durch kalte Luft oder durch Kälte mittelst der Luft sind verschieden, nach Verschiedenheit des Kältegrades, der Dauer, des Ortes und der Dichtigkeit der Luft, der Leibes- und Lebensbeschaffenheit des Menschen, welcher ihrem Einflusse ausgesetzt wird, und andere Nebenumstände.

Zu dieser Beschaffenheit gesellt sich der Luft in dieser Jahreszeit eine andere, gleichfalls die Lebensthätigkeit herabstimmende, die Feuchtigkeit — bey. In der Herbstzeit schadet also feuchte und kalte Luft durch Entziehung der thierischen Electricität und Wärme zugleich. Menschen, die in einem feuchten kalten Klima wohnen, sind von Natur aus schwerfällig. Das Klima von Kopenhagen ist kalt, und die Luft sehr neblig, darum beklagen sich die Fremden so sehr über den Unheilbringenden Einfluß des daselbst ungünstigen Himmels, daher unterscheidet man auf den Straßen von Kopenhagen den Dänen so leicht von einem Norweger, der mitten im Lande an der Ostseite unter einem kalten aber trockenen Himmel geboren, gleich dem Schweden und Isländer lebhafteren und aufgeweckten Geistes ist.

Ferner ist die Temperatur und Beschaffenheit der Luft nach dem Witterungswechsel, der Richtung der Winde, der Tageszeit einer mannigfaltigen Veränderung unterworfen. Nebel, Wolken, häufige Regen, durch welche Kühle und Feuchtigkeit der Atmosphäre in dieser Jahreszeit als vorherrschend erscheinen, wechseln bisweilen mit heitern, warmen Tagen oder weichen dem Fühlen, reineren elektrischen Ost-, oder dem kalten, rauhen trockenen Nordwind, die nicht selten stürmisch die Massen von Wolken

und schweren Dünsten verjagen, und einer reineren Luft den Zugang bahnen. — Auffallend nachtheilig aber wirkt das Mißverhältniß der Temperaturverschiedenheit zwischen heißen Tagen und naßkalten Nächten; nicht selten ist es um die Mittagszeit unerträglich schwül, während besonders, wenn sich ein scharfer Nordwind erhob, bis zum Abend empfindlich kalt wird, daher Menschen mit einer rheumatischen, gichtischen, venerisch-gichtischen catarrhalischen langwierigen Leiden behaftet nunmehr laut ihre Klagen erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idee über die Ursache der epidemischen Drechrubr.

Verheerend, und mit unaufhaltsamen Schritten rückt die schreckliche Seuche, der Cholera Morbus, in das Herz der österreichischen Monarchie; — den weisesten Vorkehrungen, unseres väterlich sorgenden Monarchen trogend, überschreitet sie alle geschlossenen, wohlbewachten Gränzen, und führt durch ihr räthselhaftes Erscheinen die geübtesten Ärzte unserer Zeit, in ein Labyrinth von Vermuthungen, die sich bis jetzt über den Charakter des Übels, wie über die Heilmethoden noch immer in Zweifel auflösen —

Läge es in eines Menschen Ahndung, über das Entstehen und die Fortpflanzung dieser furchtbaren Krankheit, einen Grund angeben zu können, so wäre es seine Gewissenspflicht, selbe zum Besten der leidenden Menschheit, und zwar, zur Kenntniß solcher Männer zu bringen, die durch ihre Eigenschaft und ihren Beruf, daraus jene Maßregeln abzuleiten im Stande sind, die der Wuth des Übels, Gränzen zu setzen, vermögend wären —

Als ein stiller Beobachter der Natur verfolgte ich im Geiste den furchtbaren Gewitterzug dieses verheerungsvollen Übels, von Ostindien bis an das schwarze Meer, durch das südwestliche Rußland, Pohlen, und Ungarn, und finde, daß es mit weniger Ausnahme, jener zweyten vulcanischen Straße folgt, die nach Sillers aufgestellten Beobachtung, von Siam, Pirma und Sumatra; durch Vorderindien und Persien an das schwarze Meer, von da über einen Strich von Rußland, Pohlen und Ungarn, tief innerirdisch nach Island hingeht, wovon sich kleinere Zweige nach Oesterreich, Töpliz und Carlsbad hinziehen, und endlich mit der neunten vulcanischen Straße von Lissabon in Verbindung stehen.

Daß die Erde, die wir bewohnen, als eine große, natürliche chemische Retorte zu betrachten ist, und in den vulcanischen Werkstätten des Inneren, die sich beobachtettermassen meistens von Südost nach Nordwest hinziehen, Bindungen und Zersezungen von Materien Statt finden — und die Natur auch in den Tiefen unserer Erde, Ursachen ihrer mannigfaltigen örtlichen Thätigkeit findet — kann bey dem Vorkommen abgefonderter Mineralien, der Erscheinung der heißen Quellen, mit verschiedenen mineralischen Gehalte sowohl, als der Beymischung von Gasarten, den Eruptionen der Vulcane, der Abweichung der Mag-

netznadel, und den Erschütterungen unserer Erdrinde durch Entbindung verschiedener Lustarten, von keinem Menschen bezweifelt werden. —

Daß diese innerirdischen Wirkungen unter gewissen Umständen nicht immer an einem Punkte verweilen, und durch die Kräfte des Galvanismus unserer Erde, gleich dem innerirdischen Donner eines Erdbebens, seine Richtung meistens von Südost nach Nordwest nimmt, muß im vorliegenden Fall auf den Verheerungszug des in Rede stehenden Übels um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als bey der Möglichkeit, einer innerirdischen, von Südost nach Nordwest fortschreitenden chemischen Operation, auch die Idee ihren Grund finden könne, daß sich bey der möglichen Entbindung, durchdringender giftiger Gasarten, und ihrer örtlichen Vermischung und Verbindung mit Wasser und Luft, dem Mischungsverhältnisse derselben schädliche Eigenschaften beygemischt werden, und durch die Einathmung und den Genuß derselben Krankheitsformen hervorgehen können, die mit den Symptomen der Vergiftung so viele Ähnlichkeit haben. —

Es mag möglich seyn, daß sich dieses Übel auch durch Berührung fortpflanzen könne, gewisser aber ist es, daß dieses seinen Ursprung von den Localursachen Ostindiens erhalten, und sich auf dieser vulcanischen Straße über die nördliche Halbkugel nordwestlich gegen den Nordpol hinzieht, und aller Wahrscheinlichkeit Raum gibt, daß es durch ein geändertes Mischungsverhältniß unserer Atmosphäre eben so leicht entstehen könne. —

Schon die Erfahrung, daß es gesunde und ungesunde Gegenden gibt, — da die Luft, dort das Wasser, der Gesundheit mehr oder weniger entspricht, gibt den Beweis, daß locale chemische Ursachen, die Beschaffenheit derselben ändern. — Selbst der Frühling, Sommer, Herbst und Winter haben ihre eigenen charakteristischen Wirkungen auf unsere Gesundheit, warum sollen wir nicht auch einen temporären Prozeß in der vulcanischen Straße unserer Erde annehmen können, der uns den Keim des Übels in das Mischungsverhältniß unserer Atmosphäre verpflanzt? —

Die Pest — das gelbe Fieber, nebst andern Krankheiten — haben sie nicht auch ihre heimatlichen Locale? — Muß ihr Ursprung nicht auch durch Localursachen zuerst bedingt werden? —

Nachdem die Beschaffenheit unserer Atmosphäre, stets nur von den naturgesetzlichen chemischen Operationen unserer Erde abhängt, und es nur auf das Mischungsverhältniß ankommt — durch die Einathmung in uns die Wirkungen des Lebens oder des Todes hervorzubringen, so ist es auch billig, unsere Aufmerksamkeit mehr auf die große Naturchemie zu richten, und selbst die Niedererschläge unseres Dunstkreises, dem wissenschaftlichen Scharfblick mehr zu unterwerfen. —

Um die Kunst der Heilung und die Wirkungen der Medicamente zu erforschen und systematisch zu begründen, wurden oft Menschenleben auf das Spiel gesetzt, und von den Staaten selbst, die größten Summen zum Opfer gebracht — Um sich im vorliegenden Fall von dem Seyn oder Nicht-

seyn, einer durch innerirdische Wirkungen entstandenen Wasser- oder Luftvergiftung zu überzeugen, kostet es weder Menschenleben noch vieles Geld, sondern in den Orten des herrschenden Übels, nur eine genaue chemische Prüfung beyder Elemente durch sachverständige Männer. — Wie, und durch welche Mittel man sich hierüber Aufschluß verschaffen könne, ist die Sache der Gelehrten, — das große Feld der Ehre des Ruhmes ihrer Kunst. — Zeigt sich in den Bestandtheilen derselben etwas Schädliches, so erhalten wir über die Ursache ein Licht, bey dem das Wissen unserer Ärzte auch gewiß ein Gegengift finden wird — Findet sich nichts, so habe ich hier mit der edelsten Absicht einen frommen Wunsch ausgesprochen, der im ersten Falle für Viele noch nicht zu spät gekommen wäre. —

Franz Xav. Wurm.

Das Soolenbad zu Hall in Tyrol.

(B e s c h l u ß.)

Die nächste Wirkung dieser Soolenbäder ist, daß sie die Haut reizen und erregen, wodurch ein starker Blutandrang nach derselben hervorgebracht wird, welcher durch Concentrirung des Bades bis zum Entstehen einer rosenartigen Entzündung gesteigert werden kann. Dadurch, und durch Aufregung der feinen Nervenverzweigungen in der Haut, wird die Sensibilität von den Centralorganen abgeleitet und gleichmäßiger vertheilt. Sie wirken auch antagonistisch, theils durch die von der Haut aufgenommenen Salztheilchen kräftig erregend auf das ganze Saugader-, Drüsen- und Nervensystem; theils erhöhen sie ihre Thätigkeit, befördern die Einsaugung, Bewegung, den Kreislauf in dem Haargefäßsysteme, die Ab- und Aussonderungen kräftig. Sie sind daher, laut Erfahrung von vorzüglichem Nutzen: 1) Gegen Hautkrankheiten, wenn sie durch eine verminderte Thätigkeit dieses Organes bedingt und unterhalten werden; bey eingewurzelter Krätze, Flechten, scrophulösen Ausschlägen, besonders wenn solche zurückgetreten sind, indem die Soolenbäder einen mächtigen Hautreiz erregen. 2) Gegen Knochen- und Gelenkgeschwüre scrophulöser und rachitischer Individuen. 3) Gegen Krankheiten, welche in gestörter Verrichtung der Haut ihren Grund haben, als: Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Wassersucht aus dieser Ursache. 4) Gegen Krankheiten des Drüsen- und Saugader-systemes, Scropheln, Anlage zu Scirrhus und später Carcinom, beginnender Crulceration, Verhärtungen der Gebärmutter, Drüsenanschwellungen, Atrophie u. dgl. 5) Besonders gegen Störungen im Pfortader-systeme und Guldaderbeschwerden, gegen Fehler der monatlichen Reinigung und Trägheit des Kreislaufes im Unterleibe, bey Hypochondristen und solchen Personen, welche eine viel sitzende Lebensart führen, gegen Gemüthsverftimmung und Melancholie, wo die Quelle des Übels in Infarcten des Unterleibes ihren Sitz hat; gegen Trägheit des Stuhls.

ganges wirken sie bey manchen Personen ganz vorzüglich. In Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, in so fern sie von ungleichem Andrang des Blutes nach dem Kopfe herrühren. 6) Endlich sind sie noch manchmahl hilfreich gegen reine Nervenkrankheiten, Nervenschwäche, Lähmungen, in so fern sie von Mangel an Nerventhätigkeit herrühren.

Nicht zu rathen sind die Soolenbäder, wo eine größere Expansion des Blutes, eine Bethätigung des Kreislaufes und eine größere Erregung des Nervensystemes Schaden bringen kann, als: 1) Bey großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Haut und des Nervensystemes. 2) Bey entzündlicher Anlage, bey vollblütigem Zustande des Kranken, Orgasmus des Blutes, Anlage zum Schlagfluß u. s. w. 3) Bey großer Reizbarkeit der Lungen, Neigung zum Blutspeneyn, wirklichen Bluthusten oder Blutbrechen, bey ausgebrochenen Entzündungen und fieberhaften Zuständen. 4) Bey allen Formen von eiterichten Schwindsuchten, bey krebshaften und scorbutischen Geschwüren aller Art. 5) Bey organischen Fehlern des Herzens, Puls- und Blutadergeschwülsten an äußeren und inneren Theilen des Körpers. — Hieraus ersieht man also, daß der Gebrauch der Soolenbäder die nöthige Umsicht und den Rath eines geübten Arztes erfordert, der aber auch keinen Badegast ermangeln wird. — Über den Gebrauch dieses trefflichen Bades herrschen aber, besonders hier zu Lande, selbst im bessern Publicum, die übertriebensten Vorurtheile. Sie sind leider durch unvorsichtigen ohne ärztlichen Beystand unternommenen Gebrauch entstanden, und beweisen weiter nichts als die außerordentliche Wirksamkeit dieser Bäder, und daß die Natur in ihren großartigen Äußerungen nicht durch Eigendünkel und Pfuscher, sondern durch ihre wohlverständigen Diener bedient seyn will. — Es ist daher gut und nothwendig, sich nicht durch diese Exclamationen der großen Menge bey dem Gebrauche derselben irre führen zu lassen, sondern die Localverhältnisse zu berücksichtigen. Es heißt, man soll hier nur im July, August und höchstens noch Anfangs September baden. In Gastein, welches häufig noch im May und nicht selten bis halben Juny mit Schnee eingehüllt, fast 4000 Schuh über dem mittelländischen Meere liegt, ergibe sich das Gegenheil von dem hier so sehr gefürchteten; denn es hat schon Anfangs May eine ziemliche Menge Hilfsuchender! ohne daß seine Temperatur auf sie nachtheilig wirkte. Ja einsichtsvolle Ärzte haben sogar nachgewiesen, daß bey gehöriger Vorsicht, die in der heißesten Jahreszeit nicht weniger nothwendig ist, bey der geringern Aufregung des Hautsystemes im Frühjahre die glänzendsten Heilungen gelingen. — Wenn wir einen Rath hierüber erteilen dür-

fen, so ist es dieser, daß ein Hilfsbedürftiger allenfalls eine Woche der Vorbereitung, damit er sich gleichsam inclimatire, und zwey bis drey Wochen der Nachwirkung des Bades hier weise, da er gewiß in einem sehr gesunden Elemente zu athmen und da zu leben im Stande seyn, und das Interesse stets erneuert und sich zur Rückreise gestärkt finden wird. —

Ein kleinliches, ängstliches Vorurtheil liegt auch in der Bestimmung der Zeit des Verweilens im Bade, in der Zahl von solchen Bädern, wie lange man im Bade bleiben, und wie viele Bäder man gebrauchen soll. Es heißt zwar, man soll nicht zu viele gebrauchen, um sich nicht zu schaden. — Allein was diese Punkte betrifft, so glauben wir, daß dem Kranken schon sein eigenes, inneres Behagen einige Winke geben, vor allem aber der Arzt, durch den Complex sämtlicher Badewirkungen und Erscheinungen belehrt, das richtige Maß der Zeit und Anzahl zu treffen wissen wird, und daß auf alle Fälle diese große Furcht vor zu langem Verweilen und zu often Baden nicht gegründet ist. Marcart, Fabricius, Hildanus, Tissot und mehrere andere alte und neue Ärzte haben den Aufenthalt von mehreren Stunden, so lange man sich wohl und angenehm fühle, als das vorzüglichste Stärkungs- und Lebensermittel empfohlen. *Medio tutissimus ibis!*

Der größte Triumph dieses vortrefflichen Bades ist eine Sammlung von Beobachtungen über die Heilwirkungen der Soolenbäder, denen zu Folge bedeutende, oft überraschende Heilungen sehr schwerer und hartnäckiger Krankheiten durch sie bewirkt wurden; ferner, daß man die Soole Stundenweit ausführt, und sie da fortwährend mit einer Menge häuslich störender Einflüsse kämpfend, dennoch Heilung bewirkt hat; und endlich, daß sich auch schon lange Heilanstalten in der Nähe, denen so viele ihre Gesundheit, ihr Leben anvertrauen, und die solches nach bestem Wissen und Gewissen sehr glücklich besorgen, dieses Vortheiles bedienen, und sich über eine so kostbare Nähe, einen so bequemen Transport vor allen glücklich schätzen. —

Werfen wir noch ein Überblick auf alles bisher Gesagte, so finden wir, daß die Soolenbäder noch eine Hoffnungssäule für alle solche sind, die nach vielfachen, oft beschwerlichen Heilversuchen das große Gut, ihre Gesundheit, vergeblich zu erlangen suchten.

S . . . r.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.